Schriften des Vereins für Socialpolitik

Band 207

Zur Geschichte der Ökonomik der Privathaushalte

Von

Klaus Hesse, Heidrun Homburg, Ulrich Pfister,
Toni Pierenkemper, Irmintraut Richarz, Diedrich Saalfeld

Herausgegeben von Dietmar Petzina

Duncker & Humblot · Berlin

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schriften des Vereins für Socialpolitik

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 207

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK
Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Neue Folge Band 207

Zur Geschichte der Ökonomik der Privathaushalte

Duncker & Humblot · Berlin

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zur Geschichte der Ökonomik der Privathaushalte

Von

Klaus Hesse, Heidrun Homburg, Ulrich Pfister,
Toni Pierenkemper, Irmintraut Richarz, Diedrich Saalfeld

Herausgegeben von Dietmar Petzina

Duncker & Humblot · Berlin

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Zur Geschichte der Ökonomik der Privathaushalte / von Klaus Hesse . . . Hrsg. von Dietmar Petzina. — Berlin: Duncker und Humblot, 1991
(Schriften des Vereins für Socialpolitik, Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften; N. F., Bd. 207)
ISBN 3-428-07196-4
NE: Hesse, Klaus; Petzina, Dietmar [Hrsg.]; Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften: Schriften des Vereins . . .

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten
© 1991 Duncker & Humblot GmbH, Berlin 41
Satz: Hagedornsatz, Berlin 46
Druck: Druckerei Gerike GmbH, Berlin 36
Printed in Germany

ISSN 0505-2777
ISBN 3-428-07196-4

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vorwort

Der Wirtschaftshistorische Ausschuß des Vereins für Socialpolitik hat sich auf seiner Jahrestagung im April 1990 mit einem in der Wirschaftsgeschichte wie auch in den systematischen Wirtschaftswissenschaften lange vernachlässigten Thema, der Ökonomik der Privathaushalte, auseinandergesetzt. Erst in den vergangenen Jahren ist dieser klassische Gegenstand der Ökonomie wieder neu entdeckt worden, womit in gewisser Weise auch der Dogmengeschichte der Wirtschaftswissenschaften Tribut gezollt wurde, da Ökonomik zunächst nichts anderes war als die Lehre von der richtigen Handhabung des Oikos, des Haushalts. Die in diesem Bande zusammengefaßten Beiträge umfassen sowohl dogmengeschichtliche als auch zentrale empirische Aspekte der Ökonomik der Privathaushalte, wobei im ersten Fall bewußt auf eine breitere, überblicksartige Präsentation abgehoben wurde. Auf diese Weise soll auch dem theorieorientierten Ökonomen ein Einblick in die historischen Entwicklungsprobleme seines Faches gegeben werden.

Im Beitrag von Klaus Hesse wird ein weiter dogmenhistorischer Bogen von der Antike bis zum 19. Jahrhundert geschlagen, um Kontinuitäten und Brüche der wissenschaftlichen Herangehensweise an das Phänomen Privathaushalt sichtbar zu machen. Im einzelnen wird gezeigt, daß die Lehren von der antiken Ökonomik bis zur Hausväter-Literatur des 16. und 18. Jahrhunderts noch eine vergleichbare Grundkonzeption aufwiesen und erst im 19. Jahrhundert, im Zuge der Neuorientierung des wirtschaftswissenschaftlichen Denkens, eine Zurückdrängung der Auseinandersetzung mit der Ökonomik der Privathaushalte erfolgte.

Irmintraut Richarz führt die Diskussion von Hesse in ihrem Beitrag fort, wobei sie sich vor allem auf den seit dem 19. Jahrhundert erfolgenden Paradigmenwechsel in der Wirtschaftswissenschaft konzentriert, der zu einer Vernachlässigung des privaten Haushaltes zugunsten des Marktgeschehens geführt hat. Erst neuerdings, so ihr Befund, wurde mit der Institutionalisierung der Haushaltsökonomik dieses wissenschaftliche Defizit korrigiert und zugleich innerhalb der Wirtschaftswissenschaften eine wichtige Ergänzung zur marktwirtschaftlichen Betrachtungsweise vorgenommen.

Die vier folgenden Beiträge stellen historische Fallstudien zu unterschiedlichen Aspekten der Ökonomie der Privathaushalte sowie der ihnen zugrunde liegenden Entscheidungsprozesse bei der Formulierung von Präferenzen dar.

Ulrich Pfister bemüht sich, auf der Basis empirischen Materials aus Zürich im 18. Jahrhundert, um eine theoretische Deutung der protoindustriellen Hauswirtschaft, namentlich der ihr zugrunde liegenden „economics of choice“.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Allokationsentscheidungen in protoindustriellen Hauswirtschaften beziehen sich zentral auf die Verteilung der familialen Arbeitskraft über landwirtschaftliche bzw. gewerbliche Aktivitäten. Die Anwendung theoretischer Prämissen auf ein wirtschaftsgeschichtliches Phänomen wurde bereits anläßlich der Ausschußtagung als anregender Versuch aufgenommen, einen Beitrag zur wünschenswerten Verknüpfung wirtschaftsgeschichtlicher Forschung mit wirtschaftswissenschaftlichen Theoremen vorzunehmen.

Im Beitrag von Heidrun Homburg wird demgegenüber stärker auf sozialwissenschaftliche Problemstellungen und Methoden zur Analyse der „Kommerzialisierung des Alltagslebens im 18. und frühen 19. Jahrhundert" zurückgegriffen. Herausgearbeitet werden die neu entstehenden Mechanismen vorindustrieller Werbung zur Beeinflussung von Haushaltsentscheidungen. Die hier vorgenommene Auswertung von Leipziger Messe-Zeitungen verdeutlicht, daß bereits in vorindustrieller Zeit „moderne" Werbestrategien verwendet und gezielt eine relativ breite, kaufkräftige Klientel angesprochen wurde.

Im Beitrag von Diedrich Saalfeld wird, freilich unter Verzicht auf die schichtenspezifischen Unterschiede, der Strukturwandel der Ernährungsausgaben in Privathaushalten im 19. Jahrhundert dokumentiert. Als zentraler Befund wird herausgearbeitet, daß gesamtgesellschaftlich eine bemerkenswerte Veränderung des relativen Gewichts der Ernährung innerhalb des Budgets der Privathaushalte wie auch der Struktur der Ernährung im industriellen Umbruchprozeß des 19. Jahrhunderts stattfand.

Toni Pierenkemper unternimmt in seinem Beitrag schließlich den Versuch, in einer annähernd ein halbes Jahrhundert umfassenden Längsschnittuntersuchung die Einnahme- und Ausgabestruktur bürgerlicher Haushalte zu untersuchen. Bei allen Unterschieden zwischen groß- bzw. kleinbürgerlicher Existenz werden gemeinsame Präferenzen, die auch auf gemeinsame Wertvorstellungen hindeuten, gerade auch im Vergleich zu nichtbürgerlichen Schichten deutlich. Über die Präsentation empirischer Befunde hinaus setzt sich Pierenkemper kritisch mit der Aussagekraft des hier verwendeten Quellenmaterials auseinander, vor allem aber auch mit der Frage, inwieweit die gängigen Schichtungskonzepte für derartige Untersuchungen hinreichend sind.

In den Beiträgen wurden Hinweise und Anregungen aus den Ausschußdebatten aufgegriffen. Den Autoren sei deshalb für ihre Bereitschaft gedankt, die Vorträge entsprechend zu überarbeiten und zu ergänzen. Meinem Mitarbeiter Lutz Budraß danke ich wiederum für seine umsichtige und bewährte redaktionelle Mithilfe, dem Verlag für zügige Veröffentlichung.

Bochum, Mai 1991

Dietmar Petzina

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Inhaltsverzeichnis

Alte vs. neue Ökonomik der Privathaushalte

Von *Klaus Hesse,* Kiel 9

Die Ökonomik – eine für das „menschliche Leben unentbehrliche Wissenschaft"? Aspekte zur Geschichte der Haushaltsökonomik

Von *Irmintraut Richarz,* Münster 29

Die protoindustrielle Hauswirtschaft im Kanton Zürich des 17. und 18. Jahrhunderts

Von *Ulrich Pfister,* Zürich 71

Warenanzeigen und Kundenwerbung in den „Leipziger Zeitungen" 1750 - 1800. Aspekte der inneren Marktbildung und der Kommerzialisierung des Alltagslebens

Von *Heidrun Homburg,* Bielefeld 109

Bedeutungs- und Strukturwandel der Ausgaben für die Ernährung in den privaten Haushalten Deutschlands von 1800 bis 1913

Von *Diedrich Saalfeld,* Göttingen 133

Der bürgerliche Haushalt in Deutschland an der Wende zum 20. Jahrhundert – im Spiegel von Haushaltsrechnungen

Von *Toni Pierenkemper,* Frankfurt am Main 149

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Alte vs. neue Ökonomik der Privathaushalte

Von *Klaus Hesse,* Kiel

I. Einleitung

Ökonomie als Begriff reicht weit in die Vergangenheit zurück und schließt eine Bedeutungsänderung im 18. Jahrhundert ein. Die folgende, übergreifende Darstellung versucht Entwicklungslinien nachzuzeichnen, wobei Schlaglichter die Antike Ökonomik, die Hausväterliteratur und die jüngeren Bestrebungen der neuen Ökonomik sind.

II. Alte Ökonomik

Der griechische Wortstamm der Ökonomie weist auf das Regieren bzw. Führen eines Oikos. Oikos ist die Bezeichnung für Haus und Haushalt. Darunter wurden die Beziehungen zwischen den Haushaltsmitgliedern und der Umgang mit dem Besitz verstanden. Die in der Antike entwickelte Wissenschaft von der Oikonomiké war die Lehre von der Führung eines Haushalts, die dem Oikonomikos das Wissen vermitteln wollte, das er zur Führung der Haushaltsmitglieder und für den Umgang mit dem Besitz benötigte.

1. Antike Ökonomik

Bei den Griechen sind von *Xenophon* und *Aristoteles* die ersten thematischen Ansätze einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem privaten Haushalt bekannt.[1] Es wurde zwar auch schon vorher die Geschicklichkeit in der Verwaltung des eigenen Hauses als Wissenschaft gelehrt, als Haushaltungskunst weitergegeben, jedoch gibt es davon, soweit bekannt, keine schriftlichen Überlieferungen.

Xenophons (430 bis 354 v. Chr.) Oikonomikos gilt als das älteste erhaltene hauswirtschaftliche Werk. *Xenophon* betont die Notwendigkeit einer Wissenschaft von der Führung eines Oikos und stellt diese Wissenschaft in den Rang der Medizin, der Kriegskunst und der Architektur.

---

[1] *Egner,* Erich: Der Haushalt. Eine Darstellung seiner volkswirtschaftlichen Gestalt, Berlin 1976, S. 56 ff. *Tschammer-Osten,* Berndt: Der private Haushalt in einzelwirtschaftlicher Sicht (Beiträge zur Ökonomie von Haushalt und Verbrauch, H. 7), Berlin 1973, S. 19 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Für die Weiterentwicklung sind die ökonomischen Schriften des *Aristoteles* (384 bis 322 v. Chr.) bedeutsam und von lang anhaltendem Einfluß gewesen. Sie haben noch in der Zeit der Hausväterliteratur des 16. bis 18. Jahrhunderts das wirtschaftliche Denken bestimmt. Die Beziehungen zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern, Hausherrn und Sklaven bilden Teillehren der Haushaltslehre des *Aristoteles*. Sie beziehen sich auf die beseelten Elemente des Haushalts. Für den Besitz und das Tätigwerden mit dem Besitz, den unbeseelten Elementen, steht eine weitere Teillehre. Hier wird von *Aristoteles* die berühmte und charakteristische Unterscheidung zwischen natürlichem Erwerb (Ökonomik) und Gelderwerb (Chrematistik) eingeführt.[2] Die Aufgabe des natürlichen Erwerbs ist es, die Güter zu beschaffen und zu bewahren, die für das Leben im Haushalt nützlich und notwendig sind. Dieser Teil ist nach damaliger und fortwirkender Lehre durch ein natürliches Maß der Bedürfnisse begrenzt. Grundsätzlich anders wird der Gelderwerb beurteilt. Der auf Handel beruhende Gelderwerb führe zu einer schrankenlosen Ansammlung von Reichtümern und sei damit unwürdig und verwerflich.[3]

Die Römischen Schriften sind, wohl als Folge einer Übersetzung durch *Cicero*, an *Xenophon* orientiert und beziehen sich mit großer Ausführlichkeit auf den ländlichen Haushalt. Verallgemeinert läßt sich im Vergleich mit den griechischen Schriften eine Reduktion philosophischer Maximen bei gleichzeitiger Ausdehnung der Praxisorientierung herausstellen.

Die scriptores rei rusticae *(Cato* 234 bis 149 v. Chr.), *Cicero* (106 bis 43 v. Chr.), *Varro* (116 bis 27 v. Chr.), *Columella*, dessen Lebensdaten nicht exakt bekannt sind, und andere verfaßten dem Sinn nach land- und hauswirtschaftliche Fachliteratur. Sie waren an der Haus- und Landwirtschaft, also der Ökonomie, und weniger an der Ökonomik interessiert. Anders als in der griechischen Ökonomik, die allen haushälterischen Tätigkeiten eine Beziehung zum höheren Leben zu geben suchte, orientierte sich das Handeln in der römischen Literatur vorzugsweise an dem Ertrag des Landgutes, das als Kapitalanlage gesehen wird. Die Regelung der menschlichen Beziehungen, denen bei *Aristoteles* eine hohe Bedeutung zukommt, wird einem eher nüchternen Erwerbsdenken unterworfen.

Den Enzyklopädien des Mittelalters, die das Wissen damaliger Zeit zusammenzufassen suchten, läßt sich entnehmen, daß das Gedankengut der Antiken Ökonomik tradiert, aber nicht weiterentwickelt wurde. Die herausragendste Enzyklopädie, das „Spectaculum" oder „Speculum triplex" des Vincenz von *Beauvais*[4], enthält im sechsten Buch ein mit „De Oeconomica" überschriebenes nach Familia und Res Domesticae gegliedertes Kapitel. Unter Familia werden

---

[2] *Egner*, Erich: Der Haushalt, S. 56f.

[3] *Tschammer-Osten*, Berndt, S. 23.

[4] *Goetz*, Walter: Die Enzyklopädien des 13. Jahrhunderts. In: Goetz, Walter: Italien im Mittelalter. Leipzig 1942, S. 76.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ehe, Kinder, Erziehung, Sklavenbehandlung sowie mit der Freundschaft zusammenhängende Fragenkreise behandelt. Unter Res Domesticae werden „allgemeine Ratschläge über den Erwerb, die Erhaltung und die sinnvolle Verwendung des Besitzes" gegeben.[5] Die Kernstruktur der Antiken Ökonomik blieb unverändert.

An den mittelalterlichen Universitäten wurde die Ökonomik im aristotelischen Sinne an den sogenannten Artistenfakultäten behandelt. Sie hatten die Aufgabe, auf das Studium der Theologie vorzubereiten. Die angehenden Theologen hatten sich nach einer logischen Schulung dem Studium der Ethik, der Ökonomik und der Politik zu widmen. Aus dem Umfang seinerzeit verfügbarer Literatur wird geschlossen, daß die Ökonomik nicht die Bedeutung der Nachbarwissenschaften Ethik und Politik erreichte. Eine Weiterentwicklung ist dagegen die Einordnung des Haushalts in die kirchliche Lebensordnung. Die Familie ist nach der Vereinigung aristotelischer und christlicher Lehre durch Thomas von *Aquin* (1226 bis 1274) der Grundstein sich stufenförmig aufbauender Gesellschaftsformen. Die prägnanteste Darstellung der Einheit aristotelischer und christlicher Lehre verkörperte die nachfolgend beschriebene Hausväterliteratur.

2. Hausväterliteratur

Der Ausgang des Mittelalters ist gekennzeichnet durch gravierende Änderungen und Umbrüche in Wirtschaft und Gesellschaft und, wie mehrfach in der Geschichte nachweisbar, fielen diese Änderungen zusammen mit einem Verfall der Sitten und Werte und einer Gegenbewegung — der Renaissance —, die sich besonders in den Haushaltslehren Italiens nachvollziehen läßt. Mehr als 100 Jahre nach den italienischen Lehren entwickelte sich in einer Reihe europäischer Länder im 16. bis 18. Jahrhundert eine Literaturgattung, die sich mit land- und hauswirtschaftlichen Fragen beschäftigte und in Deutschland als Schriften der Hausväter oder Hausväterliteratur bekannt geworden ist.[6] Die Betrachtung der Haushaltslehren zeigt, daß diese nicht von der Idee, sondern aus der zeitlichen Perspektive eine neue Literaturgattung darstellen. Von der Antiken Ökonomik abgesehen sind zumindest bis heute eigenständige deutsche Schriften vor 1530 nicht bekannt geworden.[7]

---

[5] *Tschammer-Osten,* Berndt, S. 32.

[6] *Brunner,* Otto: Adeliges Landleben und europäischer Geist, Salzburg 1949. *Ders.:* Hausväterliteratur. In: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. 5, S. 92f.
Hoffmann, Julius: Die „Hausväterliteratur" und die „Predigten über den christlichen Hausstand" (Göttinger Studie zur Pädagogik, H. 37), Weinheim 1959.

[7] Möglicherweise stehen hier jedoch noch Entdeckungen aus. Vgl. *Teuteberg,* Hans-Jürgen: Reise- und Hausväterliteratur der frühen Neuzeit. In: Pohl, Hans L. (Hrsg.): Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft (Vierteljahresschriften für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte Nr. 87), Stuttgart 1989, S. 246, 250.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der Begriff Hausväter deutet den Tatbestand an, daß das ‚Ganze Haus' durch den Hausvater geleitet werden soll. Dies kennzeichnet eine hierarchische Struktur und gleichzeitig das Gesamtgebilde. Es beinhaltet Rechte und bedingt, wie die Autoren zeigen, in besonderem Maße Pflichten. Der Begriff Hausväterliteratur ist von den Agrarhistorikern zuerst von *Fraas* geprägt worden, durchaus in der Absicht, diese Literaturgattung von der reinen Agrarliteratur zu trennen.[8]

Einer der ersten Vertreter der Hausväterliteratur ist Johann *Coler* (1566-1639), der 1592 einen ökonomischen Kalender (calendarium perpetuum) und zwischen 1593 und 1603 ein sechsteiliges Werk Opus oeconomicum veröffentlichte. Beide Werke wurden dann zusammengefaßt und erschienen unter dem Titel Oeconomia oralis et domestica oder Hausbuch. Das Hausbuch entwickelte sich zu einem mit 14 Auflagen weitverbreiteten Werk. Damit ist nicht eingetreten, was *Coler* zunächst vermutete. In der Einleitung zu seinem Buch bemerkt er:

> „Ich mache mir keinen zweiffel / es werden viele Nasenweise Leute sein / denen diß mein Vornemen sehr lecherlich und spöttlich vorkommen wird / daß ich mich unterstehe von solchen schlechten geringen dingen zuschreiben / welche die Leute allezeit in henden haben / und teglich damit umbgehen . . ."[9]

Die Schrift von *Coler*, die in der Kieler Universitätsbibliothek in der vierten Auflage von 1632 vorliegt, besteht aus 20 Abschnitten, die als Bücher bezeichnet werden. Die Bücher haben die folgenden Überschriften:

1. Vom Hausshalten
2. Von allerley Haussarbeiten
3. Vom Kochen
4. Vom Weinbaw
5. Vom Gartenbaw
6. Von der Holtzung
7. Vom Ackerbaw
8. Vom Seewerck
9. Von zufelligen Dingen
10. Von der Pferdezucht
11. Von der Viehzucht
12. Von den Schafen / Schweinen / Hunden
13. Vom Federviehe und Bienen
14. Von den Jagten
15. Vom Vogelfang
16. Von den Fischen
17. Hausapothek
18. Von der Haussartzney
19. Von der Pestilenz
20. Von Weibern und Kindern

---

[8] *Fraas*, Karl: Geschichte der Landbau- und Forstwissenschaft, München 1865, S. 88 f.

[9] *Coler*, Johann: Oeconomia oder Haußbuch, Wittenberg 1632. Einleitung.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auf das erste Buch, auf das noch näher einzugehen ist, folgt im zweiten und dritten Buch die Lehre von der Hauswirtschaft und im vierten bis sechzehnten Buch die Lehre von Land-, Forst- und Fischereiwirtschaft. Die Bücher 17 bis 20 waren nicht von Beginn an Bestandteile des Hausbuches. Mit letzteren, die von Krankheiten und Arzneien sowie von Schwangerschaft, Geburt, Säuglingspflege und der Erziehung bis zum siebten Lebensjahr handeln, ist der weite Themenkreis angedeutet.

Die Themenvielfalt gilt auch für das Werk Wolf Helmhard von *Hohbergs* (1612-1688) mit dem Titel „Georgica Curiosa oder Adeliches Land- und Feldleben" (1682), das als das bedeutendste und vielseitigste Werk der Hausväterliteratur angesehen wird.[10] Das „Adeliche Land- und Feldleben" ist strukturell ähnlich in zwölf Bücher unterteilt. Die zwölf Bücher von *Hohbergs* enthalten wie die 20 Bücher *Colers* neben der praxisrelevanten Darstellung einen umfassenden Anteil des botanischen und zoologischen Wissens des 17. Jahrhunderts. Dies gilt nicht nur für die Schriften *Colers* und von *Hohbergs,* sondern die Schriften der Hausväter sind insgesamt gekennzeichnet durch Themenvielfalt und eine breite, ausladende Darstellung der Themenbereiche. Ein Tatbestand, der später Autoren dazu veranlaßte, die Werke den Konversationslexika zuzuordnen.[11] Der Hang zur Weitschweifigkeit, zur Bildhaftigkeit, zum Übersteigerten, das enzyklopädische Sammeln kennzeichnen exemplarisch den vorherrschenden Zeitgeist: das Barock.

Trotz vielfältiger schichten- und regionalspezifischer Unterschiede der Ausführungen zeigt die Ähnlichkeit der Strukturierung der Bände das Bemühen der Autoren, die quantitativ dominierende Agrarwirtschaft der Haushaltsökonomik unterzuordnen. Übergreifendes Ziel der Autoren ist über die Vermittlung der für die praktische Arbeit wichtigen Informationen hinaus die Vermittlung des Rüstzeuges für eine sinnvolle Lebensweise. Dabei gab es, wie noch zu zeigen sein wird, keinen Zweifel darüber, wie eine sinnvolle Lebensweise beschaffen sein sollte.

3. Ausgewählte Teilbereiche der Alten Ökonomik

Die alte Ökonomik setzt sich bei aller Unterschiedlichkeit im einzelnen aus vier als besonders wichtig empfundenen Teilbereichen zusammen, die im folgenden skizziert werden[12]:

---

[10] *Brunner,* Otto: Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612-1688. Salzburg 1949.

[11] *Arnold,* Robert: Allgemeine Bücherkunde zur neueren deutschen Literaturgeschichte, Berlin und Leipzig 1931³, S. 63.

[12] *Hoffmann* nennt und behandelt ausführlich und differenziert neun Teilbereiche. *Hoffmann,* Julius: Die ‚Hausväterliteratur' und die „Predigten über den christlichen Hausstand" (Göttinger Studien zur Pädagogik, H. 37) Weinheim, Berlin 1959, S. 87-204.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(1) Sinn und Zweck der Tätigkeiten
(2) Eigenschaften und Fähigkeiten des Hausvaters
(3) Eigenschaften und Fähigkeiten der Haushaltsmitglieder
(4) Einsatz und Verwendung des Besitzes

(1) Sinn und Zweck der Tätigkeiten

Die Autoren stellen die Frage nach dem Sinn und Zweck des Tätigwerdens in aller Regel an den Anfang ihrer Betrachtung. Vorrangig wird die Erhaltung, möglichst Vergrößerung des Vermögens als Ziel herausgestellt, denn das Vermögen ist Grundlage der Existenz. Sinn und Zweck ist die Existenzsicherung des Haushalts in Gegenwart und Zukunft. Die Zukunft umgreift nicht nur die Sorge für die nächste Generation, sondern geht weit darüber hinaus. Es soll versucht werden, mit Hilfe des Vermögens die Grundlage zu schaffen, die es dem Haushalt ermöglicht, im Zeitablauf zu bestehen.

(2) Eigenschaften und Fähigkeiten des Hausvaters

Im Zentrum aller Bemühungen der Autoren stehen Gottesfurcht und Vernunft. Die christliche und die aus der Antiken Ökonomik überlieferte Norm stehen in der Reihenfolge zwar immer nacheinander, sind in ihrem gegenseitigen Bezug jedoch nicht nur durch das Wort ‚und' deutlich einander zugeordnet. Vernünftiges Handeln ist nicht als nachrangiges Handeln zu deuten.

Alles Tätigwerden soll zunächst und zuerst auf Gott ausgerichtet sein. Die Spruchweisheit „An Gottes Segen ist alles gelegen", die schon auf Walter von der Vogelweide zurückgeht, wird direkt oder sinngemäß bemüht, um die Notwendigkeit religiöser Pflichterfüllung zu verdeutlichen. Daneben steht die Anweisung zu einem vernünftigen Handeln, das auf Selbstzucht und Selbstdisziplin beruht. Der Hausvater soll und muß zuerst sich selbst beherrschen lernen. Den Autoren lag daran, daß der Hausvater seine Rechte und Pflichten als Vorbild wahrnahm. Im übrigen war es selbstverständlich, daß der Hausvater und nur er den Haushalt leiten sollte, wenn auch die Ausführlichkeit der Darstellung nachdenklich macht. Die Ausführlichkeit könnte ein Indiz für Abweichungen in der Realität sein. Für diese Lenkungsfunktion gilt es, die ‚rechte Mitte' zu finden. Der Hausvater soll nicht zu hart und nicht zu mild regieren. Zu milde Weisungen würden nicht eingehalten, zu harte würden zu Widerspenstigkeit führen. Dieses Finden der rechten Mitte wird als Kunst der Haushaltsführung bezeichnet. Von *Hohberg* vergleicht diese Kunst bildhaft mit dem Steuern eines Schiffes.

Der Hausvater hat diese Funktionen wahrzunehmen, damit die gute Ordnung des Zusammenlebens und Wirkens gewährleistet ist. Da über allem Gott als der Schöpfer steht, wird es von den Autoren als Pflicht des Hausvaters angesehen, diese Ordnung aus Gründen der Gottesfurcht und der Vernunft einzuhalten und zu gewährleisten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(3) Eigenschaften und Fähigkeiten der Haushaltsmitglieder

Der Antiken Ökonomik folgend behandeln auch die Autoren der Hausväterliteratur die Beziehungen zwischen den Ehegatten, die Beziehungen zwischen den Eltern und den Kindern und die Beziehungen zu den übrigen Haushaltsmitgliedern, insbesondere dem Hauspersonal. Die notwendigen Eigenschaften und Fähigkeiten und deren Förderung bilden den Angelpunkt.

Die Eltern haben von ihren Kindern Ehrfurcht und Gehorsam zu erwarten und widrigenfalls zu erzwingen. Als notwendiges und legitimes Mittel wird die Züchtigung angesehen. Neben der ausführlichen Behandlung der Erziehung wird die Berufswahl, die Berufsausbildung und die Verheiratung der Kinder behandelt. Den Eltern wird in allen Bereichen Mitspracherecht und Verantwortung auferlegt.

Bei der Behandlung der Beziehung zu den übrigen Haushaltsmitgliedern wird von den Autoren insbesondere beim Hauspersonal darauf geachtet, daß es in seinem Stand zu bleiben habe. Hausvater und Hausmutter sollten ihre Machtstellung nicht mißbrauchen. Das Verhalten sollte immer durch die Erkenntnis bestimmt sein, daß alle Haushaltsmitglieder Menschen und Gottesgeschöpfe sind.

(4) Einsatz und Verwendung des Besitzes

Einsatz und Verwendung des Besitzes werden aus dem Sinn und Zweck der Tätigkeiten abgeleitet. Aus Gründen der Sicherung der Erhaltung des Haushalts in Gegenwart und Zukunft sollen viele Güter selbst erstellt werden, mit ihnen soll sparsam umgegangen werden und insgesamt sollen, wie immer wieder betont wird, die Einnahmen größer als die Ausgaben sein. Wie in allen anderen Bereichen, so gilt es auch hier, einen mittleren Weg zu finden. Auf diese Weise sind Einsatz und Verwendung des Besitzes durch die Reflektion über Sinn und Zweck, welche ihrerseits durch den Stand mitbestimmt waren, und die Forderung nach Redlichkeit und Gerechtigkeit begrenzt. Das Prinzip der rechten Mitte des *Aristoteles* war für alle Verhaltensweisen auch das Grundprinzip der Autoren der Hausväterliteratur.

Der weite Bogen von *Xenophons* Oikonomikos um 50 v. Chr. bis zu von *Hohbergs* um 1700 erschienenen Band „Adeliches Land- und Feldleben" zeigt zeitliche Anpassungen an den sachlich-fachlichen Kenntnisstand des jeweilig zu behandelnden Themenkreises bei im Kern gleicher Grundkonzeption. Die Lehren geben Anweisungen, basierend auf einer über mehr als 2000 Jahre hinweg tradierten ethisch-sittlichen Grundhaltung. Noch 1742 behandelte der Lehrer von Adam *Smith,* der Schotte *Hutcheson,* Professor in Glasgow, in den Prinzipien der Ökonomie und Politik wie vordem die Ehe, Pflichten von Eltern und Kindern, Herren und Dienern u. a.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

III. Neue Ökonomik

1. Der Verlust der ‚Ökonomik'

Die Ökonomik des Francis *Hutcheson* trennen Welten von der Ökonomik des knapp 25 Jahre später erschienenen Buches „Der Wohlstand der Nationen" (1776) seines Schülers Adam *Smith,* das allgemein als Zäsur angesehen wird. Die Gründe dieses Bruchs der geistesgeschichtlichen Entwicklung sind nur in Ansätzen bekannt.[13] Im Nachhinein ist auch feststehend, daß Adam *Smith* der Rolle, die ihm die Wirtschaftswissenschaft zuweist, nicht völlig gerecht wird. Als Autor der ‚Theorie der ethischen Gefühle' steht er durchaus im Sinne der Tradierung. Smith selbst schätzte diesen Band, der 1759 erstmals erschien und fünf Auflagen hatte, sehr hoch ein. Dies zeigt sich u. a. darin, daß er ihn noch in seinem letzten Lebensjahr überarbeitete und verbesserte. Daraus folgt, daß beide Werke, wie in der Literatur betont wird, im Zusammenhang gesehen werden müßten.[14]

Die folgende Darstellung der Veränderung beschränkt sich auf Deutschland, obwohl der größere Einfluß von englischen und französischen Autoren ausging. An den Universitäten des 16.-18. Jahrhunderts wurde die Ökonomik in den Philosophischen Fakultäten behandelt, die in gewisser Weise die Nachfolge der Artistenfakultäten des Mittelalters angetreten hatten. Das Fachstudium Theologie, Jura oder Medizin setzte eine Propädeutik voraus, die in der Philosophischen Fakultät angeboten wurde. Die Ökonomik war Vorlesungsbestandteil der Philosophischen Fakultäten und darüber hinaus Bestandteil der stark frequentierten Theologischen Fakultäten. Dies kann als Teilerklärung dafür gelten, warum eine Reihe von Theologen mit bester Kenntnis der Antiken Ökonomik unter den Autoren der Hausväterliteratur zu finden ist. Neben dieser traditionellen die Ökonomik einschließenden Disziplin wurde Ökonomik in den Juristischen Fakultäten gelehrt, denen die Ausbildung von Kameralbeamten übertragen worden war. Hier ist das Ausmaß des Einbezugs der Ökonomik nicht zweifelsfrei feststellbar.

Die folgende Übersicht zeigt exemplarisch eine Gliederung der ‚Oeconomie' des 18. Jahrhunderts von *Amthor.*[15] *Amthor* unterscheidet die Oeconomia naturalis und die Oeconomia politica.

---

[13] *Hüther,* Michael: Die ‚Sattelzeitgerechte' Entstehung der Nationalökonomie. Ein Beitrag zur Dogmengeschichte. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 1988, S. 150-162.

[14] *Recktenwald,* Horst Claus: Lebensbilder großer Nationalökonomen. Köln, Berlin 1965, S. 71-98. *Kaufmann,* Franz-Xaver: Solidarität als Steuerungsform — Erklärungsansätze bei Adam Smith. In: Kaufmann, Franz-Xaver und Hans-Günter Krüsselberg (Hrsg.): Markt, Staat und Solidarität bei Adam Smith. Frankfurt, New York 1984, S. 158-184, insbesondere S. 170ff.

[15] *Tschammer-Osten,* Berndt, S. 58, nach *Nielsen,* Axel: Die Entstehung der deutschen Kameralwissenschaft im 17. Jahrhundert, Jena 1911, S. 122ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1. Oeconomia naturalis
   1.1 Aus der Natur
   1.2 Durch Handwerk und Mechanik
   1.3 Durch Handel
2. Oeconomia politica
   2.1 Oeconomia privatorum
   2.2 Oeconomia publica
   2.3 Oeconomia regis

Als Oeconomia naturalis wird die Lehre vom Erwerb der Güter bezeichnet. Sie umschließt die Güter des primären Sektors und die Berufszweige, mit deren Hilfe die Güter dem menschlichen Gebrauch näher gebracht werden. Die zweite Teillehre der Ökonomik, die sich mit der Verwendung der Güter beschäftigt, wird Oeconomia politica genannt. Nach *Amthor* kommt es hier nicht so sehr auf Arbeit als auf Klugheit an.[16]

Die Unterscheidung in Oeconomia naturalis und Oeconomia politica ist durch die Trennung von Entstehung einerseits und Verwendung andererseits neuartig und richtungsweisend. Dies läßt sich bei *Justi,* einem der bekanntesten Kameralisten, in seinem mehrfach aufgelegten Buch „Staatswirtschaft" nachvollziehen.[17] Festzuhalten ist, daß die Kameralisten andere Schwerpunkte setzen und die Ökonomik im tradierten Sinn nicht mehr die Klammer, sondern formal nur noch einen Teilabschnitt darstellt.[18] Dies gilt selbst für Autoren, die in der Tradition der Hausväterliteratur stehen. Entscheidend ist hier der Tatbestand, daß die ethisch-sittliche Komponente ausdrücklich aus der Haushaltslehre ausgeschlossen wird. Der folgende Hinweis von Johann Daniel *Titius* verdeutlicht dies exemplarisch. In der Einleitung seines umfangreichen Bandes mit dem Titel „Grundsätze der theoretischen Haushaltungskunde" schreibt *Titius* (1780)[19]:

> „An die Haushaltungskunst ist vor Zeiten wenig oder gar nicht gedacht, und alles, was bey den Alten unterm Namen der Oekonomie vorkömmt, philosophisch abgehandelt, und auf die drey einzelnen Hausgesellschaften, die herrschaftliche, eheliche und väterliche eingeschränket worden. Folglich blieb diese ökonomische Betrachtung allezeit ein Stück der Ethik, und der allgemeinen speculativen Politik, und von derjenigen Wissenschaft, die wir allhier vor uns haben, weit unterschieden."

Diese Zielsetzung dominierte die Literatur und hat zur Herauslösung der ‚Ökonomik' im herkömmlichen Sinne oder wie es *Egner* bezeichnet hat zum

---

[16] *Nielsen,* Axel, S. 123

[17] *Justi,* J. H. G. von: Staatswirtschaft oder Systematische Abhandlung aller ökonomischen und Kameralwissenschaften, die zur Regierung eines Landes erfordert werden. Leipzig 1758. Nachdruck Aalen 1963.

[18] *Justi,* J. H. G. von, S. 429ff.

[19] *Titius,* Johann Daniel: Grundsätze der theoretischen Haushaltungskunde. Leipzig 1780, S. 1f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Verlust der Ökonomik geführt.[20] Es beginnt eine Neuorientierung wirtschaftswissenschaftlichen Denkens, und die beeindruckende Entwicklung der Wirtschaftswissenchaft in der Folgezeit ist vermutlich mitbegründet durch die Trennung von aller Metaphysik. Die Ökonomik als Haushaltsökonomik im tradierten Sinne wurde in interessierten Zirkeln weitergeführt, blieb jedoch ohne Breitenwirkung.[21] Neue Impulse erfuhr sie als Haushaltslehre durch die Frauenbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts[22] und einen Aufschwung in den letzten Jahrzehnten in zwei sich unterscheidende Richtungen. Die eine ist die am neoklassischen Gedankengut orientierte Haushaltsökonomik Becker'scher Prägung, international bekannt als New Home Economics, die andere am sozialökonomisch, historischen Gedankengut anknüpfende Haushaltsökonomik Egner'scher Prägung.

2. Die Haushaltsökonomik Becker'scher Prägung

Die Mikroökonomik erlebte in den vergangenen Jahrzehnten eine beispiellose Entwicklung. Verbunden mit dieser Entwicklung ist eine grundlegende Änderung des Einbezugs der Haushalte in die mikroökonomische Theorie. Haushalte werden seit den bahnbrechenden Arbeiten *Beckers* u.a.[23] nicht mehr nur als Konsumtionseinheiten, sondern wie in der alten Ökonomik als Produktionseinheiten gesehen unter besonderer Berücksichtigung der Zeit als Faktor privater Haushalte. Die Grafik zeigt als Entscheidungsproblem die Aufteilung der Zeit auf erwerbswirtschaftliche Arbeitszeit, unterhaltswirtschaftliche Arbeitszeit (Haushaltsarbeitszeit) und Freizeit.

Die Umsetzung der erwerbswirtschaftlichen Arbeitszeit in Einkommen, Marktgüter und Haushaltsendprodukte und, besonders hervorzuheben, die Umsetzung und Durchdringung des Systems durch die Haushaltsarbeitszeit kennzeichnen die Vertiefung einerseits und die Erweiterung andererseits. Die Vertiefung beruht auf der Zeitallokation, die Erweiterung auf der Haushaltsproduktion.[24] Hinzu tritt ein weiterer Vertiefungsaspekt durch den Einbezug des

---

[20] *Egner,* Erich: Der Verlust der alten Ökonomik. Seine Hintergründe und Wirkungen (Beiträge zur Ökonomie von Haushalt und Verbrauch, H. 18), Berlin 1955.

[21] *Schweitzer,* Rosemarie von: Lehren vom Privathaushalt (Reihe Stiftung *Der private Haushalt,* Bd. 3), Frankfurt, New York 1988, S. 101 ff.

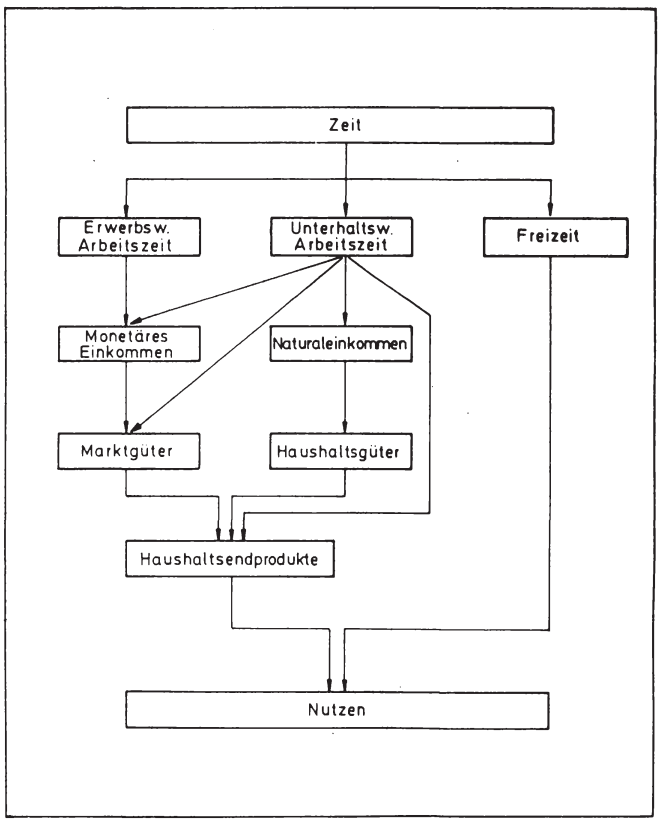
[22] *Richarz,* Irmintraud: Bildung für den Haushalt in einer sich wandelnden Welt. Beiträge zur Haushaltswissenschaft und Fachdidaktik. Baltmannsweiler 1982, S. 58 f. *East,* Marjorie: Home Economics. Past, Present, and Future. Boston 1980.

[23] *Becker,* Gary S.: A Treatise on the Family. Cambridge, Mass. 1981. *Becker,* Gary S.: Der ökonomische Ansatz zur Erklärung des menschlichen Verhaltens (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften, Bd. 32) Tübingen 1982. *Becker,* Gary S.: Family. In: The New Palgrave. Social Economics. London 1989, S. 64-76 und dort angegebene Literatur.

[24] Die Weiterentwicklung wird besonders augenfällig durch den Tatbestand, daß vor Einführung der Neuen Haushaltsökonomik die Mikroökonomik lediglich die Teilbereiche Einkommen, Marktgüter und Nutzen berücksichtigte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schematische Darstellung der neuen Haushaltsökonomik[25]



Vermögens, der in der Grafik nicht dargestellt ist. Das Humanvermögen, vereinfacht gesagt Bildung, Ausbildung, Erfahrung, hat Einfluß auf die Quantität und Qualität des Zeiteinsatzes und die resultierenden Leistungen, und diese sind abhängig von der verfügbaren Haushaltstechnik, im weiteren Sinne vom gesamten Nichthumanvermögen.[26]

Die Neue Haushaltsökonomik beinhaltet damit eine Erweiterung und Vertiefung hinsichtlich

---

[25] In Anlehnung an *Krüsselberg*, Hans-Günter, Michael *Auge* und Manfred *Hilzenbecher:* Verhaltenshypothesen und Familienzeitbudgets — Die Ansatzpunkte der ‚Neuen Haushaltsökonomik' für Familienpolitik (Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 182), Stuttgart u.a. 1986, S. 28ff.

[26] *Krüsselberg*, Hans-Günter, Michael *Auge* und Manfred *Hilzenbecher:* Verhaltenshypothesen..., S. 28ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

— Zeitallokation,

— Haushaltsproduktion und

— Human- und Nichthumanvermögen.

Der wissenschaftliche Fortschritt dieser Weiterentwicklung liegt in der Durchdringung ökonomisch bis dahin nicht untersuchter Bereiche. Die Ergebnisse zeigen, daß auch in den der Ökonomik auf den ersten Blick eher fernstehenden Gebieten wie Heirat, Scheidung und Geburten, ökonomische Variablen das Verhalten der Haushalte entscheidend beeinflussen.[27]

Die folgenden Beispiele sollen andeuten, welche Erklärungsmuster die neue Haushaltsökonomik für Teilbereiche wie beispielsweise die Erhöhung des erwerbswirtschaftlichen Lohnsatzes (1) und die Arbeitsteilung in den Haushalten (2) bietet und welche Annahmen hinsichtlich der Präferenzen (3) bestehen.[28]

(1) Steigt der erwerbswirtschaftliche Lohnsatz, so erhöhen sich die Alternativkosten unterhaltswirtschaftlicher Arbeitszeit und Freizeit. Weil die Menge an Marktgütern, auf deren Erwerb verzichtet wird, größer geworden ist, werden unterhaltswirtschaftliche Arbeitszeit und Freizeit relativ teurer. Bei nutzenmaximierendem Verhalten wird der Haushalt für die Produktion von Haushaltsendprodukten im Durchschnitt mehr Marktgüter und weniger Zeit einsetzen. Mit anderen Worten, das Ansteigen der Grenzproduktivität der erwerbswirtschaftlichen Arbeitszeit führt zu Änderungen, die die Grenzproduktivität der Alternativzeiten entsprechend erhöhen.

(2) Die Realität zeigt, wie unvollkommen die Datenlage über Haushaltsarbeitszeit auch ist, eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hinsichtlich erwerbswirtschaftlicher und unterhaltswirtschaftlicher Arbeitszeit. Aus ökonomischer Sicht ist dies ein Ergebnis, das die Theorie der komparativen Produktionsvorteile bestätigt. Danach ist der gemeinsame Ertrag um so größer, je mehr die Möglichkeit einer Spezialisierung genutzt wird. Die Spezialisierung führt zu spezifischem Humanvermögen, bezogen auf den Erwerbsbereich einerseits und den Unterhaltsbereich andererseits. Je größer das spezifische Humanvermögen, desto größer sind die Produktivitäten und folgend der Grad der Arbeitsteilung. Aufgrund dieser Theorie wird erwartet, daß Haushalte Arbeitsteilungen vornehmen werden und eine gleichmäßige Aufteilung von unterhaltswirtschaft-

---

[27] *Willis,* Robert J: What Have We Learned from the Economics of the Family? In: The American Economic Review, Papers and Proceedings, 77 (1987), Nr. 2, S. 68-81.

[28] *Meyer,* Willi: Was leistet die ökonomische Theorie der Familie? In: Todt, Horst (Hrsg.): Die Familie als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung (Schriften des Vereins für Socialpolitik, Neue Folge Bd. 164), Berlin 1987, S. 11-45. Zu demographischen Problemen siehe im deutschen Schrifttum u.a. *Zimmermann,* Klaus F.: Familienökonomie (Studies in Contemporary Economics, Vol. 18), Berlin u.a. 1985. Felderer, Bernhard (Hrsg.): Beiträge zur Bevölkerungsökonomie (Schriften des Vereins für Socialpolitik, Neue Folge Bd. 153), Berlin 1986.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

licher und erwerbswirtschaftlicher Arbeitszeit nur unter ganz spezifischen Bedingungen erfolgen wird.

(3) Ein weiterer hier besonders interessierender Punkt ist die Rolle der Präferenzen. *Becker*, aber auch andere unterstellen, daß die Präferenzen stabil seien, und sie unterstellen weiter, daß für alle Haushalte die gleiche Nutzenfunktion gelte.[29] Andere vermuten, daß die Bildung von Präferenzen generationsabhängig sei.[30] Insgesamt besteht Einigkeit unter den Anhängern der Neuen Haushaltsökonomik darüber, daß die Wirtschaftswissenschaft keine brauchbare Theorie der Präferenzbildung habe und sich auch nicht auf eine aus anderen Disziplinen verlassen könne.[31] Dies ist eine Reduktion vorheriger Überlegungen, denn seit *Veblen* und *Duesenberry* gab und gibt es eine Reihe von Wirtschaftswissenschaftlern, die mit Präferenzenänderungen arbeiten. Unabhängig davon, ob mit gewissen Präferenzenänderungen gearbeitet wurde und wird, oder ob, wie in der Neuen Haushaltsökonomik, die Präferenzen konstant gehalten werden, es bleibt der fundamentale Unterschied zur alten Ökonomik, daß die Präferenzen nicht Gegenstand der Analyse und Beurteilung gegenwärtiger Wirtschaftswissenschaft sind.

Dem Anspruch nach ist die Neue Haushaltsökonomik eine Theorie allgemeinen menschlichen Verhaltens und versteht sich als positive Erfahrungswissenschaft.[32]

3. Die Haushaltsökonomik Egner'scher Prägung

Die Haushaltsökonomik, die hier mit dem Zusatz Egner'scher Prägung versehen wird, hat Teile der New Home Economics schon vorher behandelt und andere Teile übernommen.[33] Es bestehen Identitäten mit den seit mehr als einhundert Jahren als Fach existierenden Home Economics der Vereinigten Staaten.[34] Die Haushaltsökonomik im deutschen Sprachbereich hat sich im Rahmen des Faches Ökotrophologie in besonderem Maße der Unterhaltswirtschaft in Form der Haushaltsarbeit und der Haushaltsproduktion und ihren Beziehungen zur Erwerbswirtschaft gewidmet, darüber hinaus der Hauhaltsanalyse und Haushaltsplanung und übergreifend der Haushaltsführung.[35] Die

---

[29] *Becker*, Gary S.: Der ökonomische Ansatz..., S. 162.

[30] *Easterlin*, Richard A.: Fertility. In: The New Palgrave. Social Economics. London 1989, S. 77-89.

[31] *Becker*, Gary S.: Der ökonomische Ansatz..., S. 147.

[32] *Becker*, Gary S.: Der ökonomische Ansatz..., S. 7.

[33] *Minte*, Horst: New Home Economics. Thesen zum Verhältnis von Haushaltswissenschaften und New Home Economics. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 31 (1983), S. 306-318.

[34] *East*, Marjorie, S. 7ff.

[35] Einen Überblick zu den Teilbereichen geben die Autoren des Bandes ‚Strukturwandel des Haushalts in Perspektiven'. Hesse, Klaus (Hrsg.): Strukturwandel des Haushalts in Perspektiven (Studien zur Haushaltsökonomie, Bd. 3), Frankfurt u.a. 1989.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Betrachtung der Haushalte selbst folgt in aller Regel dem Familienzyklus mit einer Reihe interessanter Erkenntnisse.[36] Diese Sachverhalte können hier nicht weiter erörtert werden, sondern es wird eingrenzend der Frage nach Rechtfertigung und Bestimmung des Bedarfs nachgegangen.

In jüngerer Zeit haben Ökonomen und Wissenschaftler auch anderer Disziplinen damit begonnen, über das Verhältnis von Ökonomik und Ethik neu nachzudenken. In der Bundesrepublik ließen Forschungsgespräche zum Thema „Wirtschaftswissenschaft und Ethik"[37] oder die über „Ökonomik und Philosophie"[38] Entwicklungsmöglichkeiten und Trennendes erkennen.[39] Die Zusammenarbeit der beiden Disziplinen Ökonomik und Ethik liegt an sich nahe, denn Ethik beschäftigt sich mit grundsätzlichen Zielen des Menschen, dagegen die Ökonomik eigener Abgrenzung nach mit der Allokation der Produktionsfaktoren zur Erreichung dieser Ziele.

Die Bestrebungen, die gemeinsamen Grenzen auszuloten, wenn möglich zu überwinden, haben unterschiedliche Beweggründe. Zum einen ist die Ökonomik in gewisser Weise eine imperialistische Wissenschaft, die zu Grenzüberschreitungen neigt, um durch Einbezug neuer Bestandteile die Erklärungs- und Prognosegüte der ökonomischen Theorie zu erhöhen. Zum andern liegt der Grund in dem Bestreben, eine sogenannte „humanistische Ökonomik" zu begründen, in der der Mensch (wieder) das Maß aller Dinge ist.[40] Diese Auseinandersetzung war zentraler Ansatzpunkt der Arbeiten von Erich *Egner* und hat in besonderem Maße die Haushaltsökonomik im deutschen Sprachbereich beschäftigt. *Egner* hat Haushalten als Gestalten eines Haushalts, als Sicherung der Bedarfsdeckung um der menschlichen Daseinsbehauptung willen bezeichnet.[41] Sein Streben war es, die zeitenüberdauernden Einsichten, wie sie in den Teilbereichen der alten Ökonomik zum Ausdruck kamen, in eine Haushaltsökonomik neuer Prägung einzubeziehen.[42] Innerhalb dieser Entwicklungsrichtung gibt es in Fortführung und Auseinandersetzung mit *Egner* graduelle Varianten, die von einer eher philosophisch-anthropologisch orientierten Grundlage als personaler Theorie

---

[36] Deutscher Bundestag (Hrsg.): Die Situation der älteren Menschen in der Familie — Vierter Familienbericht — (Bundestagsdrucksache 10/6145), Bonn 1986, S. 161 ff.

[37] Enderle, Georges (Hrsg.): Ethik und Wirtschaftswissenschaft (Schriften des Vereins für Socialpolitik, N. F., Bd. 147), Berlin 1985. Hesse, Helmut (Hrsg.): Wirtschaftswissenschaft und Ethik (Schriften des Vereins für Socialpolitik, N. F., Bd. 171), Berlin 1988.

[38] *Koslowski,* Peter: Economics and Philosophy (Serie Civitas Resultate, Vol. 7), Tübingen 1985.

[39] Beispielhaft seien für die inzwischen umfangreiche Literatur weiter genannt Paul, Ellen Frankel, Jeffrey Paul and Fred D. Miller jr. (Ed.): Ethics and Economics. Oxford, New York 1985. *Sen,* Amartya: On Ethics and Economics. Oxford 1987. *Molitor,* Bruno: Wirtschaftsethik. München 1989.

[40] *Lutz,* Mark A.: Beyond Economic Man: Humanistic Economics. In: Koslowski, P., S. 91-120.

[41] *Egner,* Erich: Der Haushalt, S. 221.

[42] *Egner,* Erich: Der Verlust der alten Ökonomik, S. 24.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

des Familienhaushalts bis zur sozial orientierten Grundlage als sozial-ökonomische Theorie des Familienhaushalts reichen.[43] Die zentrale Annahme ist, daß der Mensch ein personales, soziales Wesen sei, daß zu rationalem Handeln fähig und zu einer verantwortlichen Lebenshaltung und -gestaltung verpflichtet sei. Erst ein verantwortetes Handeln ist danach haushälterisches Handeln, und letzteres dient als Kriterium und Maßstab. Den Überlegungen gemeinsam ist der Tatbestand, daß sich Haushalte nicht auf die Verwendung verfügbarer Ressourcen beschränken können, sondern die Gestaltung der Bedürfnisse und des Bedarfs einzubeziehen haben und für Bestimmung und Rechtfertigung des Bedarfs verantwortlich sind. Die übliche Auffassung des Wirtschaftens im Sinne des Handelns nach dem Wirtschaftlichkeitsprinzip enthält kein inhaltliches Kriterium des jeweiligen Handelns. Beispielhaft kann die Beschaffung gesundheitsbeeinträchtigender Güter oder Denunziation wirtschaftlich handelnd vollzogen werden. Beides ist jedoch nicht lebenserhaltend oder -gestaltend, sondern zerstört Leben, sei es das individuelle oder das soziale. Formal liegt die Schwierigkeit darin, daß sich keine eindeutige Zweck-Mittel-Relation herstellen läßt, da die Haushalte Einfluß auf Ziele und Mittel, auf Lebensstandard und Lebenshaltung haben, inhaltlich liegt die Schwierigkeit darin, daß der Maßstab ‚haushälterisches Handeln' nur schwer einzugrenzen ist, sich als ethisches Prinzip nicht wissenschaftlich begründen läßt und daß darüber hinaus ein Maßstab keine Maßnahme aufzeigt. In der Realität gibt es nun allerdings soziale oder gesetzliche Verbots- oder Gebotsnormen, die den Haushalt nolens volens zwingen, Maßnahmen zu ergreifen, deren Ergebnisse diese Mindestnormen zu erreichen oder zu übertreffen haben. So wie die Verwendung von Drogen, Waffen und luftverschmutzenden Autos nicht in das Belieben der Einzelnen gestellt ist, so steht beispielsweise auch die Erziehung von Kindern nicht in dem völligen Belieben der Eltern. Dem Grundgesetz nach ist die Erziehung das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht (Artikel 6.2 Grundgesetz). Erziehung setzt Erziehungsziele voraus, und dies bedeutet Werten. Die Vorgaben, die Gesetze und Verfassungen bieten, lauten positiv Erziehung zur „Tüchtigkeit" bzw. „Lebenstüchtigkeit", und negativ werden sie gedeutet als die Verpflichtung „gegen sittliche, geistige und körperliche Verwahrlosung zu schützen".[44] Dieses weite Spektrum auszufüllen ist verpflichtende Aufgabe der Haushalte, der sich die Haushalte einerseits rechtlich wie auch sozial nicht entziehen können, die andererseits als genuine, haushaltsbezogene Aufgabe angesehen wird. Der Zweite Familienbericht hat sich mit einer dieser Aufgaben, die übergreifend als Sozialisationsfunktion bezeichnet wird, genauer auseinandergesetzt. Als wichtigste Ziele gelten[45]

---

[43] Vgl. die Gegenüberstellung der Haushaltsführungslehren von Blosser-Reisen, v. Schweitzer und Seel. *Blosser-Reisen,* Lore: Haushaltsführung und Lebenshaltung. In: Hesse, Klaus (Hrsg.), S. 114f.

[44] *Brezinka,* Wolfgang: Erziehung in einer wertunsicheren Gesellschaft. München, Basel 1986², S. 12.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

— Entwicklung intellektueller Fähigkeiten

— Leistungsmotivation

— Gewissensbildung

— Selbstsicherheit

— Fähigkeit, die Bedürfnisse und Interessen anderer wahrzunehmen (Empathie)

— Bereitschaft und Fähigkeit zur Konfliktbewältigung.

Schwierigkeiten ergeben sich aus der konkreten Umsetzung der Ziele. Was im einzelnen Haushalt erforderlich wird, ergibt sich erst, wenn Sachverhalte analysiert und Zusammenhänge durchleuchtet sind. Was im Einzelfall geboten ist, läßt sich nur aus einer zutreffenden Beurteilung der Sachlage und dem Sinn und Ziel des Handelns ableiten. Es wird sich dabei in der Regel weniger um irgendeine Art von Maximierung handeln, sondern um einen balancierenden Ausgleich im Hinblick auf den Lebenssinn. Sinn hier verstanden als das, was eine Handlung für die menschliche Existenz bedeutsam macht, weil es das Dasein ‚erfüllt', zur Gemeinschaft mit anderen und zur Selbstfindung führt.

Die genannten Sozialisationsvorgaben, so zeitgemäß die Ziele auch klingen, stimmen in ihrem Kern mit den Kardinaltugenden des Mittelalters überein. Als solche gelten

— Klugheit, Weisheit

— Tapferkeit, Mut

— Gerechtigkeit

— Mäßigkeit, Demut.

Die Tugenden des Mittelalters, die Ziele der Hausväterliteratur wie das Prinzip der rechten Mitte könnten damit als Teile der ‚zeitenüberdauernden Einsichten', von denen *Egner* sprach, gesehen werden.

Haushalte haben Erziehungs-, Versorgungs- und Pflegeleistungen zu erbringen. Am Beispiel der Erziehungsleistungen zeigt sich besonders deutlich, daß die Bildung ethischer Prinzipien nach wie vor die zentrale Obliegenheit der Haushalte ist. Erst nachrangig folgen Einrichtungen der Bildung und Konfessionen. Damit sind in der Tat Bedürfnisse und Bedarf aus dem Blickwinkel der Haushalte kein Datum, sondern ein Gestaltungsproblem. Die Frage ist, ob aus dem nicht zu bestreitenden Tatbestand, daß die Bildung ethischer Prinzipien und verantwortetes Handeln (haushälterisches Handeln) Aufgabe der Haushalte ist, auch zu schließen ist, daß dies Bestandteil der Haushaltsökonomik sein sollte

---

[45] Deutscher Bundestag (Hrsg.): Bericht über die Lage der Familien in der Bundesrepublik Deutschland. — Zweiter Familienbericht — (Bundestagsdrucksache 7/3502), Bonn 1975, S. 42ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

oder müßte. Die Antworten sind hier geteilt. Sie reichen von vorbehaltloser Zustimmung bis zu der Auffassung, daß die Haushaltsökonomik diesem elementaren Ziel den gebührenden Platz einzuräumen habe, daß es jedoch nicht in der Kompetenz der Wissenschaft, also der Haushaltsökonomik, liege, Inhalte festzulegen. Diese Kompetenz habe allein der handelnde Haushalt.

IV. Schlußbetrachtung

Die Ökotrophologie, und mit ihr die Haushaltsökonomik, ist im deutschen Sprachbereich ein relativ junges Fach, das noch keine 30 Jahre existiert. Das Fach hat einerseits, wie im zweiten Abschnitt dargestellt, einen reichen, historischen Erfahrungshintergrund, der noch nicht ausgeschöpft ist, andererseits besteht unzweifelhaft ein Mangel an theoretisch-konzeptioneller Forschung.[46] Es bestehen Identitäten mit den Home Economics der Vereinigten Staaten und gewisse Gemeinsamkeiten bei konzeptionellen Unterschieden mit den New Home Economics. Vor der Aufgabenstellung der Haushaltsökonomik

> Analyse und Planung der Lebenshaltung, des Entscheidungsverhaltens, der Verbesserung der Entscheidungsfindung sowie der Untersuchung von Voraussetzungen, Notwendigkeiten und Konzeptionen haushalts- und familienpolitischer Maßnahmen

sind die vorliegenden Überlegungen und Ergebnisse in ihrer quantitativen wie qualitativen Fassung nur als erste, allerdings ausbaufähige Versuche anzusehen. Ein Teil der Schwierigkeiten ist in dem beschriebenen Tatbestand zu sehen, daß die Haushalte über Zwecke wie Mittel, in haushaltsökonomischer Begriffsfassung über Lebensstandard wie Lebenshaltung gleichermaßen entscheiden. Dies erschwert einerseits die Analyse wie die Planung, andererseits eröffnen sich Möglichkeiten der Erforschung dieser Zusammenhänge, wie sie sonst keine andere Institution bietet. Die allgemeine, ökonomische Theorie behilft sich mit Rückschlüssen aus beobachtbarem Verhalten auf nicht beobachtbare Ziele. Dies ist ein erster Schritt, der für die haushaltsökonomische Aufgabenstellung unbefriedigend und zu überwinden ist.

Literatur

Arnold, Robert: Allgemeine Bücherkunde zur neueren deutschen Literaturgeschichte. Berlin und Leipzig 1931³.

Becker, Gary S.: A Treatise on the Family. Cambridge, Mass. 1981.

— Der ökonomische Ansatz zur Erklärung des menschlichen Verhaltens (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften, Bd. 32). Tübingen 1982.

— Family. In: The New Palgrave. Social Economics. London 1989.

[46] *Schweitzer,* Rosemarie von, S. 121.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Blosser-Reisen, Lore: Haushaltsführung und Lebenshaltung. In: Hesse, Klaus (Hrsg.): Strukturwandel des Haushalts in Perspektiven (Studien zur Haushaltsökonomie, Bd. 3). Frankfurt u.a. 1989, S. 107-120.

Brezinka, Wolfgang: Erziehung in einer wertunsicheren Gesellschaft. München, Basel 1986[2].

Brunner, Otto: Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612-1688. Salzburg 1949.

— Hausväterliteratur. In: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. 5, S. 92f.

Coler, Johann: Oeconomia oder Haußbuch. Wittenberg 1632.

Deutscher Bundestag (Hrsg.): Bericht über die Lage der Familien in der Bundesrepublik Deutschland. — Zweiter Familienbericht — (Bundestagsdrucksache 7/3502). Bonn 1975.

Deutscher Bundestag (Hrsg.): Die Situation der älteren Menschen in der Familie — Vierter Familienbericht — (Bundestagsdrucksache 10/6145). Bonn 1986.

East, Marjorie: Home Economics. Past, Present, and Future. Boston 1980.

Easterlin, Richard A.: Fertility. In: The New Palgrave. Social Economics. London 1989, S. 77-89.

Egner, Erich: Der Haushalt. Eine Darstellung seiner volkswirtschaftlichen Gestalt. Berlin 1976.

— Der Verlust der alten Ökonomik. Seine Hintergründe und Wirkungen (Beiträge zur Ökonomie von Haushalt und Verbrauch, H. 18). Berlin 1985.

Enderle, Georges (Hrsg.): Ethik und Wirtschaftswissenschaft (Schriften des Vereins für Socialpolitik, Neue Folge, Bd. 147). Berlin 1985.

Felderer, Bernhard (Hrsg.): Beiträge zur Bevölkerungsökonomie (Schriften des Vereins für Socialpolitik, Neue Folge, Bd. 153). Berlin 1986.

Fraas, Karl: Geschichte der Landbau- und Forstwissenschaft. München 1865.

Goetz, Walter: Die Enzyklopädien des 13. Jahrhunderts. In: Goetz, Walter: Italien im Mittelalter. Leipzig 1942, S. 62-107.

Hesse, Helmut (Hrsg.): Wirtschaftswissenschaft und Ethik (Schriften des Vereins für Socialpolitik, Neue Folge, Bd. 171). Berlin 1988.

Hesse, Klaus (Hrsg.): Strukturwandel des Haushalts in Perspektiven (Studien zur Haushaltsökonomie, Bd. 3). Frankfurt u.a. 1989.

Hoffmann, Julius: Die ‚Hausväterliteratur' und die ‚Predigten über den christlichen Hausstand' (Göttinger Studien zur Pädagogik, H. 37). Weinheim, Berlin 1959.

Hüther, Michael: Die ‚Sattelzeitgerechte' Entstehung der Nationalökonomie. Ein Beitrag zur Dogmengeschichte. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 1988, S. 150-162.

Justi, J.H.G. von: Staatswirtschaft oder Systematische Abhandlung aller ökonomischen und Kameralwissenschaften, die zur Regierung eines Landes erfordert werden. Leipzig 1758[2]. Nachdruck Aalen 1963.

Kaufmann, Franz-Xaver: Solidarität als Steuerungsform — Erklärungsansätze bei Adam Smith. In: Kaufmann, Franz-Xaver und Hans-Günter Krüsselberg (Hrsg.): Markt, Staat und Solidarität bei Adam Smith. Frankfurt, New York 1984, S. 158-184.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Koslowski, Peter: Economics and Philosophy (Serie Civitas Resultate, Vol. 7). Tübingen 1985.

Krüsselberg, Hans-Günter, Michael Auge und Manfred Hilzenbecher: Verhaltenshypothesen und Familienzeitbudgets — Die Ansatzpunkte der ‚Neuen Haushaltsökonomik' für Familienpolitik (Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 182). Stuttgart u.a. 1986.

Lutz, Mark A.: Beyond Economic Man: Humanistic Economics. In: Koslowski, Peter, Economics and Philosophy (Serie Civitas Resultate, Vol. 7). Tübingen 1985, S. 91-120.

Meyer, Willi: Was leistet die ökonomische Theorie der Familie? In: Todt, Horst (Hrsg.): Die Familie als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung (Schriften des Vereins für Socialpolitik, Neue Folge, Bd. 164). Berlin 1987, S. 11-45.

Minte, Horst: New Home Economics. Thesen zum Verhältnis von Haushaltswissenschaften und New Home Economics. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 31 (1983), S. 306-318.

Molitor, Bruno: Wirtschaftsethik. München 1989.

Nielsen, Axel: Die Entstehung der deutschen Kameralwissenschaft im 17. Jahrhundert. Jena 1911.

Paul, Ellen Frankel, Jeffrey Paul and Fred D. Miller jr. (Ed.): Ethics and Economics. Oxford, New York 1985.

Recktenwald, Horst Claus: Lebensbilder großer Nationalökonomen. Köln, Berlin 1965.

Richarz, Irmintraud: Bildung für den Haushalt in einer sich wandelnden Welt. Beiträge zur Haushaltswissenschaft und Fachdidaktik. Baltmannsweiler 1982.

Schweitzer, Rosemarie von: Lehren vom Privathaushalt (Reihe Stiftung *Der private Haushalt,* Bd. 3). Frankfurt, New York 1988.

Sen, Amartya: On Ethics and Economics. Oxford 1987.

Teuteberg, Hans-Jürgen: Reise- und Hausväterliteratur der frühen Neuzeit. In: Pohl, Hans L. (Hrsg.): Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft (Vierteljahresschriften für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte Nr. 87). Stuttgart 1989.

Titius, Johann Daniel: Grundsätze der theoretischen Haushaltungskunde. Leipzig 1780.

Tschammer-Osten, Berndt: Der private Haushalt in einzelwirtschaftlicher Sicht (Beiträge zur Ökonomie von Haushalt und Verbrauch, H. 7). Berlin 1973.

Willis, Robert J: What Have We Learned from the Economics of the Family? In: The American Economic Review, Papers and Proceedings, 77 (1987), Nr. 2, S. 68-81.

Zimmermann, Klaus F.: Familienökonomie (Studies in Contemporary Economics, Vol. 18). Berlin u.a. 1985.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Ökonomik — eine für das „menschliche Leben unentbehrliche Wissenschaft"?*

Aspekte zur Geschichte der Haushaltsökonomik

Von *Irmintraut Richarz,* Münster

In seiner 1716 veröffentlichten „Compendieusen Haußhaltungs = Bibliotheck"[1] kennzeichnet *Julius Bernhard von Rohr* — einer der interessantesten Exponenten des deutschen Geisteslebens[2] seiner Zeit — die „Oeconomique" als eine gleichermaßen für Gelehrte und Ungelehrte unentbehrliche Wissenschaft, die wie fast keine andere auf „das menschliche Leben einen so starcken Einfluß"[3] habe.

Bei *Rohr* und seinen Zeitgenossen[4] ist noch der Komplex der alteuropäischen Ökonomik, die ihren Namen von der griechischen Bezeichnung „Oikos" (Haus) ableitet, präsent. Jedoch zeichnen sich gleichwohl neue Orientierungen und Differenzierungen ab, in deren Gefolge seit dem Ende des 18. Jahrhunderts mit der Politischen Ökonomie bzw. Nationalökonomie eine sich auf erwerbswirtschaftliche Produktion und den Markt konzentrierende Ökonomik[5] hervortrat. Zugleich verschwand — wie in einem Wetterhäuschen — die auf den privaten Haushalt bezogene Ökonomik, die von da an ein Schattendasein führte, aus dem sie erst am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit der

---

* Es handelt sich bei dem Beitrag um ein Vortragsmanuskript, in dem einige ausgewählte Ergebnisse eines kurz vor dem Abschluß stehende Forschungsprojektes wiedergegeben werden, u. vgl. auch *Richarz,* I.: Oikos, Haus und Haushalt — Ursprung und Geschichte der Haushaltsökonomik, Göttingen 1991 (im Druck).

[1] *Rohr,* J. B. v.: Compendieuse Haußhaltungs = Bibliotheck. Darinnen nicht allein / Die neuesten und besten Autoren, Die sowohl von der Haushaltung überhaupt [. . .], Leipzig 1716.

[2] Vgl. zur Biographie *Rohrs*: *Inama-Sternegg,* Th.: Rohr, Julius Bernhard v., in: Allgemeine deutsche Biographie, hrsg. bei der königlichen Akademie der Wissenschaften, 29. Bd. Berlin 1980 (Neudruck d. Aufl. 1889), S. 60-62.

[3] Vgl. *Rohr* (1716), S. 9.

[4] Vgl. *Florinus,* F. P.: Oeconomus prudens et legalis. Oder Allgemeiner Klug- und Rechtsverständiger Haus-Vatter, bestehend in Neun Büchern, mit Rechtlichen Anmerckungen auf allerhand vorfallende Begebenheiten versehen durch J. C. *Donauern,* Nürnberg, Frankfurt u. Leipzig 1702; *Glorez,* A.: Vollständige Hauß- und Land-Bibliothec, Nürnberg und Regensburg o. J. (ca. 1699-1700), 2. Aufl. Nürnberg und Regensburg 1719.

[5] Sofern nicht der Literatur oder dem üblichen Sprachgebrauch gefolgt wird, steht der Terminus Ökonomie für die wirtschaftliche Realität und Ökonomik für die darauf bezogene Wissenschaft.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Konstituierung der „Household Economics“ oder „Home Economics“, der Haushaltswissenschaft — kurz der Haushaltsökonomik — wieder hervortrat.

Der Vortrag setzt bei dem eine Wegscheide in der Geschichte der Ökonomik markierenden *Rohr*schen Werk an, geht zunächst auf die vorausgegangene Entwicklung der alteuropäischen Ökonomik und dann auf deren sich am Anfang des 18. Jahrhunderts deutlich abzeichnenden Wandel ein. Die Fragestellungen der historischen Haushaltswissenschaft aufgreifende Untersuchung skizziert im letzten Teil an ausgewählten Beispielen die weltweite Entwicklung der Haushaltsökonomik im 19. und 20. Jahrhundert. Abschließend ist auf die im Thema aufgeworfene Frage zurückzukommen.

I. Zur Alteuropäischen Ökonomik — Perioden und Paradigma

Das hier umrissene weite Untersuchungsfeld hat, wenngleich unter anderen Aspekten, in der Vergangenheit das Interesse von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gefunden. Vor allem ist der Historiker *Otto Brunner* zu nennen, dessen Verdienst es war, die Eigenart der alteuropäischen Ökonomik herausgearbeitet und damit zu einer neuen Bewertung der Disziplin beigetragen zu haben.[6]

Allerdings lag der Schwerpunkt seiner Untersuchungen stärker in der Auslaufphase und weniger bei den Ursprüngen der alteuropäischen Ökonomik, wie schon *Sabine Krüger*[7] bemerkte, die selbst konstruktive Beiträge zur mittelalterlichen Ökonomik und deren Grundlagen leistete. Die *Brunner*schen Studien über Leben und Werk *Wolf Helmhard von Hohbergs* stellten zudem den adligen, herrschaftlichen Agrarhaushalt in den Mittelpunkt des Interesses.[8]

Zwar wandte sich *Brunner* gegen die verkürzende Sicht der Wissenschaft „braver Ökonomen“ als „eine(r) Sittenlehr für Hausväter und Hausmütter, Kinder und Gesinde“[9], übernahm jedoch die pejorative Bezeichnung „Hausväterliteratur“ vom Agrarhistoriker *Fraas*[10], die teilweise nicht nur synonym mit alteuropäischer Ökonomik verwendet wird[11], sondern auch dazu beiträgt, die

---

[6] Vgl. *Brunner*, O.: Das „Ganze Haus“ und die alteuropäische „Ökonomik“, in: Ders. (Hrsg.): Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte, 2. verm. Aufl. Göttingen 1968, S. 103-127.

[7] Vgl. *Krüger, S.:* Zum Verständnis der Oeconomica Konrads von Megenberg. Griechische Ursprünge der spätmittelalterlichen lehre vom Haus, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters, 20. Jg. H. 2, Köln und Graz 1964, S. 475-561; hier S. 475.

[8] *Brunner*, O.: Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg, 1612-1688, Salzburg 1949.

[9] *Salin*, E.: Die Geschichte der Volkswirtschaftslehre, 4. Aufl. Bern 1951, S. 62.

[10] Vgl. *Fraas*, C.: Geschichte der Landbau- und Forstwissenschaft, München 1865, Drittes Buch S. 72ff.

[11] Vgl. z. B. *Brunner*, O.: Hausväterliteratur, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, 5. Bd. Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1956, S. 92-93.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(alte) „traditionelle Ökonomik" vornehmlich als eine ethische Lehre zu verstehen. Verschiedene neuere Abhandlungen[12] folgen solchen Vorstellungen. Von ihnen ist das Werk des Nationalökonomen *Erich Egner* „Der Verlust der alten Ökonomik"[13] hervorzuheben. Es weist zugleich auf die „Nachfolge" der überkommenen Ökonomik durch die Home Economics hin.

Ausgehend von der Fragestellung der historischen Haushaltswissenschaft war auf der Basis von Quellenmaterial zu klären, ob in den Haushaltsökonomiken gleichsam zeitloses Wissen im Sinne einer allgemeinen Sittenlehre zusammengetragen war, wie dies meist für die deutsche Hausväterliteratur unterstellt wurde, oder ob bei den haushaltsrelevanten Wissensbeständen zwischen den historisch-gesellschaftlichen Situationen und ihrem Wandel auf der einen Seite sowie der Entwicklung der Wissenschaft auf der anderen Seite Beziehungen erkennbar werden.[14] Schließlich war es im Kontext heutiger europäischer Gemeinsamkeiten auch erforderlich, enge nationale Betrachtungen kritisch zu überprüfen und demgegenüber nach Gemeinsamem und Verbindendem in der europäischen Geschichte zu fragen, in deren Betrachtung bisher mit der dominierenden politischen Geschichte allzuoft das Trennende hervortrat.

Die auf der Grundlage der Untersuchungsergebnisse erarbeitete Periodisierung deutet bereits an, daß es sich bei der alteuropäischen Ökonomik keineswegs um vergleichsweise zeitlose Lehren aus vorindustrieller Zeit, sondern um Wissensbestände handelt, die in die geschichtliche Entwicklung Europas eingebunden sind. Dementsprechend gliedere ich die alteuropäische Ökonomik in drei Perioden: Die Grundlegungsperiode läßt sich im hohen und späten Mittelalter festmachen, die zweite Periode reicht vom Ausgang des Mittelalters bis zum Ende des 17. Jahrhunderts und ist durch die Verbreitung ökonomischen Wissens in europäischen Ländern geprägt. Für die darauf folgende dritte Periode ist kennzeichnend, daß sich das Denken über den Komplex der Wirtschaft und damit verbundener Sorge zunehmend differenzierte und sich neue Orientierungen durchsetzten.

Der folgende kurze Überblick über wichtige Werke in diesen drei Perioden kann zugleich dazu beitragen, eine allzu enge nationale, auf die deutsche Hausväterliteratur fixierte Betrachtung zu überwinden.

---

[12] So z. B. neuerdings *Hesse*, K.: Der „Verlust der alten Ökonomik" und der „Gewinn" durch die New Home Economics, in: HuW 36 (1988), S. 238-243; *Schweitzer*, R. v.: Lehren vom Privathaushalt. Eine kleine Ideengeschichte, Frankfurt, New York 1988.

[13] Vgl. *Egner*, E.: Der Verlust der alten Ökonomik. Seine Hintergründe und Wirkungen, Berlin 1985.

[14] Vgl. zur Betrachtung der Beeinflussung von Wissenschaften durch externe oder außerwissenschaftliche und interne, also innerwissenschaftliche Faktoren: *Burrichter*, C.: Aufgaben und Funktionen einer historischen Wissenschaftsforschung. Reflexionen zum Thema des Bandes, in: Ders. (Hrsg.): Grundlegung der historischen Wissenschaftsforschung, Basel, Stuttgart 1979, S. 7-21, hier bes. S. 9ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die ersten im Umfeld der Universität Paris im 13. und 14. Jahrhundert entstandenen lateinischen Ökonomiken richteten sich vor allem an Fürsten, Feudalaristokratie und Klerus. Es handelt sich dabei um die zwischen 1256 und 1259 als Teil eines enzyklopädischen Werkes verfaßte Ökonomik des französischen Klerikers *Vinzenz von Beauvais*[15]. Die Ökonomik des in Rom geborenen *Aegidius Romanus*[16] entstand dreißig Jahre später im Rahmen eines Fürstenspiegels für den französischen Kronprinzen; zwischen 1348 und 1353 schließlich schrieb der Deutsche *Konrad von Megenberg*[17], wohl auch im Rahmen eines Fürstenspiegels, seine „Yconomica".

Die Autoren der in der zweiten Periode entstandenen volkssprachlichen Ökonomiken, die durch den Buchdruck größere Verbreitung als die lateinischen Handschriften fanden, waren überwiegend Bürgerliche, die den bürgerlichen Haushalt ins Blickfeld rückten.

Herausragende Werke sind der zwischen 1392-1394 geschriebene „Ménagier de Paris"[18], *Leon Battista Albertis* zwischen 1427-1441 entstandenes Werk „Della famiglia"[19], zu deutsch „Vom Hauswesen", sowie der in der Mitte des 16. Jahrhunderts entstandene russische „Domostroj"[20]. Bürgerliche Haushalte werden aber auch in Ökonomiken ohne eingehendere Spezifizierung der Haushaltsform angesprochen, z. B. in den italienischen Schriften *Lanteris, Razzis* und *Assandris* zur Economica vom 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts.[21] Dies ist auch überwiegend bei den englischen „Domestic Conduct Books" des 17. und 18. Jahrhunderts[22] und der Schweizer Ehe- und

---

[15] *Vincentius Bellovacensis:* Speculum Doctrinale, Graz 1964.

[16] *Egidio Colonna (Aegidius Romanus):* De regimine principum Libri III, Neudruck der Ausgabe Rom 1607, Aalen 1967, künftig zitiert als „De regime principum.

[17] *Megenberg,* K. v.: Werke. Ökonomik (Buch II), hrsg. v. S. *Krüger,* Stuttgart 1977 (Monumenta Germaniae Historica 500-1500. Staatsschriften des späteren Mittelalters 3. Bd.), künftig zitiert als: Yconomica.

[18] Vgl. *Pichon,* J. de (Hrsg.): Le Ménagier de Paris. Traité de morale et d'économie domestique. Composé vers 1393, par un bourgeois parisien, Paris 1846/47, Neudruck Genf 1966 und 1982.

[19] *Alberti,* L. B.: Vom Hauswesen (Della Famiglia), übers. v. Walther Kraus, München 1986, hier weitere bibliographische Angaben.

[20] Die Ausführungen über das ‚altrussische Hausbuch' aus der Mitte des 16. Jahrhunderts gehen von einer Übersetzung G. *Birkfellner*s aus: *Birkfellner,* G.: Lehrschrift genannt Domostroj (Hauswirtschaftsordnung), hält in sich überaus nutzbringende Dinge: Belehrung und Unterweisung für einen jeden Christenmenschen, Mann und Frau und Kinder und Knechte und Mägde, unveröff. Manuskr. Münster 1989.

[21] Vgl. z. B. *Lanteri,* G. M.: Della economica, Venedig 1560; *Razzi,* S.: Della economica christiana, e civile, Florenz 1568; *Assandri,* G. B.: Della economica overo disciplina domestica, Cremona 1616.

[22] Vgl. z. B. *Whitford,* R.: A werke for housholders, London 1533, *Gouge,* W.: Of Domestical Duties, London 1622; *Carter,* T.: Christian Common Wealth; or, Domesticall Duties deciphered, London 1627. Eine gute Übersicht über die „Domestic conduct Books und ihre historische Einbettung gibt *Powell,* C. L.: English Domestic Relations 1487-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hauslehre des Reformators *H. Bullinger* der Fall.[23] Wo immer die Ökonomiken entstanden — ob im mittelalterlichen Frankreich, in den italienischen Stadtrepubliken zur Zeit der Renaissance oder in der frühen Neuzeit, wie in Rußland unter der Herrschaft Iwans IV. (des Schrecklichen), in England unter den Tudors oder in der Schweiz zur Zeit der Reformation — verbindend sind Widerspiegelungen historischer Ereignisse und geistiger Bewegungen wie des Humanismus in Italien, des Puritanismus in England und Reformation in Deutschland und der Schweiz.[24] Dies gilt für den in einer Zeit von Auseinandersetzungen zwischen Pariser Bürgern und der Krone entstandenen „Ménagier", dem in einer Zeit der Unsicherheit das Haus zum Refugium wurde und der die Frau als verläßliche Gefährtin betrachtete, ebenso wie für die Domestic Conduct Books. Ohne die Verunsicherung durch die Eheaffären Heinrichs VIII., das Durcheinander kanonischer Eheverbote, die Suprematsakte und die Gründung der anglikanischen Staatskirche sind sie ebensowenig zu verstehen wie die Handlungsanweisungen im Domostroj ohne die Gebote orthodoxen Christentums und autokratisch-despotischer Herrschaft im Rußland Iwans IV. Aber auch die Betonung der Ebenbürtigkeit von Mann und Frau in der Schweizer Ehe- und Hauslehre wird nicht verständlich ohne die dahinter stehende humanistisch-reformatorische Sicht des Lebens.

Am Anfang der Ökonomiken für Agrarhaushalte steht nicht — wie bislang immer angenommen — eine deutsche Ökonomik, sondern das erstmalig 1523 in London erschienene und wiederholt aufgelegte „Boke of Husbandry" von Master *Fitzherbert*[25], dem im 17. und 18. Jahrhundert in England weitere einschlägige Schriften folgten.[26] Chronologisch schließen daran die französi-

---

1653. A Study of Matrimony and Family Life in Theory and Practice as revealed by the Literatur, Law and History of the Period, New York 1917.

[23] *Bullinger*, H.: Der Christlich Eestand, Zürich 1540; vgl. auch die Ausgabe: Der christliche Ehestand. Eine Gabe für christliche Eheleute von Heinrich Bullinger. Mit Dr. Luthers's Sermon von dem christlichen Ehestand in's jetzige Schriftdeutsch übers. und hrsg. v. R. *Christoffel*, Glarus 1853.

[24] Vgl. zum historischen Hintergrund: *Engel*, J.: Von der spätmittelalterlichen respublica christiana zum Mächte-Europa der Neuzeit, in: *Schieder*, Th. (Hrsg.): Handbuch der europäischen Geschichte Bd. 3, Stuttgart 1971, S. 1-431; *Romano*, R., A. *Tenenti:* Die Grundlegung der modernen Welt, Spätmittelalter, Renaissance, Reformation, Frankfurt a. M. 1967; zum historischen Hintergrund des Domostroj vgl. *Lägreid*, A.: Der „Domostroj" - private und staatliche Ökonomie im mittelalterlichen Rußland, in: *Stemmler*, Th. (Hrsg.): Ökonomie. Sprachliche und literarische Aspekte eines 2000 Jahre alten Begriffs, Tübingen 1985, S. 19-28, hier S. 26; *Dülmen*, R. van: Entstehung des frühneuzeitlichen Europa 1550-1648, Frankfurt/M. 1982, S. 183f.

[25] *Fitzherbert*: A Boke of Husbandry, London 1523.

[26] Hier sollen lediglich zwei aufeinander bezogene Werke von R. *Bradley* genannt werden: The Country Housewife and Lady's Director, in the Management of a House, and the Delights and Profits of a Farm, T. 1, 5. Aufl. London 1728 T. 2, London 1732 und vom gleichen Autor: The Country Gentleman and Farmer's monthly Director, 6. erg. Aufl. London 1736.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen Agrar- und Hauslehren an, die 1564 mit *Charles Estiennes* und *Jean Libaults* Werk „L'agriculture et maison rustique"[27] begründet wurden. Es folgen *Olivier de Serres'* „Le théâtre d'Agriculture et mesnage des champs"[28] und *Ligers* „Oeconomie générale de la campagne ou nouvelle Maison rustique"[29] im 18. Jahrhundert.

Auch in mittelosteuropäischen Ländern wie Polen und Ungarn entstanden seit dem 16. Jahrhundert Ökonomiken, die sich überwiegend auf landwirtschaftliche Haushalte beziehen. Beispiele sind eine anonyme Schrift für die Wirtschaft junger Landwirte mit dem Titel „Gospodarstwo dla młodych i nowych gospodarzy teraz znowu poprawione i rozszerzone"[30], die „Oekonomika ziemánska generalna"[31] *Jakub Haurs,* der sogar eine Frauenökonomik schrieb, die „Oekonomika białogłowskie"[32] als polnische und *Johannes Lyczeis* „Iter Oeconomicum" sowie *Matthäus Pankls* „Compendium Oeconomiae Ruralis" als ungarische Schriften[33], die in Latein, der Amtssprache Ungarns, verfaßt wurden.

Die deutschen Haus- und Agrarlehren, die sog. „Hausväterliteratur", stehen am Ende dieser Entwicklung. Aus der großen Zahl der Schriften ist *Colers* „Oeconomia Ruralis et Domestica" als der deutsche Prototyp der Literaturgattung anzusehen.[34] Es wurde bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts wiederholt aufgelegt. Bedeutendere eigenständige Werke sind *Wolf Helmhard von Hohbergs* „Georgica Curiosa" von 1682[35] und *Franz Philipp Florinus'* „Oeconomus Prudens et Legalis" von 1702.[36] Aufschlüsse über spezifische Schwerpunkte,

---

[27] *Estienne,* Ch., J. *Libault:* L'agriculture et maison rustique, Paris 1564.

[28] *Serres,* O. de, Seigneur du Pradel: Le Théâtre d'Agriculture et mesnage des champs, 3. Aufl. Paris 1605.

[29] *Liger,* L.: Oeconomie générale de la campagne ou nouvelle Maison rustique, seconde Edition revue et corrigée, Amsterdam 1750.

[30] Anonym erschien 1606 in Krakau ein Werk mit dem Titel „Gospodarstwo dla młodych i nowych gospodarzy teraz znowu poprawione i rozszerzone", übersetzbar als „Wirtschaft für junge und neue Landwirte, erneut verbessert und erweitert".

[31] *Haur,* J. K.: Oekonomika ziemańska generalna, Krakau 1653.

[32] Diese umfaßt das Tätigkeitsfeld der Frau in der Wirtschaft; der Titel ist übersetzbar als „Ökonomik der weißen Köpfe" wegen der weißen Kopftücher der Frauen. Vgl. hierzu die Informationen von Frau B. Tryfan, Polnische Akademie der Wissenschaften, Warschau.

[33] *Lyczei,* J.: Iter oeconomicum duodena stationum, Quarum singulae in certas Digressiones distribuuntur, definitum: AC Ad Urbaria & Inventaria diversissima Dominiorum formanda directum, Tyrnaviae 1707; *Pankl,* M.: Compendium Oeconomiae Ruralis, Posonii 1793.

[34] *Coler,* M. J.: Oeconomia oder Haußbuch, Wittenberg 1593, bekannter ist der Titel: Oeconomia rvralis et domestica. Darin das gantz Ampt aller Trewer Hauß-Vätter / Hauß-Mütter [. . .], die erstmals 1645 in Mayntz erschien.

[35] *Hohberg,* W. H. v.: Georgica Curiosa. Das ist: Umständlicher Bericht und klarer Unterricht von dem Adelichen Land = und Feld = Leben / Auf alle in Teutschland übliche Land = und Haus = Wirtschafften gerichtet [. . .] Nürnberg 1682.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aber auch über den am Ende des 17. Jahrhunderts einsetzenden Wandel von Orientierungen vermitteln die Ökonomiken von *Böckler, Hering, Thiemen, Fischer, Wegener, Wündsch*[37] und die „Haus= und Land=Bibliothec" von *Andreas Glorez*[38].

Eines der ersten Werke der dritten Periode ist die einleitend genannte „Haußhaltungs=Bibliotheck" *Rohrs,* der 1722 außerdem auch ein „Vollständiges Hauswirtschaftsbuch"[39] schrieb. Zu den zwischen Tradition und neuen Orientierungen stehenden Schriften gehören *Johann Joachim Bechers* „Kluger Hauß=Vatter/Verständige Hauß=Mutter"[40] und *Otto von Münchhausens* mehrere Bände umfassender „Hausvater".[41] Zuletzt ist noch das erste Werk zu nennen, das sich ausschließlich mit dem Tätigkeitsbereich der Frau befaßte, nämlich *Christian Friedrich Germershausens* „Die Hausmutter in allen ihren Geschäfften".[42]

Den Ökonomiken in den verschiedenen Ländern ist als Gegenstand ein für menschliches Leben elementares Gebilde gemein: Oikos, Domus, Maison, Casa und Famiglia, Household, Haus oder Haushaltung, wie immer die Bezeichnungen lauten, die hier mit Haushalt zusammengefaßt werden. Sie beziehen sich auf das grundlegende sozialökonomische Gebilde und die kleinste (Herrschafts-) Einheit, auf der die Gesellschaftsordnung beruhte. So ist es wohl kein Zufall, daß die ersten mittelalterlichen Ökonomiken in einer Zeit entstanden, in der die europäische Gesellschaft herausgefordert war, Bedingungen der Unterentwicklung zu überwinden und eine über den Nahrungsspielraum wachsende Bevölkerung zu integrieren. Die Entfaltung der arbeitsteiligen Verkehrs- und Marktwirtschaft und die damit verbundene höhere Produktivität trugen zur Erweiterung und Sicherung der Existenz der zunehmenden Zahl der Menschen bei[43]. In

---

[36] Vgl. Florinus (1702).

[37] *Böckler,* G. A.: Nützliche Hauß= und Feld=Schule/Das ist: Wie man ein Land= Feld=Guth und Meyerey mit aller Zugehöre [...], Frankfurt 1666; *Hering,* Chr.: Oeconomischer Wegweiser und beglückter Pachter. Mit einigen Anmerkungen vermehrt von H. v. F. P., Jena 1750; *Thiemen,* J. Chr.: Haus= Artzney= Koch= Kunst= und Wunder=Buch. Das ist: Ausführliche Beschreib= und Vorstellung/Wie ein kluger Haus=Vater und sorgfältige Haus=Mutter [...] Neustadt/An der Aysch 1682; *Fischer,* R. P. Ch.: Fleissiges Herren=Auge/Oder Wohl Ab= und Angeführter Haus=Halter [...] Franckfurt und Nürnberg 1680; *Wegener,* J. E.: Neu vermehrte Oeconomia Bohemo-Austriaca, Prag 1669; *Wündsch,* J. W.: Neu=Elaboriertes Memoriale Oeconomico-Politico-Practicum, Franckfurt und Gotha 1683.

[38] Vgl. *Glorez (o. J.).*

[39] Vgl. *Rohr,* J. B. v.: Vollständiges Haußwirtschaffts=Buch, Welches Die Haußwirthschaffts=Regeln [...] gründlich und ordentlich vorträgt, Leipzig 1722.

[40] *Becher,* J. J.: Kluger Haus=Vatter/Verständige Hauß=Mutter, Leipzig 1704.

[41] *Münchhausen,* O. v.: Der Hausvater, Bd. 1-6, Hannover 1764-1773.

[42] *Germershausen,* Chr. F.: Die Hausmutter in allen ihren Geschäfften, 5 Bde. Leipzig 1778-1781.

[43] Vgl. dazu *Richarz,* I.: Herrschaftliche Haushalte in vorindustrieller Zeit im Weserraum, Berlin 1971; eine Untersuchung, die der Frage der Einbeziehung von

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die Struktur des Gemeinwesens und das Gefüge der gesellschaftlichen Arbeitsteilung waren auch die Haushalte einbezogen, für die der Situation entsprechendes Handeln und dafür erforderliches Wissen wichtig wurden.

Vor dem Hintergrund dieser epochalen Herausforderung entstanden die frühen Werke der alteuropäischen Ökonomik. Zu den von den Autoren herangezogenen Wissensbeständen gehörte auch die griechische Ökonomik als Lehre vom „Oikos". Gemäß der *Aristotel*ischen Überlieferung verstand sich die zwischen Ethik und Politik eingeordnete Ökonomik als praktische Wissenschaft. Sie sollte den Menschen sinnvolle Handlungsanweisungen geben[44]. Mit der Trias Ethik, Ökonomik und Politik wurde ein schlüssiges Beziehungsgefüge für das Handeln des einzelnen, für das Leben und Wirtschaften in der Hausgemeinschaft und schließlich für die Ordnung im Gemeinwesen geschaffen[45].

Auch wenn die alteuropäische Ökonomik auf diese und andere überlieferte Wissensbestände zurückgriff, entwickelte sie dessenungeachtet ein eigenständiges Paradigma, das den politischen und sozialökonomischen Bedingungen der ständischen Gesellschaft wie auch deren christlich geprägter Weltsicht entsprach. Das Haus als für die Gesellschaft grundlegende Einheit mit der darin lebenden Personengruppe, den Gebäuden und dem dazugehörigen Besitz war in zweifacher Weise für das Paradigma bestimmend. Wie in der ersten europäischen Ökonomik des *Vinzenz von Beauvais* offenkundig war, wurde die umgebende Welt in oikozentrischer Sicht vom Hause aus erfaßt[46]. Mit dieser oikozentrischen Sicht korrespondiert, daß *Megenberg* die Welt als in Häuser geordnet beschrieb, zu der das einfache Haus ebenso gehörte wie die kirchlichen Häuser bis zu dem des Papstes, aber auch das als Haus verstandene Imperium des Kaisers. Schließlich wurde die ganze Welt als christliches Haus verstanden, dessen Herr Gott war.[47] Dieser Gedanke fand dreihundert Jahre später 1682 in

---

Haushalten in die arbeitsteilige Verkehrs- und Marktwirtschaft nachgeht. Vgl. dazu auch The Cambridge Economic History of Europe, Bd. I: The Agrarian Life of Middle Ages, 2. Aufl. Cambridge 1966; Bd. II: Trade and Industry in the Middle Ages, Cambridge 1952; vgl. *Le Goff,* J.: Das Hochmittelalter, Frankfurt/M. 1965; *Abel,* W.: Landwirtschaft 900-1350, in: Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, hrsg. v. H. *Aubin*/W. *Zorn,* Stuttgart 1971, S. 169-201; vgl. auch Handbuch der europäischen Geschichte, hrsg. v. Th. *Schieder,* Bd. 2: Europa im Hoch- und Spätmittelalter, Stuttgart 1976; siehe auch *Richarz,* I.: Das ökonomisch autarke „ganze Haus" eine Legende? in: Haushalt und Familie in Mittelalter und früher Neuzeit, hrsg. v. T. *Ehlert,* Sigmaringen 1991 (im Druck).

[44] Vgl. *Naschold,*F.: Politische Wissenschaft, 2. Aufl. Freiburg 1972, S. 27; vgl. dazu *Aristoteles:* Metaphysik 993[b] 21f. ebd. 1025[b] 20f. und Nikomachische Ethik 1094[b] 2.

[45] Vgl. hierzu z. B. *Sprenger,* R.: eruditio und ordo discendi in Hugos von St. Viktor eruditiones didascalicae — eine geistesgeschichtliche Studie zum 12. Jahrhundert, Diss. phil. Münster 1970, S. 120ff.

[46] Vgl. *Vinzenz* von *Beauvais,* S. 500ff.

[47] Vgl. *Yconomica* Buch I, 1. Traktat, Kap. 3; vgl. auch S. *Krüger*s Hinweise in der Einleitung der Edition der Werke, S. XXX (wie Anm. 17); vgl. auch Max-Planck-Institut

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hohbergs Ökonomik im Bilde des „himmlischen Hausherren", der das „grosse Welt-Oeconomiam" regiert, eine Entsprechung.[48] Dazwischen lag die Aufwertung des Hausstandes durch die lutherische Reformation, der als „Status Oeconomicus" neben Kirche und Gemeinwesen eine der drei von Gott eingesetzten Ordnungen repräsentierte und in *Justus Menius'* „Oeconomia Christiana"[49] eingegangen ist, in der die Haushaltung als Brunnquell bezeichnet wird, aus dem die Landregierung entspringt.[50] Das 1529 in Wittenberg gedruckte Werk war die Vorlage der ersten, 1545 erschienenen, polnischen „Oekonomia" *Jakub Seklucyans*.[51] Die Vorstellung einer in kirchliche bzw. geistliche und weltliche Haushaltungen gegliederten Welt findet sich auch im *Coler*schen Standardwerk der späten deutschen Ökonomiken. Neben der kaiserlichen, fürstlichen, adligen, bürgerlichen oder Privathaushaltung wird bei den weltlichen Haushaltungen auch die Obrigkeit der Städte angeführt.[52]

Im Kontext einer das irdische Leben transzendierenden Weltsicht stand die Einordnung des Haushalts in eine hierarchisch gegliederte Welt. Sie reichte von der Herrschaft Gottes über die Herrschaft des Landesherrn bis zur Herrschaft des Hausherrn und fand in der Ordnung innerhalb der Haushalte eine Fortsetzung, in der dem Mann, der Frau, den Kindern und dem Gesinde jeweils bestimmte Aufgaben und Zuständigkeiten zukamen. In der hierarchisch geordneten Haushaltung, von *Coler* als „Monarchia" bezeichnet, sollte allein der Hauswirt herrschen und regieren. Neben den politisch definierten Über- und Unterordnungsverhältnissen wird ebenso unter ethisch-christlichen Aspekten das Verhalten der einzelnen Personen zu sich selbst, zu anderen Haushaltsmitgliedern, insbesondere des Mannes zur Frau und umgekehrt, der Eltern zu den Kindern, des Hausherrn und der Hausherrin zum Gesinde beschrieben.[53]

Die Ökonomik als praktische Wissenschaft versucht damit, dem ihr zugewiesenen Auftrag zu entsprechen: nämlich mit der Einordnung „eines Einzelgeschehens", dem Tun und Lassen des einzelnen, „in einen größeren Lebens- und Weltzusammenhang"[54] Hilfen für Sinnorientierung und Selbstverständnis der Menschen und dementsprechend für sinnvolles Handeln zu geben. Jedoch

---

für Geschichte, in: Jahrbuch der Max-Planck-Gesellschaft 1981, Göttingen 1982, S. 736-740, hier S. 738.

[48] *Hohberg* (1682), Zuschrifft unpag.

[49] Vgl. *Menius*, J.: Oeconomia Christiana/das ist/von Christlicher haushaltung, Wittenberg 1529.

[50] Vgl. *Menius* (1529), S. 7.

[51] Vgl. *Seklucyan*, J.: Oekonomia, Königsberg 1545.

[52] Vgl. *Coler* (1593), Buch I, Kap. III „Wie vielerley Haushaltung sey", S. 3.

[53] Vgl. a. a. O., Buch I, Kap. VI „Von den Personen/die in eine Haushaltung gehören", S. 4 und Kap. V bis IX.

[54] Vgl. *Moser*, S.: Kritik der traditionellen Technikphilosophie, in: *Lenk*, H., S. *Moser* (Hrsg.): Techne. Technik. Technologie. Philosophische Perspektiven, Pullach bei München 1973, S. 11-81, hier S. 13.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

beruhen diese — als gegeben hingenommene — Weltordnung und ihre Begründung auf der Ungleichheit der Menschen und beinhalten vor allem für die Frau und das Gesinde zum Teil erhebliche Einschränkungen ihrer Lebenschancen.

Den jeweils im Mittelpunkt des Interesses stehenden Haushalten entsprechend werden bei dem für das Handeln relevanten Wissen unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt; fast durchgängig ist ihnen jedoch gemeinsam, daß neben dem zur Orientierung der Menschen dienenden Wissen immer auch Wissen für die Sicherung der Existenz und für dafür erforderliche Leistungen notwendig war und vermittelt wurde. In deutschen Ökonomiken ist dafür der teilweise für „Oeconomia" stehende Begriff des Haushaltens gebräuchlich. Die mit dem Haushalten (vgl. Abb. 1) verbundenen Dispositionen sollen über Jahr und Tag hinaus der Sorge um die Sicherung des menschlichen Lebens Rechnung tragen.

Für das Haushalten ist ein über Tag und Jahr, ja ein Generationen einbeziehendes Denken kennzeichnend, das Verpflichtungen gegenüber der Gesellschaft ebenso berücksichtigt wie gegenüber der natürlichen Welt, die der Mensch als der von Gott eingesetzte Verwalter und Pfleger bebauen und bewahren soll[55]. Haushalten wurde allerdings nicht nur — wie wir heute sagen würden — unter ökologischen, sondern auch unter personalen Aspekten gesehen. Bei *Alberti* sind z. B. dem Menschen von Geburt an drei Dinge zu eigen gegeben, verbunden mit der Freiheit, sie gut oder schlecht zu gebrauchen: der Körper und die Gesundheit, die Seele, die er im Sinne eines erfüllten Lebens bewahren soll, und die Zeit, die nicht zu verlieren, sondern einzuteilen und zu nutzen sei.[56]

Haushalten bezog gesellschaftliche Verpflichtungen ein wie die Sorge, etwas zu erübrigen, um Kirchen und Schulen, dem Vaterland, guten Freunden und armen Leuten „willfahren und dienen" zu können.[57]

Die Wissenschaft „recht Haus zu halten" erforderte Geschicklichkeit[58], womit sowohl ein besonderes, ausgezeichnetes Wissen als auch ein Ordnen und Ins-Werk-Setzen und die über Tag und Jahr hinausreichenden Dispositionen zur Sicherung der Existenz gemeint sind. Die Sorge um die Sicherung der Nahrung, also des Lebensunterhalts und eine dem Stande entsprechende Lebensgestaltung sind geradezu ein Leitmotiv der Ökonomik vom mittelalterlichen „Ménagier de Paris" mit der Sorge um die Ernährung der Familie und den Haushalt[59] bis zu *Münchhausens* später Ökonomik im 18. Jahrhundert, in der unter dem Eindruck von Hungersnot und Teuerung der 70er Jahre die Befürchtung zum Ausdruck

---

[55] Vgl. z. B. *Hohberg* (1682), Zuschrifft unpag.

[56] Vgl. *Alberti* (1986), S. 216ff.

[57] *Coler* (1597), Buch I, Kap. II „Was Oeconomia oder Haushaltung sey", S. 2.

[58] Vgl. *Hohberg* (1682), Zuschrifft unpag.

[59] Vgl. „Ménagier", S. 43-55; S. 85ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kommt, daß die in Europa sich zu sehr vermehrende Zahl der Menschen nicht mehr zu ernähren sei.[60]

Haushalten erforderte einerseits Wissen über Besitz und Versorgung sowie über konkrete Bedingungen der Erlangung der Nahrung im weitesten Sinn, über Gebäude für Mensch und Tier, Einrichtungen und Gerätschaften in Haus- und Landwirtschaft, andererseits Wissen über die Organisation der Leistungen, die zur Sicherung des Daseins der im Haushalt lebenden Menschen erforderlich waren. Entscheidende Bedeutung kam dabei der Arbeit zu, die zudem im Kontext der christlichen Weltsicht eine hohe Wertschätzung erfuhr. Der Mensch sei zur Arbeit bestimmt wie der Vogel zum Flug, wird unter Berufung auf die Bibel wiederholt festgestellt. *Fitzherberts* frühe englische Ökonomik betont sogar, daß zu Arbeit und Beruf jeder, vom höchsten bis zum niedrigsten Stand, vom König und der Königin über Bischöfe, Ritter und Richter bis zu den Bauern verpflichtet sei.[61]

Das Wissen für die in Haus- und Landwirtschaft in den verschiedenen Aufgabenbereichen zu bewältigende Arbeit nimmt in den Ökonomiken einen breiten Raum ein und wird teilweise in Bildern veranschaulicht. Sie vermitteln ergänzende Informationen über die vielfältigen Arbeitsbereiche in Haus- und Landwirtschaft, den Zuständigkeitsbereichen der Hauswirtin und des Hauswirts.

Dabei ist das Bemühen unverkennbar, die Beziehungen zwischen den ein Ganzes darstellenden Teilen nicht aus dem Auge zu verlieren. Bilder aus einer französischen Ökonomik[62], die verschiedene Arbeitsbereiche integrieren (vgl. Abb. 2-3), sind dafür ebenso ein Beispiel wie das Titelblatt der ersten Ausgabe von *Colers* „Oeconomia", das Abbildungen von Landwirtschaft, Küche und Nahrungszubereitung sowie Kellerwirtschaft vereinigt (vgl. Abb. 4). Die Breite des Spektrums des für den Haushalt erforderlichen Wissens können bildliche Darstellungen einiger wichtiger Aufgabenbereiche der Frau zumindest andeuten, so die Erziehung der Töchter (vgl. Abb. 5), die Krankenversorgung und Verabreichung von Hausmedizin (Abb. 6), Gemüseernte und Konservierung (vgl. Abb. 7-8), Vorratshaltung und Nahrungszubereitung (vgl. Abb. 9 und 10) und verschiedene Arbeiten in Haus- und Landwirtschaft (vgl. Abb. 11).

Die von *Fraas* geprägte, abwertende Bezeichnung der Schriften als „Gemengselliteratur"[63] mag bei einigen der Folianten berechtigt sein, verkennt

---

[60] Vgl. *Münchhausen,* 4. Bd. 2. Stück 1772, S. 541; vgl. zur Hungersnot: *Abel,* W.: Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa, Hamburg, Berlin 1974, S. 200ff.

[61] Vgl. Anm. 25 u. die Ausgabe: The Book of Husbandry by Master *Fitzherbert,* Reprinted from the Edition of 1534 and edited with an Introduction, Notes and Glossarial Index by W. Skeat, London 1882, S. 1f.

[62] Vgl. *Serres* (1605).

[63] Vgl. *Fraas* (1865), S. 74.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

jedoch, daß die sich im alltäglichen Leben stellende Gemengelage sach- und sozialbezogener Aufgaben verschiedenartiges Wissen erforderte, das die Ökonomiken aus oikozentrischer Sicht in sinnvoller Weise zu verbinden trachteten. Sie beschränkten sich nun keineswegs auf Haus- und Landwirtschaft, sondern vermittelten auch Informationen über außerhäusliche Bereiche der Wirtschaft, wie dies auch bildliche Darstellungen verdeutlichen, die auf Verkehr, Gewerbe, Handel und den Tausch auf dem Markt hinweisen (vgl. Abb. 12-14).

Bereits in den mittelalterlichen Ökonomiken wird trotz des *Aristotel*ischen Verdikts über die Chrematistik als markt- und geldorientierter Kaufmannskunst die Notwendigkeit des Tausches betont. Als Möglichkeiten des Geldgewinns werden z. B. unternehmerische Aktivitäten angeführt, die dem Herrscher angemessen seien.[64] In vielen Ökonomiken finden sich Angaben über die wechselnde und zum eigenen Vorteil zu nutzende Marktlage, über die Preisentwicklung und über die beim Kauf in quantitativer und qualitativer Hinsicht zu beachtenden Kriterien, die es mit der heutigen Verbraucheraufklärung aufnehmen können.[65] Wegen des von See- und Handelsstädten ausgehenden Handels mit anderen Ländern werden diese sogar emphatisch als „unser aller Mütter und Ernehrerin"[66] gelobt. Gerade am Beispiel der Behandlung von Erwerb, Handel und Marktvorgängen wird jedoch auch erkennbar, daß die Erfassung und Erklärung dieses Bereiches der Wirtschaft aus oikozentrischer Sicht an Grenzen stieß. Trotz der Intention, mit dem in den Ökonomiken zusammengefaßten Wissen Hilfe für die menschliche Daseinsbewältigung und -gestaltung zu geben, sah es die alte Ökonomik nicht als ihre Aufgabe an, Bedingungs- und Wirkungszusammenhänge marktwirtschaftlicher Vorgänge außerhalb des Haushalts, die ihn gleichwohl betrafen, zu untersuchen und zu klären. Sie wollte vielmehr Handlungsanweisungen geben, die sich auf die Sicherung und Gestaltung des Daseins in den Haushalten bezogen.

II. Neue Orientierungen und Differenzierungen

Seit dem 17. Jahrhundert vollzog sich unter dem Einfluß der Naturwissenschaften und der Aufklärung der Durchbruch neuen Denkens. Dies hatte erhebliche Auswirkungen auf die Ökonomik. Auch hier vermögen einige bildliche Darstellungen der Titelseiten von Ökonomiken des 17. und 18. Jahrhunderts neben dem Wandel von Orientierungen zugleich die Einbeziehung der keineswegs zeitlosen Lehren in den historischen Wandel augenfällig darzustellen.

Das Titelblatt der *Coler*schen „Oeconomia Ruralis et Domestica" von 1645 mit dem dominierenden „Auge Gottes" und den vielfältigen Tätigkeiten in der

---

[64] Vgl. De regimine principum (1607), S. 376.

[65] Eine Zusammenstellung solcher Angaben I. *Richarz* (1971), S. 195f.

[66] *Coler* (1645), S. 326.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Landwirtschaft, im Garten und andeutungsweise im Haushalt ist für jene Ökonomiken ein Beispiel, in denen Haushalten, Leben und Arbeit der Menschen in eine hierarchische, christliche Weltordnung eingebunden waren (vgl. Abb. 15).

Die Aufsplitterung des Titels der Thiemeschen Ökonomik von 1682 (vgl. Abb. 16) in ein „Haus = Feld = Artzney = Koch = Kunst und Wunderbuch" mit der sich in ein Mosaik auflösenden bildlichen Darstellung weist auf die zunehmende Differenzierung dieser „Kunst" hin, während das „Wunderbuch" wohl kaum zu der von der Aufklärung beeinflußten Devise paßt, die nur noch „klugen Fleiß und Himmelsgunst" als bestimmende Komponenten der Haushaltungskunst gelten ließ.

Mit der ins Bildzentrum gerückten Justitia im „Oeconomus prudens et legalis" des *Florinus* vom Anfang des 18. Jahrhunderts (vgl. Abb. 17) deutet sich ein zunehmender Verrechtlichungsprozeß an, der in den das Werk fast überwuchernden Rechtsanmerkungen einen Niederschlag findet. Schließlich trugen im 18. Jahrhundert Staats- und Gesellschaftstheorien in den modernen Territorialstaaten dazu bei, die Herrschaftsgewalt des Hausherrn zu reduzieren und die Herrschaftseinheit des Hauses aufzulösen.[67]

Die zunehmende Bedeutung der Naturwissenschaften, die sich im Frontispiz des *Florinus* bereits abzeichnet, findet 1764 bei *Münchhausen* in der Abbildung des vom naturwissenschaftlichen Geist beherrschten Arbeitszimmers ihren vollen Ausdruck (vgl. Abb. 18). Nur noch durch die Fenster werden landwirtschaftliche Tätigkeiten sichtbar. In dieser späten Ökonomik tritt an die Stelle christlichen Gottesverständnisses ganz im Geist der Aufklärung „ein allerhöchstes Wesen als Ursache der Bewegung im unendlichen Weltgebäude".[68] Zugleich wandelte sich aber auch das Menschenbild: wurde schon am Ende des 17. Jahrhunderts bei *Becher* zwischen dem gottesfürchtigen Christen und dem vernünftig lebenden Menschen differenziert[69], so zerfiel bei *Münchhausen* die Person des Hausvaters in Rollensegmente, wie den frommen und gestrengen Hausvater sowie in dessen Funktionen als Patriot, als Politicus und als Menschenfreund.[70]

Neben den hier skizzierten neuen Orientierungen zeichnen sich zugleich in der alteuropäischen Ökonomik Differenzierungen ab, für die *Münchhausen* mit

---

[67] Vgl. hierzu z. B. *Koselleck,* R.: Die Auflösung des Hauses als ständischer Herrschaftseinheit. Anmerkungen zum Rechtswandel von Haus, Familie und Gesinde in Preußen zwischen der Französischen Revolution und 1848, in: *Bulst,* N., J. *Goy,* J. *Hoock* (Hrsg.): Familie zwischen Tradition und Moderne. Studien zur Geschichte der Familie in Deutschland und Frankreich vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Göttingen 1981, S. 109-124.

[68] *Münchhausen,* 4. Th., 1. St. 1769, S. 27f.

[69] Vgl. *Becher* (1704), Vorrede an den Leser unpag.

[70] Vgl. *Münchhausen,* 4. Th., 1. St. 1769.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seinen Schriften ein Beispiel ist. In ihnen dominieren landwirtschaftliche Themen und naturwissenschaftliche Betrachtungen, so daß der auch als „Experimentalökonom" eingeordnete Autor als Wegbereiter des späteren Studiums der Landwirtschaft bezeichnet[71] wurde.

Gleichfalls am Ende des 18. Jahrhunderts stellt *Germershausens* Werk „Die Hausmutter in allen ihren Geschäfften" den Versuch dar, den Tätigkeitsbereich der Frau und die Hauswirtschaft als selbständige Disziplin zu behandeln. Dabei kam die Hoffnung zum Ausdruck, daß die häusliche Tätigkeit, das „Wirthschaftssystem" der Hausmutter durch das vom preußischen König und anderen Fürsten eingeführte ökonomische Studium gefördert werde.[72]

Indessen nahm die Ökonomik, die Rohr als für das menschliche Leben — für Gelehrte und Ungelehrte — unentbehrliche Wissenschaft apostrophierte, einen anderen Verlauf. Das von *Rohr* und anderen Wissenschaftlern geforderte und vom preußischen König 1727[73] eingerichtete Studium der „Oeconomie, Policey und Cammersachen" diente primär der Ausbildung von Verwaltungsbeamten und nahm nur einige Aspekte des gesamten Komplexes der Ökonomik auf. Die Gesamtheit der Ökonomik war *Rohr* noch gegenwärtig, aber ihre Einheit, die einst die Welt als Haus verstand, differenzierte sich in die Ökonomie der Privatleute und in eine Fürstliche oder Staatsökonomie.[74] Der Gedanke des gut haushaltenden Hausvaters wurde vom Haushalt auf den Fürsten übertragen, zugleich aber wurde dessen „Privat-Oeconomie" von der „Oeconomica Publica" getrennt.[75] Weiter untergliederte *Rohr* die „Oeconomica" der Privatleute und ihrer Haushaltungen in solche in der Stadt und auf dem Land. Außerdem wurde mit „Commerzienwesen" und Handel sowie deren hervorgehobener Bedeutung für die Glückseligkeit von Fürsten, Land und Untertanen eine dritte, wichtige, auf den Markt und die erwerbswirtschaftliche Produktion bezogene Variante der Ökonomik herausgestellt.[76]

Rohr ordnete die Ökonomik zwar traditionsgemäß in die praktische Wissenschaft ein, definierte sie jedoch — nicht ohne eine kritische Auseinandersetzung mit *Aristoteles'* „de rebus domesticis" und den nach dessen Leisten verfaßten Ökonomiken[77] als eine Wissenschaft, die zu lehren habe, „wie man auf eine

---

[71] Vgl. *Fraas* (1865), S. 129; *Seedorf,* W.: Otto von Münchhausen auf Schwöbber, Göttingen 1905, S. 51 ff.

[72] Vgl. *Germershausen* (1778-1781), Vorrede unpag.

[73] Vgl. *Ludewig,* J. P. v.: Die von Sr. Majestät unserem allergnädigsten Könige auf Dero Universität Halle neu angerichtete Profession in Oeconomie, Policey und Cammersachen, Halle 1727; vgl. zur Institutionalisierung des Studiums auch *Bleek,* W.: Von der Kameralausbildung zum Juristenprivileg. Studium, Prüfung und Ausbildung der höheren Beamten des allgemeinen Verwaltungsdienstes in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert, Berlin 1972, 65 ff.

[74] Vgl. *Rohr* (1716), S. 2 f.

[75] Vgl. *Rohr* (1716), S. 43 f.

[76] Vgl. *Rohr* (1716), S. 418 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

rechtmäßige Art Geld und Gut erwerben, das Erworbene conserviren und klüglich ausgeben soll zur Beförderung oder Erhaltung seiner zeitlichen Glückseeligkeit".[78]

Bei *Rohr* wird also einerseits der Versuch erkennbar, das umfassende, sich immer mehr differenzierende Wissen noch im Zusammenhang zu erfassen; andererseits ist aber nicht zu übersehen, daß der weite Bereich der Ökonomik mit seinen Problemen spezieller Fragestellungen und wissenschaftlicher Zugriffe bedurfte. Obwohl *Rohr* verschiedene Wissenschaften studiert hatte, über umfassende und kritische Kenntnis der ökonomischen Literatur verfügte und neue Orientierungen aufgriff[79], hat er für die Ökonomik keine weiterführende Konzeption entwickelt — anders sein Zeitgenosse, der Arzt *François Quesnay*. Dessen 1758 erstmals erschienenes, bedeutendes Werk „Tableau économique"[80], das er selbst als „Livret du ménage" bezeichnete, war in Analogie zum 1628 entdeckten Blutkreislauf konzipiert und stellte den Versuch dar, wirtschaftliche Zusammenhänge mit naturwissenschaftlicher Fragestellung und den exakten Methoden der Disziplin zu erfassen. Nicht mehr das „Warum" und das damit verbundene Abheben auf letzte Wirkungszusammenhänge in einer als gegeben angesehenen göttlichen oder natürlichen Ordnung dominieren, sondern die Frage nach dem „Wie".[81]

Die Darstellung des Wirtschaftskreislaufs schließt zugleich Leistungen der als Klassen bezeichneten gesellschaftlichen Gruppen ein. Der Gedanke eines volkswirtschaftlichen Organismus und Kreislaufs nahm im „Tableau économique" seinen Anfang und damit auch die Erkenntnis eines autonomen und gesetzmäßig ablaufenden Güterkreislaufs sowie dessen Zusammenhang mit Einkommensströmen. *Adam Smith* und die klassische Nationalökonomie haben diese Beobachtungen später als volkswirtschaftliches Kreislaufmodell zu einem wesentlichen Element der sich auf Produktions- und über den Markt laufende Distributionsprozesse konzentrierenden Volkswirtschaftslehre gemacht.

Mit *Quesnays* „Tableau économique" und *Smiths* epochemachendem Werk „An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations"[82] wurden jedoch auch die Weichen für eine Differenzierung und Auseinanderentwicklung

---

[77] Vgl. *Rohr* (1716), S. 88f.

[78] *Rohr* (1716), S. 1.

[79] Vgl. z. B. die „Oeconomischen Regeln, die einer Haus = Wirthin zur Beobachtung vorgeschrieben" *Rohr* (1722), a. a. O., S. 48; vgl. auch Publikationsliste von *Rohr*, in: Zedlers Universallexikon, Bd. 32, Graz 1961, Sp. 560-569 (Nachdruck d. Ausgabe Leipzig 1742).

[80] Vgl. *Quesnay*, F.: Tableau économique, Paris 1758.

[81] Vgl. *Oncken*, A.: Geschichte der Nationalökonomie, 3. Aufl., Leipzig 1922, S. 324ff.; *Bauer*, L., H. *Matis:* Geburt der Neuzeit, München 1988, S. 293.

[82] Vgl. *Smith*, A.: Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen, aus d. Eng. übertr. u. m. e. Würdigung v. H. C. Recktenwald, München 1974.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Ökonomik gestellt. Standen Schriften wie z. B. der mittelalterliche „Ménagier de Paris“ oder auch die „Oeconomie générale de la Campagne ou Nouvelle Maison Rustique“, ebenso wie *Colers* „Oeconomia“, *Hohbergs* „Georgica Curiosa“ oder der „Oeconomus Prudens et Legalis“ des *Florinus* mit ihrer „oikozentrischen“, ganzheitlichen Betrachtung in der Tradition der alteuropäischen Haushaltsökonomik, so sind *Quesnays* „Tableau économique“ und *Smiths* Werk der Beginn der sich auf markt- und erwerbswirtschaftliche Produktion konzentrierenden neuzeitlichen Wirtschaftswissenschaft, die das Haus und den Haushalt weithin ausblendete.

Wenngleich die Herausforderungen jener Zeit — hohe Bevölkerungszunahme, dynamisches Wachstum der Erwerbswirtschaft und der Tauschbeziehungen — die Entwicklung einer sich mit Problemen der Produktion und der Distribution befassenden Wissenschaft unabdingbar machten, ist jedoch aus der Sicht der historischen Haushaltswissenschaft festzustellen, daß die auf den Haushalt bezogene Ökonomik nunmehr ein Schattendasein führte und zwar trotz der weiter real mit ihren vielfältigen Problemen existierenden Haushalte, die nach wie vor unabdingbare Aufgaben der Sicherung und Gestaltung des Daseins wahrnahmen.

In einer Gesellschaft, in der zunehmend Produktion und Leistung als dominierende Werte galten, wurde der Haushalt als Stätte der Wertvernichtung oder zumindest als „unproduktiv“ angesehen.[83] Die moderne Wirtschaftswissenschaft interessierte sich für den Haushalt nur noch als Ort des Konsums der in der Erwerbswirtschaft erzeugten Güter oder als Ort marktrelevanter Entscheidungen[84], z. B. als Anbieter des „Produktionsfaktors“ Arbeit. Darüber hinaus existierte er mit seinen für menschliches Dasein erbrachten Leistungen und den damit verbundenen Problemen für die Wissenschaft nicht mehr.

Hatten sich in der Vergangenheit auf Erwerb, Handel und Gewinn gerichtete Tätigkeiten mit abschätzigen Wertungen auseinanderzusetzen und sich endlich davon emanzipieren können, so gerieten nun in den „Hauswirthschaften“ erbrachte Leistungen für den „Nationalwohlstand“ ins Abseits, die neben der „Gewinnung und Vermehrung so mancher Lebens- und Wohlstandsmittel“, auch die „Zeugung und Erziehung künftiger Weltbürger“ umfaßten, worauf *Germershausen* — ein Zeitgenosse von *Adam Smith* — in den „Geschäfften der Hausmutter“ hinwies.[85]

Nicht zuletzt wurden auch die vielfältigen Probleme, mit denen die Haushalte im Gefolge des epochalen welthistorischen Wandels von der Agrar- zur

---

[83] Vgl. z. B. *Kolms,* H.: Konsum, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. 6, Stuttgart — Tübingen, Göttingen 1959, S. 142-149; *Stackelberg,* H. v.: Grundlagen der theoretischen Volkswirtschaftslehre, Tübingen, Zürich 1951, S. 107f.

[84] Vgl. z. B. *Luckenbach,* H.: Theorie des Haushalts als dem „Teilgebiet der ökonomischen Theorie, welches den Marktentscheidungen der privaten Haushalte gewidmet ist“, Göttingen 1975, S. 11.

[85] Vgl. *Germershausen,* 1. Bd. 1778, Vorrede unpag.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Industriegesellschaft, der „industriellen Revolution", konfrontiert waren, kaum adäquat von der Wissenschaft aufgegriffen. Lediglich einige deutsche Nationalökonomen des 19. Jahrhunderts sahen existentielle Mißstände und Notlagen im Haushalt der „arbeitenden Klassen", der sog. „weniger bemittelten Stände".[86] Insbesondere galt die erwerbswirtschaftliche Tätigkeit von Frauen und vor allem deren Emanzipation als Problem. Sie wurde jedoch aus der Sicht von Wissenschaftlern nicht nur als Konkurrenz für den Mann auf dem Arbeitsmarkt, sondern als Verfehlung ihres wahren und eigentlichen Lebensberufes als Hausfrau und Mutter[87], als Gefährdung der Familie interpretiert.

Für den einzelnen, für die Familie und für die Gesellschaft wichtige Probleme menschlichen Lebens in Haushalt und Gesellschaft zum Gegenstand einer Wissenschaft zu machen, war am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland nicht möglich, wohl aber in der neuen Welt.

III. Zur neuen Haushaltsökonomik — Ansätze und Perspektiven

Es waren vor allem die Initiativen von Frauen, die in den Vereinigten Staaten von Amerika bereits am Ende des 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zur Institutionalisierung einer neuen Wissenschaft vom Haushalt an Universitäten führten und mit dieser Grundlegung eine Vorreiterrolle für die Entwicklung der Haushaltsökonomik im 20. Jahrhundert in der Welt übernahmen.[88] In einer zweiten Periode nahmen sich verschiedene Organisationen und Institutionen der Lehre, Beratung und für Haushalte an, jedoch wurde der weitere Ausbau der Haushaltsökonomik zunächst durch politische Bedingungen, insbesondere die Weltkriege, gehemmt: Erst in einer dritten Periode nach dem 2. Weltkrieg gewann die Haushaltsökonomik in der Welt an Boden und wurde als Disziplin an Universitäten und Hochschulen eingeführt.[89]

In Europa wurden z.B. in den 50er und 60er Jahren in Finnland die Household-Economics, die Huishoudwetenschappen in den Niederlanden und die Haushaltswissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland institutionalisiert; die Haushaltsökonomik ist aber auch in vielen anderen Ländern, wie Großbritannien, Irland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Österreich und Polen vertreten. Außer in den hier angeführten europäischen Staaten ist die

---

[86] Vgl. z.B. *Schäffle*, A. E. Fr.: Das gesellschaftliche System der menschlichen Wirtschaft. Ein Lehr= und Handbuch der ganzen politischen Ökonomie einschließlich der Volkswirthschaftspolitik und Staatswirtschaft, 3. durchaus neu bearb. Aufl., 1. Bd. Tübingen 1873, S. 544ff.

[87] Vgl. z.B. *Stein*, L. v.: Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie, 6. erw. Aufl. Stuttgart 1886; insbes. S. 158ff., vgl. auch zu Problemen der Erwerbstätigkeit von Frauen *Richarz*, I.: Zur Geschichte der Haushaltslehre, in: Hauswirtschaftliche Bildung 58 (1982), S. 51-56; S. 123-131; 59 (1983), S. 3-11, hier S. 125.

[88] Vgl. hierzu die Literaturangaben in Anm. 102.

[89] Vgl. hierzu *Richarz*, I.: 35 Jahre Haushaltswissenschaft in Forschung, Lehre und Praxis — Rückblick und Ausblick, in: HuW 36 (1988), S. 12-16.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wissenschaft vom Haushalt, in unterschiedlichen Organisationsformen, in Ländern auf allen Kontinenten institutionalisiert. Neben Nordamerika und Europa weist die Disziplin vor allem in Asien eine recht effektive Entwicklung auf und hat dort in einer größeren Zahl von Ländern den Universitätsstatus erreicht, der in anderen Erdteilen, z. B. Afrika und Südamerika erst vereinzelt erlangt wurde und seit jüngster Zeit in Australien besteht.[90]

Die Formen der Institutionalisierung sind ebenso unterschiedlich wie die hier mit Haushaltsökonomik zusammengefaßten Bezeichnungen der Disziplinen in den Landessprachen. In der internationalen Diskussion wird überwiegend der Terminus Home Economics verwendet, der sowohl die wissenschaftliche Forschung und Lehre umschließt als auch die beruflichen Anwendungs- und Arbeitsbereiche sowie den Unterricht in der Schule und die Lehrer/innen/ausbildung.[91]

Im Gegensatz zum abgeschlossenen und mit zeitlicher Distanz interpretierbaren Paradigma der alten Ökonomik bedarf es spezifischer Untersuchungen auf internationaler Ebene, um das der neuen Haushaltsökonomik zu erfassen. Die folgenden Ausführungen können demzufolge nur Konturen und Ansätze der Haushaltsökonomik umreißen und einige Perspektiven aufzeigen. Wenngleich in der Haushaltsökonomik, wie in der internationalen Arbeit immer wieder zu erfahren ist, beim Verständnis des Gegenstandsbereichs Übereinstimmungen bestehen, so gibt es gleichwohl unterschiedliche Zugriffsweisen, wie einige Beispiele zeigen sollen.

Die finnische Haushaltsökonomik[92] definiert den Haushalt als eine private Ökonomie, die von einer oder mehreren Personen gestaltet wird und deren Aktivitäten darauf abzielen, die menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Bei

---

[90] Vgl. z. B. die Literaturangaben in Anm. 92 bis 100, ferner zu Großbritannien *Fish,* J.: Career in Home Economics, London 1983; zur polnischen Entwicklung *Palaszewskiej-Reindl,* T.: Polskie Gospodarstwa Domowe Zycie Codzienne W Kryzycie, Warschau 1986; vgl. zu den Home Economics in Lateinamerika: Seminar Hauswirtschaft, Bevölkerung, Kommunikation, 11.-21. Februar 1980, in: L'Economie Familiale. Home Economics. Hauswirtschaft (Paris) 52, 1-2 (1980), S. 64-68; vgl. für Asien: Unesco Regional Office for Education in Asia: Home Economics Population Education, Bangkok 1976; Asian Regional Home Economics Seminar, Exploring Contributions of Home Economics for Improving Quality of Family Life, Tokyo 1983; vgl. zur Entwicklung der Haushaltsökonomik in Indien: *Malhan,* S.: History of Home Science, unveröff. Manuskr. New Delhi 1986; vgl. auch Goncet, O.: Hauswirtschaft in den Ländern des Maghreb, in: L'Economie Familiale/Paris 62,2 (1990), S. 5-6. Diese Literaturangaben geben nur einen kleinen Ausschnitt aus den überaus zahlreichen Veröffentlichungen zur Entwicklung der Haushaltsökonomik, die Liste ließe sich beliebig ergänzen.

[91] Vgl. zur Terminologie und den sich ergebenden sprachlichen Schwierigkeiten die Anmerkung von M. *Thiele-Wittig,* in: L'Economie Familiale/Paris 59,3 (1987), S. 18.

[92] Vgl. *Honkanen,* M.: Haushaltswissenschaft an der Universität Helsinki in Finnland, unveröff. Manuskr. Helsinki 1988; vgl. auch University of Helsinki, Department of Household Economics (Hrsg.): Facts about Household Economics and Household Economists, Helsinki 1983

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der begrifflichen Fassung des Haushalts wird weiter differenziert zwischen bewußten und unbewußten Zielen als Motiven für Aktivitäten und deren Zusammenhang, die letztlich auf die Sorge und Verwirklichung des Wohlergehens, also die Wohlfahrt der Menschen abheben. Das Verständnis des Menschen ist das eines bewußt handelnden in dynamischen sozialen Rahmenbedingungen, der über materielle, geistige und soziale Ressourcen verfügt. Die ökonomischen, sozialen und kulturellen Aktivitäten inner- und außerhalb des Haushalts stehen in Interaktion mit der Umwelt, sozialen Institutionen oder anderen Haushalten.

In den niederländischen Huishoudwetenschappen[93], die sich als angewandte Wissenschaft verstehen, wurde eine anfänglich betriebswirtschaftliche durch eine sozialökonomische Betrachtung des Haushalts abgelöst. Der Haushalt (huishoud) wird unter institutionellem Aspekt als die soziale häusliche Einheit verstanden, in der Personen zusammen leben und wohnen und gemeinsam ihre Versorgung organisieren. Dabei kann es sich um Familien, Paare oder andere Formen von Primärgruppen und auch um Einzelpersonen handeln. Nicht die Größe der Gruppe, sondern das selbständige Haushalten (huishouding) ist grundlegendes Merkmal des Haushalts. Mit Haushalt wird zugleich das sorgende Handeln („zorgend handelen") des Menschen erfaßt, das auf die Befriedigung materieller Bedürfnisse und auf die Schaffung von materiellen Voraussetzungen für die Befriedigung immaterieller Bedürfnisse gerichtet ist.

Einen besonderen Schwerpunkt hat das sorgende Handeln des Menschen in Lebens- und Wohnsituationen. So hat z. B. *Hendrik van Leeuwen*[94] eine über die Grenzen seines Landes wirkende „Wohnökologie" geschaffen, die nicht nur die Wechselbeziehung zwischen Mensch und bebauter Umwelt bzw. Wohnumgebung, sondern zugleich auch den Zusammenhang zwischen dem Privatleben und der Teilnahme am öffentlichen Leben zum Gegenstand hat.

Das Paradigma der deutschen Haushaltswissenschaft wurde von *Erich Egner*, „einem Nachfahren" der jüngeren historischen Schule der Nationalökonomie beeinflußt.[95] *Egner* hat den Haushalt „als die Einheit der auf Sicherung der gemeinsamen Bedarfsdeckung einer Menschengruppe im Rahmen eines sozialen Gebildes gerichteten Verfügungen"[96] definiert, aber in seiner „volkswirt-

---

[93] Vgl. zu den niederländischen Huishoudwetenschappen *Mazeland*, M. P.: C. W. Visser en de Wageningse Huishoudkunde, Reeks publikaties van de vakgroep Huishoudkunde 31, Wageningen 1986; vgl. auch *van't Klooster*-van *Wingernden*, C. M., A. M. *de Wit-Sauter:* Geschiedenis van de studienrichting huishoudwetenschappen, in: *Zuidberg*, D. C. L.: Huishoudkunde in Nederland, Wageningen 1978, S. 267-282; vgl. auch *Leeuwen*, H. van: Geschichte und Entwicklung der Haushaltswissenschaften an der Universität für Agrarwirtschaft in Wageningen, Fachgruppe Wohnen, Wageningen 1986; vgl. zum Terminus „zorgend handelen": *Zuidberg*, A. C. L.: Het verzorgingsniveau van huishoudens. *Swoka* Onderzoeksrapporten 4, Den Haag 1981.

[94] Vgl. *Leeuwen*, H. van: Wohnökologie. Allgemeine Einleitung zur Wechselwirkung zwischen Mensch und bebauter Umgebung, Baltmannsweiler 1984.

[95] Vgl. *Egner* (1985), S. 8.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schaftlichen Gestalt" als Gegenstand der Wirtschaftswissenschaft[97] verstanden. Er sah zwar Defizite der volkswirtschaftlichen Theorie bei der Erfassung des Haushalts sowie die Gefahr erwerbswirtschaftlicher Überfremdung; ebenso unternahm er den Versuch, Vorstellungen entgegenzuwirken, die den Haushalt auf seine konsumtiven und unproduktiven Funktionen festlegen wollen. Insgesamt jedoch bleibt *Egner* dem volkswirtschaftlichen Blickwinkel verhaftet. Eine Weiterführung ist der konstruktive Ansatz *Helga Schmuckers*, der ersten Lehrstuhlinhaberin der Haushaltswissenschaft in Deutschland. Sie sieht den Haushalt sowohl als sozial-ökonomisches Gebilde in Wirtschaft und Gesellschaft wie auch als einen modernen Betrieb und als Lebensform der Familie. Demgemäß betrachtet sie die Haushaltswissenschaft als selbständige Disziplin.[98]

Die Haushaltswissenschaftlerin beschränkt sich nicht darauf, den Haushalt als Träger wichtiger wirtschaftlicher Funktionen im Wirtschaftskreislauf zu erfassen, sondern definiert darüber hinaus auch die werteschaffenden Leistungen im Haushalt[99], die sich von den Arbeitsleistungen im Unternehmensbereich nicht unterscheiden. Neben dem umfassenden, jedoch nicht zu einer theoretischen Konzeption ausgearbeiteten *Schmucker*schen Ansatz finden sich verschiedene, jeweils einzelne Aspekte berücksichtigende Ansätze. Zu nennen sind z. B. die relativ früh von *Elfriede Stübler* entwickelte Arbeitslehre des Haushalts[100] sowie verschiedene betriebswirtschaftliche und sozial-ökonomische Konzeptionen, deren bekannteste die von *Rosemarie von Schweitzer* ist.[101]

---

[96] *Egner*, E.: Der Haushalt. Eine Darstellung seiner volkswirtschaftlichen Gestalt, Berlin 1952, S. 30; vgl. auch die 2. umgearb. Aufl. Berlin 1976, S. 34.

[97] Vgl. *Egner*, E.: Studien über Haushalt und Verbrauch, Berlin 1963, S. 48f.

[98] Vgl. *Schmucker*, H.: Der Haushalt als sozialökonomische und als betriebliche Einheit, in: Ergebnisse landwirtschaftlicher Forschung an der Justus Liebig — Universität, H. 7: Vorträge der Hochschultagung der Landwirtschaftlichen Fakultät über Aufgaben der Agrarwissenschaft im Wandlungsprozeß der Landwirtschaft am 20. und 21. Oktober 1964, Gießen 1965, S. 27-43 (in einer Kurzfassung abgedruckt in: HuW 12,3 (1964), S. 12-18).

[99] Vgl. hierzu *Schmucker*, H.: Privater Verbrauch, werteschaffende Leistung im Haushalt und Lebensqualität, in: Dies.: Studien zur empirischen Haushalts- und Verbrauchsforschung, Berlin 1980, S. 139-201.

[100] Vgl. z. B. *Stübler*, E.: Arbeitsstudien in der Hauswirtschaft, hrsg. v. Verband für Arbeitsstudien, Darmstadt 1960; *Stübler*, E.: Einführung in das Arbeitsstudium in der Hauswirtschaft, Köln, Frankfurt/M. 1969; *Stübler*, E.: Aufriß einer Arbeitslehre des Haushalts, Bonn — Bad Godesberg 1973; *Stübler*, E.: Der organisatorische Rahmenplan — die Grundlage für das Arbeitsstudium in der Hauswirtschaft, in: HuW 17 (1969), S. 185-193.

[101] Vgl. z. B. *Schweitzer*, R. v.: Haushaltsanalyse und Haushaltsplanung. Versuch einer systematischen Darstellung des haushälterischen Handelns. Exemplifiziert am landwirtschaftlichen Haushalt, Berlin 1968; vgl. auch *Schweitzer*, R. v.: Haushalte, private I, in: Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft, 3./4. Lieferung, Stuttgart, New York, Tübingen, Göttingen, Zürich 1978, S. 27-51.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anders als die deutsche Haushaltswissenschaft, die sich an der Wirtschaftswissenschaft orientiert, haben die Home Economics in den Vereinigten Staaten eine originäre Konzeption entwickelt. Ihr Paradigma basiert auf einer bereits um die Jahrhundertwende erarbeiteten grundlegenden Definition der „Pioneers"[102], die sich auf den Menschen „with his nature as as social being" und auf „immediate physical environment" [103] konzentriert und insbesondere die Relation zwischen diesen beiden Faktoren zu einem Schwerpunkt der Wissenschaft wählt. Von den Anfängen der Home Economics an war damit die Umwelt ein inhärenter Teil des Paradigmas und konnte zu einem ökologischen Ansatz entwickelt werden, der die Menschen nicht als Manipulatoren, sondern als verantwortliche Haushalter der Umwelt verstand.[104]

In den sich als „A Discipline of Everyday Life"[105] verstehenden Home Economics, die „the dailyness of life", „daily recurrent needs" und „daily activities" und damit verbundene Probleme nicht ausklammern[106], kommt dem Management eine zentrale Funktion zu. Daß seit jeher für das Managen von Haushalten Wissen und Planung erforderlich waren, wird mit Rekurs auf *Xenophon* und *Aristoteles*, aber auch mit Hinweisen auf den „Ménagier de Paris" und die puritanischen „home manager" dargestellt.[107] Gleichwohl definieren die Home Economics das Management pragmatisch als „planning for and implementing the use of resources to meet demands"[108] oder ausführlicher als „purposeful behaviour involved in the creation and use of resources to achieve family goals".[109]

---

[102] Vgl. z. B. zu den „Pioneers": *Meszaros*, P. S., B. *Braun:* Early Pioneers, in: Journal of Home Economics, Fall 1983 „Our Heritage". 75th Anniversary, S. 4-8; *Baldwin*, K. E.: The *Ahea* Saga. A brief history of the origin and development of the American Home Economics Association and a glimpse at the grass roots from which it grew, Washington 1949; vgl. *Beecher*, C. E.: Treatise on Domestic Economy, Boston 1841, deren Werk als Vorläufer der amerikanischen Home Economics angesehen werden kann. Vgl. zur Institutionalisierung der Home Economics auch: *East*, M.: Home Economics. Past, Present, and Future, Boston, London, Sydney 1980.

[103] Die vollständige Definition ist abgedruckt bei *East* (1980), S. 180.

[104] Vgl. *Paolucci*, B.: Konzeption und Inhalt der Hauswirtschaft in der Entwicklung, in: „Leben, und nicht nur Überleben", Hauswirtschaft und die Nutzung der Resourcen (sic!) der Welt. Bericht vom XIII. Kongreß Ottawa 1976, hrsg. v. Internationalen Verband für Hauswirtschaft, Deutsche Ausgabe Essen 1978, S. 119-130, vgl. bes. S. 122ff.

[105] Vgl. *Thompson*, P. J.: Home Economics and Feminism. The Hestian Synthesis, Charlottetown 1988, S. 5ff; vgl. auch *Gross*, I., E. W. *Crandall*, M. M. *Knoll:* Management for Modern Families, 3. Aufl. Englewood Cliffs 1973, S. 660ff.; vgl. auch 4. Aufl. Englewood Cliffs 1980.

[106] *East* (1980), S. 35, die sich insbesondere auf Irma *Gross* bezieht.

[107] Vgl. *Gross, Crandall, Knoll* (1980), S. 388f.

[108] Vgl. *Deacon*, R. E., F. M. *Firebaugh:* Family Resource Management. Principles and Applications, Boston, London, Sydney, Toronto 1981, S. 29.

[109] *Gross, Crandall, Knoll* (1980), S. 6

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Diese Ziele stehen in Zusammenhang mit Werten und Normen, einem in allen Management-Ansätzen existenten Wertesystem, das in Form grundlegender Leitvorstellungen auf das Familienleben und die Fähigkeit Einfluß hat, Ziele zu setzen und Mittel für das Erreichen von Zielen zu organisieren.[110]

Von zentraler Bedeutung sind im Home Economics-Ansatz die Ressourcen. Zum Beispiel wird bei *Deacon / Firebaugh* Management als das der Familienressourcen verstanden.[111] Ressourcen werden als eine verfügbare Quelle für Unterhalt oder Hilfeleistung definiert, die man insbesondere gebraucht, um fähig zu sein, eine Situation zu meistern oder Schwierigkeiten zu begegnen.[112] Bei der Indentifikation und differenzierten Erfassung des Ressourcenpotentials von Familien und Haushalten durch die amerikanischen Fachvertreterinnen kommen Wirklichkeitsnähe und Lebenserfahrung zum Ausdruck. Ressourcen als wichtige Komponenten für das Erreichen von Zwecken und Zielen des Managements umfassen nicht nur Zeit, Energie, Geld und materielle Güter, sondern ebenso die zwar weniger beachteten, jedoch ebenso wichtigen Ressourcen wie Wissen, Interessen, Fähigkeiten, Geschicklichkeit, Haltungen, Interaktion von Familien-Mitgliedern, Verfahrensweisen, bewährte Pläne und Gemeinschaftseinrichtungen.[113]

Mit der nicht gänzlich überschneidungsfreien Klassifikation in „economic und noneconomic resources" und „human and nonhuman resources" werden neben den häufig vorrangig beachteten Einkommen von Haushalten als ökonomischen Ressourcen, die ebenfalls für die Bewältigung von Lebenssituationen und Problemen wichtigen personal-sozialen Ressourcen erfaßt, die ein wesentliches „human capital" der Haushalte darstellen.[114]

In allen Management-Konzeptionen wird schließlich die natürliche und gesellschaftliche Umwelt als eine Quelle von Ressourcen, aber zugleich als ein positiv oder negativ auf das Home Management wirkendes Kräftefeld erfaßt.[115]

Auf dieser Grundlage entwickelte *Beatrice Paolucci* einen „Eco-System-Approach", mit dem das Beziehungsgefüge zwischen Familie und Umwelt sowie damit verbundene Aufgaben und Probleme erfaßt werden.[116]

Home oder Family Management wird nicht als Satz rigider Regeln und Aktionen verstanden, sondern als Satz flexibler Antworten auf alltägliche und

---

[110] Vgl. *Paolucci,* B., O. *Hall,* N. *Axinn:* Family Decision Making. An Ecosystem Approach, New York 1977, S. 68; vgl. auch *Gross, Crandall, Knoll* (1973), S. 115.

[111] Vgl. *Deacon, Firebaugh* (1981).

[112] Vgl. *Gross, Crandall, Knoll* (1973), S. 151.

[113] Vgl. a.a.O., (1973), S. 156.

[114] Vgl. a.a.O., (1973), S. 158.

[115] Vgl. *Gross, Crandall, Knoll* (1973), S. 113; vgl. auch *Deacon, Firebaugh* (1981); *Paolucci, Hall, Axinn* (1977).

[116] Vgl. *Paolucci, Hall, Axinn* (1977).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

besondere Situationen.[117] Dementsprechend haben die Home Economists bei der Entwicklung ihrer Disziplin immer wieder versucht, den Herausforderungen veränderter Lebensbedingungen in der Gesellschaft zu entsprechen, aber auch neue Erkenntnisse der Wissenschaft aufzugreifen. So haben die Home Economics differenziert auf sich verändernde Problemlagen reagiert. Um z. B. die starke Arbeitsbelastung der Frau im Haushalt zu reduzieren, wurden arbeits- und betriebswissenschaftliche Erkenntnisse zur Arbeitserleichterung und besserer Arbeitsorganisation im Haushalt herangezogen. Prosperiät und wirtschaftliche Depression führten zu einer eingehenderen Beschäftigung mit „Financial" und „Time Management". In jüngerer Zeit wurden Probleme von Alleinerziehenden, Familien mit behinderten Kindern, mit niedrigen Einkommen sowie die von älteren Menschen aufgegriffen.[118]

Von grundlegender Bedeutung war, daß anstelle des für die Disziplin zentralen Home Managements das Family Management und an die Stelle des Homemakers die Familie als Entscheidungseinheit trat.[119] Damit wurde zugleich dem Tatbestand Rechnung getragen, daß in einer demokratischen Gesellschaft die Menschen gleichberechtigt sind und nicht in einem hierarchischen Über- und Unterordnungsverhältnis stehen wie in den Haushalten der Vergangenheit.

Für die Entwicklung und Perspektiven der Haushaltsökonomik sind die weltweit aufgegriffenen Probleme sowie dabei erkennbare Ansätze und Perspektiven aufschlußreich. Wenngleich hier noch eingehendere Untersuchungen anstehen, sollen jedoch wenigstens einige Informationen gegeben werden.

In der internationalen Zusammenarbeit von Fachvertretern aus Industrie- und Entwicklungsländern werden der Situation von Haushalt und Familie entsprechend zwar unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt; es bestehen jedoch ebenso erhebliche Übereinstimmungen, die sich aus der Eigenart des Gegenstandsbereiches sowie der Stellung und dem Selbstverständnis der Fachvertreter ergeben.[120] Das Spektrum der auf internationalen Veranstaltungen diskutierten Probleme ist breit. Es reicht von elementaren Problemen wie einer gesunden Ernährung, der Nahrungszubereitung und dafür notwendiger Energie, der Verfügbarkeit von Wasser in ausreichender Quantität und Qualität, Gesundheit und Hygiene, Wohnung und Umwelt, Aufgaben und Arbeitsteilung im Haushalt, insbesondere auch die enorme Arbeitsbelastung der Frau in ländlichen

---

[117] Vgl. *East*, M., J. *Thomson* (Hrsg.): Definitive Themes in Home Economics and their Impact on Families 1909-1984, hrsg. v. d. American Home Economics Association, Washington 1984.

[118] Vgl. *Deacon, Firebaugh* (1981), S. 173, S. 183, S. 193 u. S. 204.

[119] Vgl. z. B. *Vickers*, C.: Themes in Home Management, in: *East, Thomson* (1984), S. 35-44, hier bes. S. 38ff.; vgl. auch *Gross, Crandall, Knoll* (1973), S. 12.

[120] In die folgenden Ausführungen sind auch eigene Beobachtungen und Erfahrungen in der internationalen Zusammenarbeit eingegangen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gebieten, über den Einfluß der Technologie auf Lebensbedingungen, Konsum- und Produktionsstruktur, Vermarktung von Produkten zur Verbesserung des Familieneinkommens, Zugang und Umgang mit Krediten, Information und Kommunikation bis hin zum Managen des Haushalts unter dem Einfluß von Industrialisierung und Urbanisierung.[121]

Angesichts des rapiden gesellschaftlichen Wandels befassen sich die Home Economics nicht nur mit materiell-ökonomischen, sondern ebenso mit sozial-kulturellen Fragen. Dazu gehören z. B. die Zahl der Kinder und die Familienplanung, die Versorgung älterer Menschen, die mit dem Wandel von der Großfamilie zur Kleinfamilie ebenso zum Problem wird, wie Konfusionen durch das Nebeneinander überlieferter Strukturen, kultureller Traditionen und moderner Institutionen. Ebenso sind die Lockerung und Auflösung traditioneller Formen des Zusammenlebens, Widersprüche zwischen patriarchalischen Herrschaftsverhältnissen und der rechtlichen Gleichstellung von Mann und Frau in demokratischen Gesellschaften Gegenstand der Auseinandersetzung von Vertretern der Haushaltsökonomik.[122]

---

[121] Vgl. zu diesem Abschnitt z.B. die Forschungsberichte als Ergänzung zum 14. Kongreßbericht des IVHW — Manila, 21.-25. Juli 1980, Gruppe II, Ernährung und Bekleidung, in: L'Economie Familiale/Paris 53,3 (1981), S. 42f.; Forschungsberichte auf dem XV. Kongreß des IVHW — Oslo, Gruppe II — Haushaltsproduktion/Zeitaufwand/Frauen auf dem Lande, in: L'Economie Familiale/Paris 57,3 (1985), S. 35f.; vgl. auch *Engberg,* L. E., D. R. *Badir:* Wirtschaftliche Sicherheit und Existenzsicherung von Familien in Afrika, in: L'Economie Familiale/Paris 59, 3/4 (1987), S. 16-18; *Osuala,* J. D. C.: Verbesserung einer für afrikanische Landfrauen geeigneten Technologie, in: L'Economie Familiale/Paris 58,4 (1986), S. 11f.; *Nsarkoh,* J. D., G. *Moss,* M. *Dunn:* Der Arbeitstag der Frauen in Ghana, in: L'Economie Familiale/Paris 53, 1/2 (1981), S. 36-39; *Kuanpoonpol,* M.: Home Economics Education and Population Education a survey study selected Asian countries, hrsg. v. UNESCO Regional Office for Education in Asia, Bangkok 1976; EXPO Home Science Conference: The Family — Key to Development. Fourth Annual Conference sponsored by Ghana Home Science Association and Home Science Department University of Ghana, Legon 1970.

[122] Vgl. zum Bereich der sozial-kulturellen Fragen z. B. *Mo,* S.: Hygiene, Kinderpflege, Familienplanung, in: L'Economie Familiale/Paris 52,4 (1980), S. 42f.; Seminar über funktionelle Alphabetisierung in Obervolta. „Hauswirtschaft — Ein Weg zur funktionellen Alphabetisierung der Frauen", in: L'Economie Familiale/Paris 53, 1/2 (1981), S. 40-44; Erster Panhellenischer Kongreß der ländlichen Hauswirtschaft. Athen (Griechenland) 10.-12. Mai 1984, in: L'Economie Familiale/Paris 56, 3/4 (1984), S. 41-43; vgl. zur Familienplanung den Bericht von A. *Corpuz,* in: L'Economie Familiale/Paris 54, 3/4 (1982), S. 13f.; *Seminar* Hauswirtschaft, Bevölkerung, Kommunikation, Mexico 11.-21. Februar 1980, in: L'Economie Familiale/Paris 52, 1/2 (1980), S. 64-68; *Malhan,* S.: Menschliche Ressourcen von einem Entwicklungsland aus gesehen, in: L'Economie Familiale/Paris 52,4 (1980), S. 34f.; vgl. *Yamamoto,* M. O.: Home Economics for Quality of Life: Survival of Human Values in a Technological Age, in: International Federation for Home Economics (Hrsg.): Asian Regional Home Economics Seminar. Proceedings, Tokyo 1983, S. 22-27; *Malhan,* S.: Home Economics in National Development, in: Asian Regional Seminar (1983), S. 29-32; *Kao,* R. S.: Look to Mature Women for Leadership in Cultural Change, in: Asian Regional Seminar (1983), S. 33-40.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ob in der Ersten, Zweiten oder Dritten Welt, immer spielen beim Haushaltsmanagement Werte und Normen eine wichtige Rolle, die z. B. vom konfuzianischen Denken, religiösen Geboten des Islam, den Wertorientierungen einer pluralistischen Industriegesellschaft oder auch von nationalen Traditionen beeinflußt werden. Das Bemühen, im Rahmen von nationalen und kulturellen Traditionen einen Weg zu gehen, der dem eigenen Identitätsverständnis gemäß ist, wird auf internationalen, Fachvertreter aus Industrie- und Entwicklungsländern vereinigenden Veranstaltungen deutlich. Bemerkenswert ist, daß ungeachtet der Bedeutung ökonomischer bzw. materieller Ressourcen im Haushaltsmanagement besonders Vertreter der Entwicklungsländer den „Menschlichen Ressourcen" wie Wissen, Interessen, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Verhaltensweisen und deren Förderung großes Gewicht beigemessen. Konsequenterweise werden dementsprechend Erziehung, Ausbildung und Fortbildung für die Entwicklung des „Menschlichen Kapitals" eine wichtige Aufgabe zugewiesen.[123]

Vor allem auf den Weltkongressen des Internationalen Verbandes für Hauswirtschaft bzw. International Federation for Home Economics[124] werden über die für das alltägliche Leben im Haushalt wesentlichen Entscheidungen hinausgehend internationale, ja globale Probleme aufgegriffen. Zum Beispiel wurden die spezifischen Möglichkeiten der „Home Economics in Development" in Manila/Philippinen behandelt.[125] Zwar waren auf dem erstmals in einem Entwicklungsland veranstalteten Kongreß Probleme der Dritten Welt der Schwerpunkt, jedoch wurde deshalb der Beitrag der Home Economics zur sozial-ökonomischen Entwicklung in Stadt und Land in den anderen Welten nicht vergessen.

Unter dem Thema „Life, not just Survival. Home Economics and the Utilization of the World's Resourses"[126] wurden auf einem anderen in

---

[123] Vgl. z. B. zu diesem Absatz *Moon,* S.: Home Economics and the Modern Korean Family, in: Asian Regional Seminar (1983), S. 41-49; *Okaru,* V.: Making the Forward looking Strategies Work Equality of Man and Woman in the Family. 34. Session NGO Consultation Workshop February 22nd and 23rd 1990 — Vienna (Austria), in: L'Economie Familiale/Paris 62,2 (1990), S. 71 f., vgl. z. B. zum Einfluß des Islam auf die Haushaltsökonomik: Hauswirtschaft in den Ländern des Maghreb, in: L'Economie Familiale/Paris 62,2 (1990), S. 5f.; vgl. dort auch den Tagungsbericht: Seminaire Maghrebin, 27. 11.-01. 12. 1989, in: L'Economie Familiale/Paris 62/2 (1990), S. 8-56.

[124] Der „Internationale Verband für Hauswirtschaft (IVHW)", englisch „International Federation for Home Economics (IFHE)", französisch „Fédération Internationale pour L'Economie Familiale (FIEF)" wurde 1908 gegründet und ist inzwischen eine weltweite Organisation mit mehr als 116 Mitgliedsländern von Ägypten bis Zimbabwe; vgl. zur Geschichte des IVHW *Goncet,* O.: 75 Jahre Hauswirtschaft, in: L'Economie Familiale/Paris 56, 1/2 (1984), S. 23-30; Geschichte des Internationalen Verbandes für l'économie familiale/home economics/hauswirtschaft, Sonderausg. d. L'Economie Familiale/Paris 44, 2/3 (1972).

[125] Vgl. den Kongreßbericht „Hauswirtschaft, ein verantwortungsvoller Partner in Entwicklungsfragen". XIV. Kongreß des IVHW. Manila, Philippinen 21.-25. Juli 1980, in: L'Economie Familiale 42,4 (1980).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ottawa/Kanada durchgeführten Kongreß die Beanspruchung, d.h. Ausbeutung des Ressourcenpotentials unseres Planeten durch die stark zunehmende Bevölkerung in den Entwicklungsländern einerseits und durch die hohen Ansprüche in den Industrieländern andererseits, aber auch die Umweltverschmutzung ebenso diskutiert wie spezifische Möglichkeiten der Home Economics, dieser globalen Herausforderung zu begegnen.[127]

Das Potential der Home Economics liegt einmal in ihrem spezifischen Ansatz, der vom Menschen als Sozialwesen ausgeht und menschliches Handeln in Haushalten und Familien immer in den wechselseitigen Beziehungen zur natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt erfaßt, die zugleich als Quelle von Ressourcen verstanden wird. Entscheidungen über Ressourcen im Management können von daher immer auch im Hinblick auf die Umwelt erfaßt werden, deren Bewahrung und Erhalt in der Haushaltsökonomik nicht neu ist, sondern vielmehr Tradition hat, wie das Beispiel des Haushaltens in der alteuropäischen Ökonomik belegt, das allerdings im Kontext einer anderen Weltsicht stand.

Die spezifischen Möglichkeiten des Ansatzes der Home Economics, der von alltäglichen Problemen ausgeht, der differenzierten Erfassung von Ressourcen, der Verbindung von Mikro- und Makroebene,[128] werden auch von großen internationalen Organisationen genutzt, wie dies in verschiedenen Veranstaltungen deutlich wird.[129] Dies ist plausibel, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die sich in Haushalten konkretisierenden Probleme letztlich globale Probleme sind, wie auf Weltkonferenzen der Vereinten Nationen über Ernährung, Wasser, Energie, Habitat, Umwelt sowie Jahr und Dekade der Frau ins Bewußtsein der Weltöffentlichkeit gebracht wurde.[130]

Der Dimension dieser globalen Herausforderung ist weder allein durch staatliche Maßnahmen noch durch Initiativen von Weltorganisationen zu begegnen, sondern sie erfordert das Zusammenwirken verschiedener Institutionen der Gesellschaft, aber auch die Mitwirkung der Menschen in den Mikroeinheiten der Gesellschaften. Im Kontext dieser Herausforderungen ergeben sich für die Haushaltsökonomik nicht nur Aufgaben, sondern ebenso Perspektiven.

---

[126] Vgl. das Programm des Kongresses in Ottawa, in: L'Economie Familiale/Paris 47,4; 1975), S. 28f.

[127] Vgl. Fn. 104 und Fn. 116.

[128] Vgl. hierzu die Eröffnungsansprache der Präsidentin des IVHW, M. *Tupay,* zum XIV. Kongreß. Hauswirtschaft, ein verantwortungsvoller Partner in Entwicklungsfragen, Manila, Philippinen 21.-25. Juli 1980, in: L'Economie Familiale/Paris 52,4 (1980), S. 5.

[129] Vgl. z.B. Report of the National Training Seminar for Development of Home Economics Education and Extension Programmes. Limuru Conference Centre, Kenya October 1st-14th, 1967, hrsg. von The Association of Home Economics of East Africs Limuru 1967.

[130] Vgl. z.B. die Zeitschrift „Vereinte Nationen", hrsg. v. der Deutschen Gesellschaft für Vereinte Nationen; zahlreiche Berichte in den bislang erschienenen Jahrgängen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

IV. Schlußbetrachtung: Die Ökonomik, eine für das menschliche Leben unentbehrliche Wissenschaft!

Versucht man vor dem Hintergrund der Geschichte der Ökonomik einen gemeinsamen Nenner der mit Ökonomik bezeichneten Wissenschaften zu finden, dann ist es das durch Jahrhunderte zu verfolgende Bemühen, Wissen zur Sicherung und Gestaltung menschlichen Daseins zu vermitteln, das in der Tat die Ökonomik zu einer für das menschliche Leben unentbehrlichen Wissenschaft macht.

Wie sich bereits bei *Rohr* abzeichnete, bedingt diese umfassende Aufgabe notwendigerweise Differenzierung und Spezialisierung, um im Gefolge einer sich immer weiter arbeitsteilig differenzierenden Gesellschaft mit ihren sich immer stärker aufgliedernden Lebensbereichen für menschliches Handeln erforderliches Wissen bereitzustellen. Ebenso notwendig war jedoch auch, sich von tradierten Orientierungen zu lösen und neue Fragestellungen und Methoden aufzugreifen, um nicht zuletzt den außerhäuslichen Bereich der Wirtschaft zu erfassen und Bedingungs- und Wirkungszusammenhänge marktwirtschaftlicher Vorgänge angemessen zu erklären. Dies gelang im 18. Jahrhundert der Politischen Ökonomie, deren Schwerpunkt sich von einer Lehre vom Staatshaushalt zu einer allgemeinen Theorie erwerbswirtschaftlicher Produktion und des Kreislaufs am Markt bewerteter Güter im Gemeinwesen verlagerte.[131]

Mit dem Hervortreten der Marktökonomik schwand die Haushaltsökonomik. Ihr Gegenstand wurde in der die oikozentrische Sicht verdrängenden marktwirtschaftlichen Betrachtung lediglich als Stätte des Konsums oder Verbrauchs der in der Erwerbswirtschaft erzeugten Güter oder als Ort marktrelevanter Entscheidungen gesehen. Der Haushalt wurde zudem in einer Gesellschaft, in der zunehmend Produktion und Leistung als dominierende Werte galten, als Stätte der Wertvernichtung oder zumindest als unproduktiv angesehen. Ausgeblendet blieben die für das menschliche Dasein wichtigen und überwiegend von Frauen erbrachten Leistungen. Darüber hinaus waren die vielfältigen Probleme, mit denen die Haushalte im Gefolge des epochalen welthistorischen Wandels von der Agrar- zur Industriegesellschaft konfrontiert waren, für die Wissenschaft nicht mehr existent.

Mit der Institutionalisierung einer neuen Haushaltsökonomik am Ende des 19. und im 20. Jahrhundert wurde diesem Defizit begegnet, existierte wieder eine Wissenschaft, die sich mit dem alltäglichen Wirtschaften und Leben im Haushalt, seinen wechselseitigen Beziehungen zur natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt und damit verbundenen Problemen befaßt.

Aufschlußreich ist — wie insbesondere in der internationalen Diskussion zum Ausdruck kommt — das weite Spektrum der von der Haushaltsökonomik

---

[131] Vgl. Art. „Ökonomie", in: Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, hrsg. v. J. *Mittelstrass,* Bd. 2 Mannheim, Wien, Zürich 1984, S. 1073f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aufgegriffenen, oft miteinander verbundenen Aufgaben und Probleme, die auf einen häufig übersehenen Tatbestand verweisen: nämlich, daß der Haushalt auch in einer arbeitsteilig spezialisierten Gesellschaft immer noch ein Wirklichkeitsbereich ist, der eine Vielzahl von Lebensvorgängen umschließt. Realitätsgestaltendes Handeln erfordert nicht nur eine adäquate Erfassung des komplexen Wirklichkeitsbereiches Haushalt, sondern ebenso umfassendes wie vielfältiges Wissen — nicht zuletzt, um Probleme zu lösen.[132]

Daß dies einen anderen Zugriff als den der Marktökonomik erfordert, zeigen die verschiedenen Ansätze der Haushaltsökonomik, in denen Problembereiche umrissen und Konturen der allgemeinen Struktur des Gebietes deutlich werden, die jedoch auch erkennen lassen, daß die Diskussion über die Theorie bzw. das Paradigma noch nicht abgeschlossen ist.

Zu den Ergebnissen der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Ökonomik gehört, daß weder die Haushaltsökonomik mit ihrer oikozentrischen Sicht noch die Marktökonomik mit ihrer starken Ausrichtung auf den Austausch bewerteter Güter, die Wirtschaftswirklichkeit angemessen erfassen, sondern letztlich Komplemente darstellen, die Wissen zur Sicherung und Gestaltung menschlichen Daseins bereitstellen.

Vergegenwärtigt man sich die in der Wirtschaftswissenschaft immer wieder auftauchende Kritik an der unrealistischen Gleichsetzung von Wirtschaft mit ihrer marktbedingten Form[133], der Ausblendung von Wirtschaft als Verhalten zum Mitmenschen[134] und in der jüngeren Zeit hervortretende Versuche, durch eine menschliches Verhalten stärker einbeziehende Wirtschaftswissenschaft wieder Zugang zur vernachlässigten Ethik[135] zu finden, dann werden damit meta-ökonomische Dimensionen wiederentdeckt, die in der alteuropäischen Ökonomik mit der zwischen Ethik und Politik eingeordneten Ökonomik selbstverständlich waren.

Gegenüber den vereinzelt in der Wirtschaftswissenschaft erkennbaren Versuchen, vernachlässigte Dimensionen für wirtschaftliches Handeln wieder zu

---

[132] Vgl. *Burrichter* (1979), S. 8f.

[133] Vgl. zur Kritik *Egner* (1952), a.a.O., S. 15; vgl. auch *Polanyi,* K.: Ökonomie und Gesellschaft, Frankfurt/M. 1979, S. 209ff. u. bes. Anm. 1, S. 438 „Die zwei Bedeutungen von ‚wirtschaftlich'". Die vereinfachende Betrachtungsweise der Nationalökonomie kritisiert auch der Nationalökonom F. W. *Meyer:* Die Haushaltung in der Nationalökonomie, in: Ordo. Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft, B. XVIII, Düsseldorf, München 1967, S. 279-298.

[134] Vgl. z.B. *Landshut,* S.: Kritik der Soziologie, Neuwied 1969, S. 150.

[135] Vgl. z.B. die in den letzten Jahren erschienenen Sammelbände von *Hesse,* H.: (Hrsg.): Wirtschaftswissenschaft und Ethik, Berlin 1988 (Schriften des Vereins für Socialpolitik. Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften N. F. Bd. 171) sowie *Biervert,* B., M. Held (Hrsg.): Ökonomische Theorie und Ethik, Frankfurt, New York 1987; *Enderle,* G.: (Hrsg.): Ethik und Wirtschaftswissenschaft, Berlin 1985 (Schriften des Vereins für Socialpolitik. Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften N. F. Bd. 147).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gewinnen, waren für die neue Haushaltsökonomik diese Dimensionen inhärenter Bestandteil ihres Paradigmas. Ursache dafür dürfte kaum der Versuch einer Weiterführung der alten Ökonomik noch der mit ihr einhergehenden zeitlosen Einsicht gewesen sein, sondern die in unmittelbarer Auseinandersetzung mit dem alltäglichen Leben in Haushalt und Familie gewonnene Erkenntnis, daß Sicherung und Gestaltung des Daseins keineswegs allein auf materielle und ökonomische Bedingungen und Faktoren zu beschränken sind. Nicht nur hinsichtlich des Gegenstandsbereiches, sondern ebenso im Zugriff könnte sich die Haushaltsökonomik als eine die Marktökonomik ergänzende Disziplin erweisen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Quelle: Coler, M. J.: Oeconomia Ruralis et Domestica, Maintz 1680.

Abbildung 1

Quelle: Serres, O. de: Le theatre d'Agriculture et Mesnage des Champs, 3. Aufl. Paris 1605.

Abbildung 2

Quelle: Serres (1605), a. a. O.

Abbildung 3

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

OECONOMIA,
Oder Hausbuch.

M. IOHANNIS COLERI.
Erste Theil/
Zum Calendario Oeconomico & perpetuo gehörig.

Darinnen begriffen vnd aus-
fürlichen erkleret ist/ Wie ein Haußwirth/ nach dem jhn
GOTT der Allmechtige gesegnet/ ferner seine Nahrung nechst Gott
anstellen soll/ auch fruchtbarlichen geniessen vnd gebrauchen:

Aldieweil in solchem angezeigt wird/ wie ein Haußwirt
erstlich sein Gesinde wol regieren sol/ hernach/ von allerley sachen zur
Haußhaltung gehörig/ Als von Brawen/ Backen/ Bleichen Weinbergen/ Ger-
ten/ Hölzung/ Ackerbaw/ Vichzucht/ Jagten/ Fisch vnd Vogelfang/ Endlich
von einer Haußartzney oder Haußapotecken vor den gemeinen Man.

Alles Gott zu lob vnd ehren/ dem Menschen aber zum
besten vnd nutz im druck gegeben.

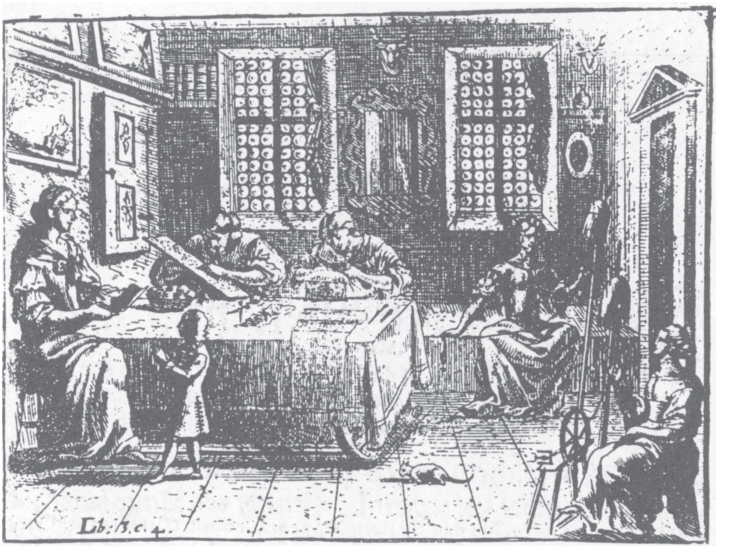
Mit Röm. Ky: May. Freyheit nicht nachzudrucken.

Wittemberg/
In vorlegung Paul Helwigs Buchführers doselbst.

Quelle: Coler, M. J.: Oeconomia oder Hausbuch. 6 Teile, Wittenberg 1593–1601.

Abbildung 4

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Quelle: Hohberg, W. H. v.: Georgica Curiosa. Das ist: Umständlicher Bericht und klarer Unterricht von dem Adelichen Land= und Feld=Leben / Auf alle in Teutschland übliche Land= und Haus=Wirtschafften gerichtet [. . .], Nürnberg 1682.

Abbildung 5

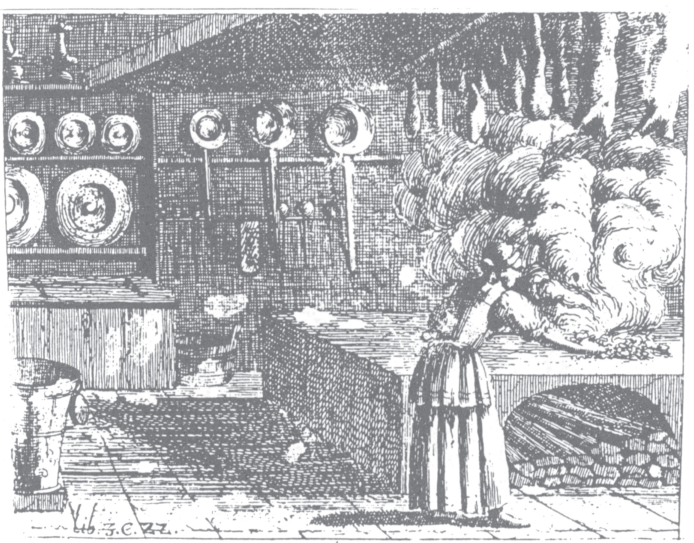
Quelle: Hohberg (1682), a. a. O.

Abbildung 6

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Quelle: Hohberg (1682), a. a. O.

Abbildung 7



Quelle: Hohberg (1682), a. a. O.

Abbildung 8

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Quelle: Hohberg (1682), a. a. O.

Abbildung 9

Quelle: Hohberg (1682), a. a. O.

Abbildung 10

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Quelle: Bradley, R.: The Country Housewife and Lady's Director, in the Management of a House, and the Delights and Profits of a Farm. T. 1, 4. Aufl. London 1728.

Abbildung 11

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Quelle: Hohberg (1682), a. a. O.

Abbildung 12

Quelle: Hohberg (1682), a. a. O.

Abbildung 13

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Quelle: Glorez, A.: Vollständige Hauß= und Land= Bibliothec, Nürnberg o. J.

Abbildung 14

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Quelle: Coler, M. J.: Oeconomia Ruralis et Domestica, Maintz 1645.

Abbildung 15

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Quelle: Thiemen, J. Chr.: Haus= Artzney= Koch= Kunst= und Wunder= Buch. Das ist: Ausführliche Beschreib= und Vorstellung / Wie ein kluger Haus= Vater und sorgfältige Haus= Mutter [. . .] Neustadt / An der Aysch 1682.

Abbildung 16

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Quelle: Florinus, F. Ph.: Oeconomus prudens et legalis. Oder Allgemeiner Klug- und Rechtsverständiger Haus-Vatter. Nürnberg, Frankfurt, Leipzig 1702.

Abbildung 17

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Quelle: Münchhausen, O. v.: Der Hausvater, 1. Bd Hannover 1764.

Abbildung 18

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die protoindustrielle Hauswirtschaft im Kanton Zürich des 17. und 18. Jahrhunderts*

Von *Ulrich Pfister*, Zürich

I. Einleitung

„In diesen Dorfschaften gilt bald keine andere Überlegung als die, welche Arbeit rentiert wöchentlich das meiste?"[1] Mit diesen Worten charakterisiert ein Beobachter des späten 18. Jahrhunderts das Wirtschaftsgebaren von Haushalten in der nordwestlichen Nachbarschaft Zürichs, die ihre Arbeitszeit zwischen Landwirtschaft, protoindustrieller Heimarbeit und der Beschäftigung in den städtischen Manufakturen aufteilen. Damit spricht er eine zentrale Dimension an, die die protoindustrielle Hauswirtschaft, zusammen mit anderen Formen verdichteten Gewerbes und kommerzialisierter Landwirtschaft, von der in vielen Gebieten des vorindustriellen Europa vorherrschenden, auf landwirtschaftliche Subsistenzproduktion ausgerichteten Hauswirtschaft unterscheidet: Der Arbeitseinsatz wird nicht mehr durch brauchmässige, oft kollektiv organisierte und durch das konkrete Nutzungssystem vorgegebene Rhythmen bestimmt, sondern wird bis zu einem gewissen Grad vom individuellen Haushalt in möglichst optimaler Weise über alternative Aktivitäten bzw. Sektoren (Landwirtschaft, protoindustrielle Arbeit) verteilt. Angesichts der Integration in überregionale Arbeits- und Warenmärkte ist nicht mehr Risikominimierung sondern Nutzenmaximierung die zentrale Strategie des Wirtschaftens protoindustrieller Haushalte.

Dieser in der bestehenden Literatur m. E. ungenügend thematisierte Sachverhalt[2] soll in der vorliegenden Studie einerseits konzeptuell ausgeführt und

---

* Für Anregungen zu früheren Versionen dieser Studie danke ich *Jürgen Schlumbohm* und *Hansjörg Siegenthaler*.

[1] *Hans Rudolf Maurer*, Kleine Reisen im Schweizerland (Zürich 1794), S. 293.

[2] Die für die Analyse der protoindustriellen Hauswirtschaft immer noch grundlegende Arbeit von Hans Medick geht konzeptuell stark von Chayanovs Diskussion der Subsistenzwirtschaft aus; vgl. *Peter Kriedte, Hans Medick* und *Jürgen Schlumbohm*, Industrialisierung vor der Industrialisierung: Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus (Göttingen 1977), Kap. 2. Als allgemeine deutschsprachige Arbeit vgl. *Dieter Groh*, „Strategien, Zeit und Ressourcen: Risikominimierung, Unterproduktivität und Mussepräferenz — die zentralen Kategorien von Subsistenzökonomien," S. 131-188 in: Eberhard K. Seifert (Hrsg.), Ökonomie und Zeit: Beiträge zur interdisziplinären Zeitökonomie (= Arnholdshainer Schriften zur Interdisziplinären Ökonomie XV) (Frankfurt a. M. 1988).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

andererseits mit empirischem Material aus dem Kanton Zürich, einer quellenmäßig ausgezeichnet dokumentierten protoindustriellen Region, belegt werden (als Orientierungshilfe vgl. die Karte im Anhang). Zunächst wird ein knapper Überblick über die institutionellen Rahmenbedingungen geboten, innerhalb derer die protoindustrielle Haushaltswirtschaft operiert. Der dritte Abschnitt präsentiert sodann ein einfaches Modell der optimalen Allokation von Arbeit über mehrere Sektoren auf der Ebene individueller Haushalte sowie empirische Ergebnisse dazu. Darauf werden die Konsequenzen dieses Allokationsprozesses sowie der lokalen Wirtschaftsorganisation für individuelle Arbeitsrollen untersucht. Schließlich erfolgt eine Erweiterung der Analyse um den Faktor des Zeithorizonts, d.h. um die Bedeutung des Familien- und Lebenszyklus' als für das Treffen von Allokationsentscheiden maßgebliche Perspektive (Abschnitt 5).

Vor der eigentlichen Analyse sollen zu ihrer historischen Situierung einige Hinweise auf die protoindustrielle Entwicklung des Kantons Zürich gegeben werden.[3] Vom 16. zum 18. Jahrhundert erfuhr diese Region drei auf der exportorientierten Textilproduktion fußende Wachstumsschübe, und zwar in den Jahrzehnten um 1600 bzw. um 1700 sowie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In den ersten beiden Phasen dominierten die Spinnerei von Floretseide, die Weberei von leichtem Wolltuch (sog. Burat) sowie die Herstellung grober Baumwoll-„Tüchli". In der zweiten Periode, d.h. im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts, kam zusätzlich die Seidenweberei auf, zuerst in der Form von aus Rohseide fabrizierter Gaze (sog. Flor), später auch als eigentliche Stoffproduktion unter Verwendung von gezwirnter Seide. Die dritte Periode war schließlich durch die Dominanz der Baumwollverarbeitung, d.h. die Spinnerei verschiedener Garnqualitäten und die Weberei von Tuchen für den Indiennedruck sowie von Mousselines geprägt. Die starke externe Nachfrage bewirkte eine beachtliche Steigerung der Stückpreise, was zu einer Verdrängung älterer, nicht konkurrenzfähiger Branchen führte (Floretspinnerei, Buratweberei). Einzig die Seidenweberei konnte dank dem Übergang zur Produktion hochwertiger Ware weiter expandieren.

In den einzelnen Branchen herrschten je verschiedene Organisationsformen. Das Baumwollgewerbe war grundsätzlich bis zur Mechanisierung ein Kaufsystem.[4] Die städtischen Kaufleute befaßten sich nur mit dem Einkauf von

---

[3] Die wichtigsten gewerbegeschichtlichen Arbeiten sind *Leo Weisz*, Die zürcherische Exportindustrie (Zürich 1936) und die entsprechenden Abschnitte in *Walter Bodmer*, Die Entwicklung der schweizerischen Textilwirtschaft im Rahmen der übrigen Industrien und Wirtschaftszweige (Zürich 1960). Für weitere Hinweise und eine neuere, knappe Darstellung vgl. *Ulrich Pfister*, „Regionale Industrialisierung in der frühneuzeitlichen Weltwirtschaft: Das Beispiel der Zürcher Protoindustrie (16.-18. Jahrhundert)," S. 57-83 in: Paul *Bairoch* und Martin *Körner* (Hrsg.), Die Schweiz in der Weltwirtschaft (= Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte VIII, Zürich 1990). Für den Gesichtspunkt der Protoindustrialisierung klassisch ist *Rudolf Braun*, Industrialisierung und Volksleben: Die Veränderungen der Lebensformen in einem ländlichen Industriegebiet vor 1800 (Zürcher Oberland) (Erlenbach-Zürich 1960).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rohmaterialien und dem Absatz der Tücher auf auswärtigen Messen. In der zweiten Wachstumsphase bildete sich zusätzlich eine Gruppe ländlicher „Tüchler" heraus, die einen Garnhandel betrieben und Weberinnen und Weber verlegten; ein Teil des Produktionsprozesses war somit im Verlag organisiert. Besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich zudem der Stoffdruck. Während die Weißtuche eingekauft wurden, war die Produktion selbst in Protofabriken im Umkreis der Stadt zentralisiert. Im Vergleich zur Baumwollverarbeitung war das Wollgewerbe wesentlich stärker im Rahmen von Verlagsunternehmen integriert. Der vorbereitende Prozeß des Kämmens geschah auf Öfen in den zentralen Manufakturen der städtischen Kaufleute, das Spinnen und Weben dagegen im Verlag in ländlichen Haushalten. Ländliche Verleger gab es keine, höchstens sog. Trager, die die Spedition von Rohwaren und Fertigprodukten zwischen den städtischen Kaufleuten und den ländlichen Arbeitskräften besorgten. Im Seidengewerbe war die Situation grundsätzlich ähnlich, doch erfolgte das Kämmen durch weitgehend unabhängige kleine Landunternehmer (sog. „Seidenstümpler" oder -„fergger"), und die Fabrikation schwerer Tuche war teilweise in Webstuben zentralisiert, die sowohl den städtischen Kaufleuten wie selbständigen ländlichen Unternehmern gehören konnten.

Die Zürcher Protoindustrie war insgesamt durch eine große zeitliche, branchenmäßige und organisatorische Diversität gekennzeichnet. Besonders in der im allgemeinen etwas höher gelegenen südöstlichen Kantonshälfte sah sich somit die ländliche Bevölkerung einem breiten, regional allerdings stark variierenden und sich über die Zeit hinweg verändernden nicht-agrarischen Beschäftigungsangebot gegenüber. Für die folgende Analyse bedeutet dies, daß sich auf engem Raum zahlreiche für die Hauswirtschaft relevante Variablen vergleichend untersuchen lassen.

II. Der institutionelle Rahmen protoindustrieller Hauswirtschaft

Die vorstehende Skizze der Entwicklung und Organisation exportorientierter Textilverarbeitung in Zürich bringt bereits ein zentrales institutionelles Grundelement protoindustrieller Produktion zum Ausdruck: die Verbindung von Handelskapital, zentralen Manufakturen oder Protofabriken, Verlagsorganisation und dezentraler Produktion in ländlichen Haushalten in teilweise komplexen organisatorischen Arrangements.[5] Mit anderen Worten bedeutet dies, daß Produktionsprozesse nur schwach durch formale Unternehmensstrukturen penetriert werden — letztere sind auf die nur wenige Produktionsschritte

---

[4] Zu den Grundtypen protoindustrieller Produktion vgl. *Kriedte, Medick* und *Schlumbohm,* Industrialisierung vor der Industrialisierung (wie Anm. 2), Kap. 4.

[5] Allgemein vgl. ebenda, insbes. S. 112-119 sowie *Franklin Mendels,* „Des industries rurales à la proto-industrialisation: historique d'un changement de perspective," Annales, E.S.C. XXXIX (1984), 977-1008, hier S. 988f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

beherbergenden zentralen Manufakturen und Protofabriken beschränkt. Die Erklärung dafür lautet, daß der technologische Stand der Produktion in der Mehrzahl der Arbeitsgänge so tief ist, daß eine formale Durchdringung der Produktion nur in wenigen Bereichen höhere Kapital- und Arbeitsproduktivitäten erbringt als die (informale) Hauswirtschaft. Umgekehrt erlaubt die Hauswirtschaft mit der Konzentration verschiedenster Aktivitäten auf engem Raum eine flexiblere und damit effizientere Allokation der Arbeit über verschiedene Tätigkeiten.

Tabelle 1
Löhne und grobe Schätzungen des wöchentlichen Verdiensts in verschiedenen Beschäftigungen im Kanton Zürich, 18. Jahrhundert
(alle Angaben in Schilling)

Arbeit	Lohn pro Einheit	Verdienst pro Woche
Kämmen von Wolle (1692/1717)	3-4,5 pro Pfund	50–70
Indiennedrucker (1782)	-	120
Spinnen (1711/17)	18–22 pro Pfund	18–40
(Seide, Wolle, Baumwolle; mittlere Qualität, Extreme ca. 12–36)		
Weberei (Seidenflor, 1717)	40–100 pro Stück	20–50
Taglohn Landwirtschaft (1779, mit Kost)	7 pro Tag	20–40
Taglohn Mäher (1795, mit Kost)	16 pro Tag	50–100
Taglohn Bauhandwerker (18. Jh., mit Kost)	ca. 20 pro Tag	60–120

Quellen: Lohnsätze in der Textilindustrie nach *Bürkli-Meyer,* Fabrikgesetzgebung (wie Anm. 9), S. 28–39 (große Fabrikordnung vom 16. 8. 1717); gewöhnlicher Taglohn in der Landwirtschaft B IX 68, S. 262; Mäher nach *Albert Hauser,* Vom Essen und Trinken im Alten Zürich (Zürich 1960), S. 247 f; Taglohn im ländlichen Bauhandwerk nach *Thomas Meier,* Handwerk, Hauswerk, Heimarbeit: Nichtagrarische Tätigkeiten und Erwerbsformen in einem traditionellen Ackerbaugebiet des 18. Jahrhunderts (Zürich 1986), S. 222. Verdienst pro Woche: Wollkämmen nach A 61.5, 1692, Schwamendingen/Oerlikon Nr. 1 und 3, Wiedikon (Winterkleider) Nr. 3/4; Spinnen einerseits ebenfalls nach A 61.5 & a, andererseits nach Tabelle 6; Wochenlohn der Indiennedrucker nach A 75, 2. 10. 1782. Beim Weben wird von einer (übereinstimmend berichteten) Produktionsperiode von ca. zwei Wochen ausgegangen, bei den Taglöhnen für landwirtschaftliche Arbeit von der Leistung von 3–6 Tagwerken pro Woche.

Die auf einem niedrigen technologischen Niveau der Produktion überlegene Disposition der individuellen Haushalte zeigt sich sehr gut beim Vergleich der Einkommen aus zentraler und dezentraler Arbeit. Zu diesem Zweck enthält Tabelle 1 Angaben zu den wöchentlichen Geldeinkommen aus verschiedenen Tätigkeiten. Da sich das Niveau der Getreidepreise über das 18. Jahrhundert hinweg langfristig kaum verändert hat, sind Angaben aus verschiedenen Erhebungsjahren grundsätzlich miteinander vergleichbar.[6] Die zentralisierten

[6] Zur Entwicklung des Getreidepreises vgl. *Peter Giger,* „Verwaltung der Ernährung: Obrigkeitliche Kontrolle des Zürcher Kornmarkts," S. 317-329 in: Sebastian Brändli, David Gugerli, Rudolf Jaun und Ulrich Pfister (Hrsg.), Schweiz im Wandel: Studien zur

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aktivitäten des Kämmens von Wolle und des Druckens werden markant besser bezahlt als Heimarbeit (Spinnerei, Weberei). Bei den letzteren Aktivitäten bestimmen die Arbeiterinnen und Arbeiter weitgehend selbst über ihren Rhythmus, während die Arbeit in der Manufaktur schon früh durch fixe Zeiten, die keine anderen Tätigkeiten zulassen, geregelt wird. Die Arbeit in zentralen Manufakturen ist gegenüber dezentraler Heimarbeit offensichtlich mit Opportunitätskosten verbunden, die durch eine bessere Bezahlung und damit eine erhöhte Produktivität wettgemacht werden muß. Dies zeigt sich darin, daß der Kämmlerlohn gegenüber der landwirtschaftlichen Lohnarbeit — die monetär selbst in Spitzentagen eindeutig weniger einbringt — nur beschränkt konkurrenzfähig ist; in der sommerlichen Erntezeit ruht die Arbeit zuweilen während mehreren Wochen.[7] Erst die qualifizierten Indiennedrucker arbeiten am Ende des 18. Jahrhunderts abgesehen von witterungsbedingten Arbeitsausfällen im Winter über das ganze Jahr; sie verdienen denn auch ähnlich viel wie ein Landhandwerker.[8]

Welcher Art die Opportunitätskosten zentraler Produktion sind, erhellt aus der Auseinandersetzung um die Wollkämmelei in den 1680er Jahren, als der Staat diesen Arbeitsgang zum Schutz des Gewerbemonopols strikt auf die Stadt beschränken und dezentrale Kämmelstuben in den Dörfern abschaffen wollte.[9] Einzelne Gemeinden wehren sich für das heimindustrielle Beschäftigungsangebot und begründen dies wie folgt:

> Die ganze gemeind Wiedikon möge es gar wol leiden, daß ihre gemeindsgnoßen, gleich wie zu Altstetten, Rieden [= Albisrieden, alles Dörfer in der nordwestlichen Nachbarschaft der Stadt], und anderen Orthen auch geschehe, in dem dorf arbeitind, dann sie in der Statt nichts fürschlagen könnind, und die armen Haushaltungen alsdan mangel leiden müesind; da sie sonst beÿ den Ihrigen speißen und ein aufsicht uff sy gehalten werden könne.

Von einzelnen jungen Wollkämmlern wird weiter gesagt, daß sie „in der Statt, was sie ergwunnen, widerumb verthan, auch [sei es] den Elteren beschwerlich

---

neueren Gesellschaftsgeschichte (Festschrift für Rudolf Braun zum 60. Geburtstag) (Basel und Frankfurt 1990), hier Graphik S. 325.

[7] D62, Nr. 32dd, 5.4.1717. Ein Betrieb in Winterthur hat 13 Öfen und beschäftigt im Winter 52 Kämmler, im Frühjahr 30, während der Ernte sechs bis sieben Wochen oft gar keinen.

[8] Im Winter ist es schwer, Tücher zu bleichen und nach dem Färben zu trocknen. Allgemein zu den Verhältnissen in der Indiennedruckerei (auch zur Zeiteinteilung) vgl. *Pierre Caspard,* „Die Fabrik auf dem Dorf," S. 105-142 in Detlef Puls (Hrsg.), Wahrnehmungsformen und Protestverhalten: Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert (Frankfurt a. M. 1979), hier insbes. S. 107-110, 131-134.

[9] Die Quellen für das folgende sind *Adolf Bürkli-Meyer,* Zürcherische Fabrikgesetzgebung vom Beginn des 14. Jahrhunderts an bis zur schweizerischen Staatsumwälzung von 1798 (Zürich 1884), S. 15f, sowie folgende Akten aus dem Staatsarchiv Zürich (wo nicht anders vermerkt, beziehen sich sämtliche weiteren Signaturangaben auf Bestände dieses Archivs): A 74.1, insbes. 29. 6. 1680 (Untersuchung in Wiedikon) und D62, Nr. 16.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gsein, ihr mittagsmahl zetheilen und ihren Knaben in die Stadt hineinzeschiken."

Die erste in diesen Textstellen zutage tretende Konfliktlinie betrifft einen Aspekt von Allokationsentscheiden, der sich nicht unbedingt auf die Flexibilität und Effizienz der Hauswirtschaft, sondern auf die Einkommens- und Konsumverteilung unter den Familienmitgliedern bezieht: Die häusliche Produktion hat den Vorteil, daß sich junge Familienmitglieder beaufsichtigen lassen, so daß sie ihren Verdienst nicht gleich wieder ausgeben, sondern damit ihre Eltern unterstützen können. Die Existenz dieses Problemfelds hängt damit zusammen, daß die jungen Wollkämmler zu den frühesten sozialen Gruppen gehören, die die Verfügbarkeit von Bareinkommen in neue, nicht an die häusliche Subsistenzwirtschaft gebundene Konsumformen umsetzen: sie sind gemäß der Einschätzung der Obrigkeit alle dem Laster des „Taback-trinkens" ergeben und nehmen zuviel Alkohol zu sich (vgl. a. Abschnitt 5). Die häusliche Kontrolle im Fall von Heimarbeit stellt dagegen sicher, daß das Einkommen von jungen Familienmitgliedern dem ganzen Haushalt zugute kommt, bzw. den später noch zu besprechenden Statusaspirationen der Erwachsenen, insbesondere der männlichen Haushaltsvorstände, dienlich gemacht werden kann.

Daneben wird in diesen Quellenstellen auf Effizienzvorteile der häuslichen Produktion verwiesen: Die Arbeitskräfte müssen sich nicht in der Stadt um Geld verköstigen und können mit ihrer Familie essen, bzw. diese braucht ihr Essen nicht zu teilen und den Manufakturarbeitern in die Stadt zu schicken. In ökonomischen Termini heißt dies, daß wegen des allgemein bescheidenen technologischen Niveaus auch der Haushalt relativ effizient Nahrungsmittel zubereiten und allenfalls auch produzieren kann. Er ist somit daran interessiert, die Arbeits- und die eventuelle Bodenrente, die bei auswärtiger Verpflegung anderen Produzenten zugutekommen, in der Hauswirtschaft zurückzubehalten. Es ist das Wegfallen dieses impliziten Renteneinkommens, das mit höheren Löhnen für Manufakturarbeit wettgemacht werden muß, und umgekehrt ist es die effiziente Allokation familialer Arbeit über einen protoindustriellen und einen zu Selbstversorgungs- (und in dem Sinn zu Subsistenz-)zwecken dienenden Agrarsektor, die den internationalen Konkurrenzvorteil von Gewerberegionen, deren Produktion auf dezentraler Heimarbeit basiert, gegenüber städtischen Produktionszentren begründet.[10]

Daß Allokationsentscheide individueller Haushalte überhaupt stattfinden können, setzt freilich eine allgemeinere Bedingung voraus: seine wirtschaftliche Entscheidungsfreiheit. Für den Großteil der ländlichen Bevölkerung Westeuropas kann sie vorausgesetzt werden; für die Gutswirtschaften Osteuropas wird ein Modell der protoindustriellen Hauswirtschaft (oder eben der protoindustriellen Gutswirtschaft) wesentlich anders aussehen als das nachfolgend entwickelte.[11]

---

[10] Für ein vergleichendes Beispiel s. *Pierre Deyon*, „La concurrence internationale des manufactures lainières aux XVIe et XVIIe siècles," Annales, E.S.C. XXVI (1972), 20-32.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Doch auch bei formal frei wirtschaftenden Bauernhaushalten ergeben sich durch die unterschiedliche Ausprägung kollektiver Nutzungsformen Einschränkungen der Dispositionsfreiheit. Selbst innerhalb des Kantons Zürich finden sich diesbezügliche Unterschiede: Während die tiefer gelegenen Regionen des Nordens und Westens durch geschlossene Dorfsiedlungen mit Flurordnungen und einer kollektiven Allmendbewirtschaftung gekennzeichnet sind, dominiert im Südosten eine stärker individuelle Wirtschaftsweise, die in den tieferen Lagen am See mit Weinbau und einem intensiven Hackfeldbau, in höheren Lagen mit der sog. Egartenwirtschaft verbunden ist.[12] Die Konsequenzen dieser Unterschiede für den Entscheidungshorizont der Einzelhaushalte werden im einzelnen zu erörtern sein.

III. Die Allokation von Arbeit zwischen Landwirtschaft und Gewerbe: Grunddimension einer „economy of choice" der protoindustriellen Hauswirtschaft

Wenn in protoindustriellen Haushalten kalkuliert wird, „welche Arbeit wöchentlich das meiste rentiert," so stellt sich die Frage, welches die Parameter dieser nutzenmaximierenden Entscheide sind und welche Konsequenzen sie für die Beschäftigungsstruktur auf der Haushaltsebene haben. Die folgenden Ausführungen suchen hierauf eine Antwort zu geben.

Figur 1 zeigt verschiedene Konfigurationen eines einfachen Entscheidungsmodells hinsichtlich der Verteilung familialer Arbeitskraft über den landwirtschaftlichen und den protoindustriellen Sektor.[13] Es geht von den vereinfachenden Annahmen aus, daß Arbeit gleichmäßig über die Jahreszeiten verteilt ist und daß Arbeit homogen ist, d. h. kontinuierlich über verschiedene Aktivitäten und Personen verteilt werden kann. Anfänglich wird weiter angenommen, daß kein Arbeitsmarkt besteht, so daß der gesamte Arbeitseinsatz durch die Größe der Familie gegeben ist, und daß die Mussepräferenz (bzw. die Arbeitsangebots-

---

[11] *Richard L. Rudolph,* „Agricultural Structure and Proto-Industrialization in Russia: Economic Development With Unfree Labor," Journal of Economic History XLV (1985), 47-69.

[12] *Braun,* Industrialisierung und Volksleben (wie Anm. 3), Kap. 1 und 4; eine ausgezeichnete zeitgenössische Beschreibung der Nutzungsysteme in den verschiedenen Gebieten des Kantons ist *Johann Caspar Hirzel,* „Beantwortung der Frage: Ist die Handelschaft, wie solche bey uns beschaffen, unserem Lande schädlich oder nützlich, in Absicht auf den Feldbau und die Sitten des Volks?" Magazin für die Naturkunde Helvetiens III (1788), 53-156.

[13] Grundlegend ist *Stephen Hymer* und *Stephen Resnick,* „A Model of an Agrarian Economy with Non-agricultural Activities," American Economic Review LIX (1969), 493-506. Die gegenwärtige Darstellung stützt sich stark auf *Samuel P. S. Ho,* „Protoindustrialisation, protofabrique et désindustrialisation: une analyse économique," Annales, E. S. C. XXXIX (1984), 882-895; wichtig ist auch *Franklin F. Mendels,* „La composition du ménage paysan en France au XIXe siècle: Une analyse économique du mode de production domestique," Annales, E. S. C. XXXIII (1978), 780-802.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

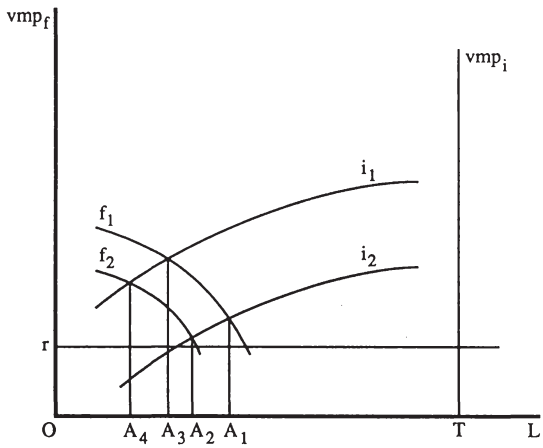
funktion) einkommensunabhängig, d.h. bei der gesamten Bevölkerung identisch ist. Schließlich nimmt die ganze Analyse (realistischerweise) an, daß die einzelnen Haushalte durch ihre Entscheide die Preise nicht beeinflussen. Die meisten anderen Restriktionen werden jedoch im weiteren Verlauf der Studie modifiziert oder fallengelassen.

Im einzelnen zeigt Figur 1 auf der horizontalen Achse das Ausmaß des Arbeitseinsatzes (L) im landwirtschaftlichen bzw. im gewerblichen Sektor. Die gesamte verfügbare Arbeitskraft wird durch die Haushaltsgröße (T) beschränkt. In der Landwirtschaft eingesetzte Arbeitskraft wird von der linken vertikalen Achse aus gemessen, der Betrag der protoindustriellen Arbeit von der Beschränkung T aus nach links; A/T und $(T-A)/T$ sind die Anteile der in der Landwirtschaft bzw. in der Protoindustrie eingesetzten familialen Arbeitskraft. Beide Sektoren haben ihre je spezifischen Grenzprodukte (vmp). Die vertikale Achse mißt den Wert des Grenzprodukts der für die Bebauung des dem Haushalt zur Verfügung stehenden Lands eingesetzten Arbeit (vmp_f; f_1 und f_2 sind spezifische Funktionen einzelner Haushalte), die Gerade durch T das Grenzprodukt protoindustrieller Arbeit (vmp_i; i_1 und i_2 sind wieder konkrete Funktionen). Die von vmp_f und A begrenzte Fläche ist das Einkommen aus landwirtschaftlicher, die von vmp_i und A begrenzte Fläche dasjenige aus protoindustrieller Arbeit. r bezeichnet die Reproduktionskosten der Arbeit; beim Fehlen eines Arbeitsmarkts sind sie mit den Kosten für die Befriedigung von materiellen Subsistenzbedürfnissen gleichzusetzen. Die Einkommensfläche oberhalb r bezeichnet die Renten, die der Haushalt einerseits für die Verwendung von Boden, Werkzeugen und Arbeitsraum sowohl für landwirtschaftliche wie protoindustrielle Tätigkeiten, andererseits für seinen Arbeitseinsatz erhält (Kapital- bzw. Arbeitsrente). Auf dem Hintergrund der früheren Ausführungen über die Verwendung des Einkommens junger Wollkämmler (sowie von anderen Belegen) wird angenommen, daß dieses Renteneinkommen in erster Linie dem Haushaltsvorstand zufällt.[14]

Das wichtigste allgemeine Ergebnis von Figur 1 betrifft die Bestimmung der optimalen Aufteilung der Arbeitskraft auf die beiden betrachteten Sektoren: Das Haushaltseinkommen ist bei derjenigen Aufteilung, d.h. bei derjenigen Position von A maximal, bei der sich die Grenzprodukte der beiden Sektoren

[14] Einige meiner Diskussionspartner haben Mühe damit bekundet, daß auch protoindustrielle Tätigkeiten nicht nur eine Arbeits- sondern auch eine Kapitalrente erzielen, und favorisieren damit implizit ein Modell, wie es beispielsweise diskutiert worden ist von *Joel Mokyr*, Industrialization in the Low Countries, 1795-1850 (New Haven und London 1986), S. 10f, 137-144: Im Agrarsektor entspricht das Einkommen dem Wert des Gesamtprodukts der Arbeit, im protoindustriellen Sektor dem Lohnsatz. Dem ist entgegenzuhalten, daß nur Arbeitskräfte in zentralisierten Produktionsstätten einzig eine Arbeitsrente beziehen („Lohn"), während in den Fällen, in denen sich der Arbeitsplatz, die Arbeitsgeräte (auch in vielen Formen des Verlagssystems der Fall) und die Werkstoffe (bei Kaufsystemen) im Besitz der Arbeitskräfte befinden, ein Stückpreis bezahlt wird, der auch eine Kapitalrente impliziert.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Figur 1: Verteilung des familialen Arbeitseinsatzes auf den landwirtschaftlichen und den protoindustriellen Sektor (vmp_f, vmp_i: Wert des Grenzprodukts im landwirtschaftlichen bzw. protoindustriellen Sektor; L: Arbeitseinsatz; A, T: landwirtschaftlicher bzw. totaler Arbeitseinsatz; r: Reproduktionskosten der Arbeit)

schneiden (also z. B. A_3 im Fall von f_1 und i_1). Dieses Resultat ist an sich noch wenig interessant; sein Wert ergibt sich aus den Schlußfolgerungen, die sich hinsichtlich der Konsequenzen von Variationen der beiden Wertgrenzprodukte für den Einsatz der familialen Arbeitskraft ergeben.

(1) Je niedriger das landwirtschaftliche Grenzprodukt eines Haushalts (z. B. wegen Landarmut oder wegen der durch unfruchtbare Böden erzwungenen extensiven Wirtschaftsweise), desto höher ist der Anteil der in der Protoindustrie eingesetzten Arbeitskraft (vgl. die Konstellationen f_2 vs. f_1: es gilt $A_4 < A_3$ und $A_2 < A_1$). Dieses Ergebnis entspricht weitgehend der konventionellen Vorstellung über die soziale Verankerung der protoindustriellen Arbeiterschaft; viele Untersuchungen versuchen mindestens mit qualitativem Material zu zeigen, daß es vor allem die landarmen Schichten sind, die vom Beschäftigungsangebot der Protoindustrie Gebrauch machen.[15] Tabelle 2 belegt den negativen Zusammenhang zwischen Landbesitz und dem Ausmaß heimindustrieller Tätigkeit für mehrere Gemeinden des Kantons Zürich mit Bevölkerungsverzeichnissen des späten 18. Jahrhunderts: In Herrliberg, wo die Seidenweberei dominiert, werden im Durchschnitt 42,2% der Mitglieder von landlosen Haushalten als protoindustrielle Arbeitskräfte bezeichnet; mit zunehmender Landfläche nimmt dieser Anteil kontinuierlich ab, um bei den Haushalten mit fünf und mehr Jucharten

[15] Vgl. z. B. *Braun*, Industrialisierung und Volksleben (wie Anm. 3), S. 23-36; allgemein *Kriedte, Medick* und *Schlumbohm*, Industrialisierung vor der Industrialisierung (wie Anm. 2), S. 40-46.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Acker noch 23,7% zu betragen. Eine vergleichbare monoton fallende Beziehung zwischen Landbesitz und der relativen Häufigkeit von Heimarbeit findet sich auch bei der Kategorie „restliche Heimarbeit" (v.a. Baumwollspinnerei) in Mönchaltdorf und bei der Spinnerei in Oberrieden.

Tabelle 2
Landwirtschaftlicher Besitz und Heimarbeit
(durchschnittliche Anzahl Personen, in der Heimindustrie beschäftigte Arbeitskräfte, Kühe und Schweine pro Haushalt unterschieden nach Gruppen mit unterschiedlichem Ackerbesitz in Jucharten)

a) Herrliberg 1773 (vorwiegend Seidenweberei)

Acker	Personen	Heimarb.	Heimarb. %	Kühe	Schweine	(n)
0	4,24	1,56	42,2	0,03	0,03	(34)
bis 1	4,78	1,74	38,9	0,32	0,50	(54)
1 bis 5	5,48	1,48	27,2	1,22	0,91	(54)
5 und mehr	5,85	1,39	23,7	1,56	0,61	(41)
Total	5,13	1,55	32,7	0,81	0,56	(183)
R^2	,076	,016	,099	,441	,207	

b) Mönchaltdorf 1773 (Baumwolle; We: Webstühle, HA: Heimarbeit, v.a. Spinnerei)

Acker	Personen	We	Rest HA	We %	Rest HA %	Kühe	Schweine	(n)
0	4,11	1,06	1,56	24,5	34,0	0,17	0,00	(18)
bis 1	4,94	1,36	1,27	27,5	25,7	0,33	0,06	(33)
1 bis 5	5,42	1,17	1,33	28,7	24,1	1,17	0,17	(12)
5 bis 10	5,38	1,50	0,62	31,9	9,3	2,25	0,25	(8)
10 und mehr	7,43	0,76	0,33	8,9	3,6	2,29	1,04	(21)
Total	5,45	1,15	1,06	23,2	20,6	1,02	0,30	(92)
R^2	,171	,047	,132	,121	,185	,762	–	

c) Oberrieden 1778 (We: Webstühle, vorwiegend Seide, Sp: Spinner)

Acker	Personen	Sp	We	Sp %	We %	Kühe	Schweine	(n)
0	3,53	0,82	0,95	25,1	29,2	0,03	0,08	(38)
bis 1	4,62	0,51	1,42	12,9	33,6	0,30	0,28	(43)
1 bis 5	6,67	0,74	0,88	10,2	13,5	1,95	1,57	(42)
Total	4,98	0,68	1,09	15,8	25,4	0,78	0,68	(123)
R^2	,271	,017	,054	,065	,109	,691	,616	

Quelle: B IX 87 und 89. – Die Quellen (die sog. Ökonomischen Tabellen) geben für jeden Haushalt neben dem landwirtschaftlichen Besitz und der Personenzahl an, wieviele Personen in der jeweiligen Branche beschäftigt sind, bzw. über wieviele Webstühle der Haushalt verfügt.

(2) Analoges gilt plausiblerweise für die Beziehung zwischen der Struktur der familialen Arbeitskraft und der Höhe des Grenzprodukts protoindustrieller Tätigkeit: Je höher das protoindustrielle Grenzprodukt (z. B. aufgrund variabler Abnahmepreise oder wegen Unterschieden zwischen verschiedenen Tätigkeiten wie Spinnen und Weben), desto größer ist der Anteil der familialen Arbeitskraft im protoindustriellen Sektor.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Interessanter als die separate Betrachtung der beiden Grenzprodukte ist jedoch die Frage nach einer möglichen Korrelation zwischen ihnen. Tatsächlich läßt sich argumentieren, daß der Rentenanteil des Familieneinkommens — stamme er aus der Landwirtschaft oder der Protoindustrie — gespart und investiert werden kann. Ein hohes Einkommen aus landwirtschaftlicher Arbeit, das die Reproduktionskosten der Arbeit beträchtlich übersteigt, kann zur Beschaffung teurer Werkzeuge oder einfacher Maschinen, zum Bau oder Kauf eines Hauses mit genug Platz zum Betrieb dieser Geräte und damit zur Betätigung in protoindustriellen Branchen mit einem hohen Grenzprodukt genützt werden. Daraus läßt sich die Existenz von Haushalten ableiten,die zwar mehr Land besitzen als die dörfliche Unterschicht, aber wegen ihrer höheren Spar- und Investitionskapazität gleichzeitig in lukrativeren Gewerben tätig sind und damit einen höheren Anteil an in diesen Branchen beschäftigten familialen Arbeitskräften aufweisen (vgl. die Konstellationen A_2 vs. A_3 in Figur 1). Da jedoch das Grenzprodukt im protoindustriellen Sektor bei gegebenen Preisen ziemlich diskontinuierlich nach Branchen differiert, kann dieses nicht unbeschränkt steigen. Es ist deshalb anzunehmen, daß bei höherem Landbesitz (d. h. über f_1 in Figur 1 hinaus) und bei nicht weiter wachsendem Grenzprodukt gewerblicher Arbeit der Anteil protoindustrieller Arbeit im Haushalt wieder abnimmt (d. h. A bewegt sich wieder nach rechts).

Allgemein läßt sich aus dieser Überlegung schließen, daß zwischen Landbesitz und der Verbreitung von geringe Investitionen erfordernden protoindustriellen Tätigkeiten (z. B. Spinnerei) in einer dörflichen Bevölkerung eine monoton fallende, zwischen Landbesitz und der Verbreitung von protoindustriellen Tätigkeiten, die gewisse Investitionen erfordern (z. B. Weberei), dagegen unter bestimmten Bedingungen eine kurvilineare Beziehung herrscht. M. a. W., sind gewerbliche Tätigkeiten des ersten Typs unter dem vollständig oder weitgehend landlosen Proletariat am stärksten verbreitet, finden sich Tätigkeiten, die gewisse Investitionen voraussetzen, unter Umständen am häufigsten in der dörflichen Mittelschicht. Diese Konsequenz der Suche protoindustrieller Bevölkerungen nach dem Arbeitseinsatz, „welcher wöchentlich das meiste rentiert", ist bislang nicht ausdrücklich gesehen worden, obwohl sich in der Literatur durchaus Belege dafür finden.[16] Tabelle 2 weist ein solches Muster auch für

[16] Die besten Beispiele sind *James R. Lehning*, The Peasants of Marlhes: Economic Development and Family Organization in Nineteenth-Century France (London 1980), S. 40-42 (Seidenbandweberei; während der Verfasser meint, daß „weaving was practiced without regard for the amount of land held by the family," ist festzuhalten, daß seine Daten eine statistisch signifikante kurvilineare Beziehung nachweisen), sowie *Jürgen Schlumbohm*, „Agrarische Besitzklassen und gewerbliche Produktionsverhältnisse: Großbauern, Kleinbesitzer und Landlose als Leinenproduzenten im Umland von Osnabrück und Bielefeld während des frühen 19. Jahrhunderts", S. 315-334 in: Mentalitäten und Lebensverhältnisse: Beispiele aus der Sozialgeschichte der Neuzeit (= Festschrift Rudolf Vierhaus, hrsg. von Mitarbeitern und Schülern) (Göttingen 1982), hier S. 324-329. Diese Studie — die, soweit ich sehe, die bislang expliziteste Diskussion von Kurvilinearität enthält — gibt auch Daten für einen von Leinenweberei dominierten Kontext, in dem das

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einzelne Dörfer des Kantons Zürich nach, und zwar für die Verbreitung von Baumwollwebstühlen in Mönchaltdorf, wo der Quotient Webstühle pro Haushaltsmitglieder von den Landlosen (mit 24,5%) bis zu den Haushalten mit 5-10 Jucharten (31,9%) kontinuierlich zunimmt, sowie weniger ausgeprägt bei der (Seiden-)Weberei in Oberrieden, wo sich das Maximum mit 33,6% Webern bei den Haushalten mit einer Ackerfläche von mehr als 0 und weniger als 1 Jucharte einstellt.

Allerdings gilt eine kurvilineare Beziehung zwischen Landbesitz und der Verbreitung von protoindustriellen Tätigkeiten, die gewisse Investitionen voraussetzen, nicht unter sämtlichen Umständen. Ein Gegenbeispiel ist Herrliberg, wo die Seidenweberei wie erwähnt bei den ärmsten Haushalten am verbreitetsten ist. In der Tat zeigt ein Vergleich von 15 Gemeinden mit zu Tabelle 2 vergleichbaren Informationen über insgesamt 23 Zusammenhänge, daß von zehn die Spinnerei betreffenden Mustern neun monoton fallend sind (d.h. wie in Punkt 1 postuliert), von 13 die Weberei betreffenden Beziehungen dagegen vier linear, drei schwach und sechs eindeutig kurvilinear sind.[17] Eine genauere Betrachtung der Streuung zwischen den Gemeinden mit Weberei zeigt, daß vor allem in Gebieten mit schlechten Böden und damit eher extensiver Landwirtschaft eine kurvilineare Beziehung zwischen Landbesitz und der Verbreitung des Webens herrscht. Mönchaltdorf zum Beispiel ist eine Gemeinde mit viel Moor- und schlechtem Ackerland, das zudem vermutlich wenig gedüngt wird.[18] In Gemeinden, in denen eine intensive Kleinlandwirtschaft möglich ist (Weinbau, bestimmte Formen der Viehwirtschaft), liegt dagegen eine monotone Beziehung vor. Allgemein heißt dies, daß die Kapitalproduktivität in der Landwirtschaft (bzw. ihr Verhältnis zu derjenigen der in Frage kommenden protoindustriellen Branchen) bestimmt, ob sich bei anspruchsvolleren Gewerben eine monotone oder eine kurvilineare Beziehung einstellt. Ist es leicht möglich, mit geringem Kapitaleinsatz eine produktive landwirtschaftliche Beschäftigung zu schaffen, so wird unter den Mittelschichten eher in diesen Sektor als in die Protoindustrie investiert.

Konkret ist dies aus dem Beispiel von Herrliberg ersichtlich, wo sich statt bei der Heimarbeit beim Schweinebestand eine kurvilineare Beziehung zeigt (höchster Wert 0,91 bei den Haushalten mit 1-5 Jucharten Ackerland). Hierzu

---

Fehlen von Marktbeziehungen dazu führt, daß das Ausmaß der gewerblichen Tätigkeit direkt vom Umfang des landwirtschaftlichen Betriebs abhängt (Selbstversorgung mit Flachs; S. 319-321). Diese Möglichkeit wird von der gegenwärtigen Analyse nicht in Betracht gezogen.

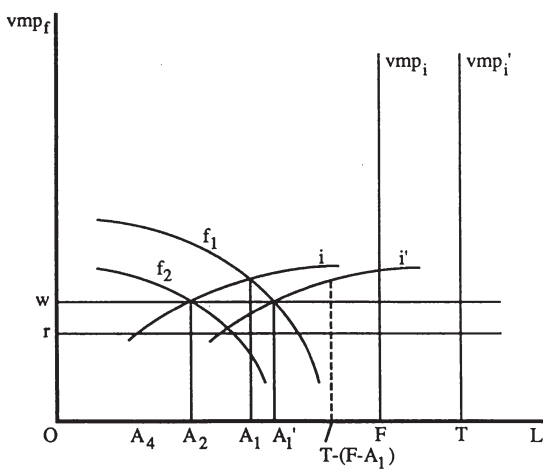
[17] Als eindeutig kurvilinear werden Beziehungen eingestuft, bei denen das Maximum mindestens um 5% höher liegt als bei den Landlosen.

[18] B IX 67a, S. 428-440 (sog. Bauerngespräch zu den in Tabelle 2 ausgewerteten Daten, 1774). Ein Hinweis auf die extensive Natur der lokalen Wirtschaft ist auch der hohe Anteil der Haushalte mit 10 und mehr Jucharten Ackerland (21 von 92 Haushalten); gleichzeitig ist nicht bekannt, daß die Vollbauern der Gemeinde besonders reich gewesen wären.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

muß man wissen, daß in der fraglichen Zeit der Konsum von Schweinefleisch aus der eigenen Mast und von Wein aus dem eigenen Anbau „an den Sonntagen und Jahrmärkten, und in den strengsten Jahrs-Werken" (d. h. während der Ernte) in manchen Gegenden der Zürcher Landschaft die zentrale Konsumaspiration darstellt: Er ist die „höchste Glückseligkeit auf Erde [für die Bauern], der höchste Wunsch des Mittelstandes und der Neid der Armen."[19] Dank der hohen Produktivität der intensiven Landwirtschaft am Ostufer des Sees (an dem Herrliberg gelegen ist) lassen sich diese Konsumaspirationen durch kleinlandwirtschaftliche Tätigkeit im Haushalt selbst befriedigen; in Gebieten mit extensiverer Landwirtschaft ist dagegen ein zusätzliches Einkommen an Bargeld vonnöten.

Als nächster Schritt in der Analyse sollen die beiden am wenigsten realistischen Annahmen von Figur 1 fallen gelassen werden: die Fixierung der Familiengröße und das Fehlen eines Arbeitsmarkts. Figur 2 führt zu diesem Zweck als zusätzlichen Parameter den Lohnsatz *(w)* ein. Da das normale Tagwerk, die am wenigsten qualifizierte Heimarbeit (d. h. die Spinnerei) sowie der Gesindedienst im 18. Jahrhundert etwa vergleichbare Einkommen erzielen,[20] kann hierbei vom allgemeinen Lohnsatz außerhalb der saisonalen Arbeitsspitzen gesprochen werden.



Figur 2: Allokation von familialer Arbeitskraft unter Berücksichtigung des Arbeitsmarkts und variabler Haushaltsgröße (w: Lohnsatz, F: familiale Arbeitskraft ohne Gesinde; Rest wie Figur 1)

[19] Zentralbibliothek Zürich, Asc B Thek II, Nr. 17/18 (Henggart 1783).

[20] Zu den ersten beiden Beschäftigungen vgl. Tabelle 1 (Wocheneinkommen von ca. 18/20-40 Schilling). Der Lohn von Knechten beträgt pro Halbjahr 16-40 Gulden, was einem Wochenverdienst von 25-60 Schilling entspricht, wobei Mägde grundsätzlich die

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Präsenz eines Arbeitsmarkts bedeutet, daß Haushalte ihre Größe optimieren können. Die optimale Konstellation ist diejenige, bei der das Grenzprodukt der marginalen Arbeitseinheit gerade dem Lohnsatz entspricht (vgl. z. B. die Konfiguration F, i und f_2 in Figur 2). Liegt bei der gegebenen Familiengröße (F) das Grenzprodukt der marginalen Arbeitseinheit höher (wie z. B. bei f_1 und i), so lohnt sich die Beschäftigung von außerhalb des Haushalts rekrutierten Arbeitskräften, und zwar bis der Schnittpunkt der in Frage kommenden Grenzprodukte wieder den Lohnsatz erreicht (im dargestellten Beispiel im Umfang T-F, Schnittpunkt von i' und f_1). Dadurch erhöht sich das Renteneinkommen des Haushalts um den Betrag der von f_1, A_1, w, T-$(F$-$A_1)$ und i' begrenzten Fläche. Im Gegenzug müssen Haushalte mit niedrigem Grenzprodukt ihre Größe verringern und damit familiale Arbeitskräfte an den Arbeitsmarkt abgeben. In Figur 2 ist dies dann der Fall, wenn das landwirtschaftliche Grenzprodukt unter f_2 fällt.

Die wichtigste Konsequenz dieses revidierten Modells ist die sehr allgemeine Aussage, daß die Größe eines Haushalts vom Gesamtniveau des Grenzprodukts seiner Arbeitskräfte abhängt. Sofern wenig produktive Heimarbeit auf Landarme konzentriert ist, heißt dies, daß „Heimarbeiterhaushalte" von geringem Umfang und geringer Komplexität sind.[21] So zeigt Tabelle 2 in allen drei Dörfern eine positive Beziehung zwischen dem verfügbaren Ackerland und der Anzahl in einem Haushalt lebenden Personen; die Klassen mit den höchsten Anteilen an spinnenden Personen sind gleichzeitig auch diejenigen mit den geringsten Haushaltsgrößen. Material zu anderen Dörfern des Kantons Zürich zeigen weiter, daß Haushalte, in denen Heimarbeit die dominante Beschäftigung darstellt, auch selten aus mehreren Generationen (Stammfamilien) sondern vorwiegend aus Kernfamilien bestehen.[22] Sofern jedoch Formen von Heimarbeit, die gewisse Investitionsleistungen voraussetzen, nicht unter den Landarmen sondern unter den ländlichen Mittelschichten vorherrschen (Weberei), ist diese Aussage nur bedingt auf alle protoindustriellen Haushalte übertragbar; in Mönchaltdorf und Oberrieden gehören so die Haushalte mit den höchsten Anteilen an Weberinnen und Webern zu denjenigen mittlerer Größe (Tabelle 2).

Während es unmöglich ist, protoindustrielle Tätigkeiten einem bestimmten Haushaltsumfang oder -typ zuzuweisen, kann mit Figur 2 gezeigt werden, daß

Hälfte erhalten und sich die Spitzenwerte erst gegen das Ende des 18. Jahrhunderts sowie am See (wo die besser bezahlte Weberei dominiert) einstellen. Allgemein zum Gesindewesen vgl. *Ulrich Pfister*, „Familie und Haushalt auf der Zürcher Landschaft des Ancien régime," S. 19-42 in *Sebastian Brändli, David Gugerli, Rudolf Jaun* und *Ulrich Pfister* (Hrsg.), Schweiz im Wandel: Studien zur neueren Gesellschaftsgeschichte (= Festschrift für Rudolf Braun zum 60. Geburtstag) (Basel und Frankfurt 1990), hier S. 28-32, 37-39.

[21] Allgemein zu dieser These *Kriedte, Medick* und *Schlumbohm*, Industrialisierung vor der Industrialisierung (wie Anm. 2), S. 119-121.

[22] Zu Zollikon vgl. Tabelle 5, zu Hausen (1762) und Oetwil (1762/3) s. *Ulrich Pfister*, „Work Roles and Family Structure in Proto-industrial Zürich," Journal of Interdisciplinary History XX (1989), S. 83-105, hier S. 87, 95, 98.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Heimarbeit tendenziell einen stabilisierenden Effekt auf die Haushaltsgröße ausübt. In diesem Modell ist der absolute Betrag der familialen Arbeitskraft, der in der Protoindustrie eingesetzt wird, in den beiden Konfigurationen mit unterschiedlichen Grenzprodukten in der Landwirtschaft identisch $(F - A_2 = T - A_1')$. Dies bedeutet, daß in Kontexten mit einem protoindustriellen Beschäftigungsangebot die optimale Haushaltsgröße zwischen Haushalten mit verschiedenen landwirtschaftlichen Produktionsfunktionen (d.h. zwischen Schichten mit unterschiedlicher Landausstattung) weniger differiert als in rein agrarischen Kontexten, in denen die optimale Haushaltsgröße A_2 und A_1' beträgt $(A/F < A_2/A_1')$.

Im Material von Tabelle 2 zeigen sich diese Zusammenhänge darin, daß sich die absolute Anzahl an Personen, die in der Protoindustrie beschäftigt sind, über die verschiedenen landwirtschaftlichen Besitzklassen nur wenig unterscheidet; die Werte für R^2 als Maß für die Stärke der schichtspezifischen Unterschiede sind für die fraglichen Variablen tiefer als für alle anderen (vgl. z. B. Mönchaltdorf: R^2 für die mittlere Anzahl Weber ,047, für den mittleren Anteil an der Anzahl im Haushalt lebender Personen ,121, für die absolute Anzahl der im Haushalt lebenden Personen ,171). Dieser meines Wissens in der bisherigen Literatur noch kaum beachtete Befund scheint mir für das Verständnis der breiten Auswirkungen der Protoindustrialisierung auf ländliche Haushalte wichtig: Der absolute Umfang der in einem protoindustriellen Gewerbe eingesetzten Arbeitskraft unterscheidet sich in der Regel wenig zwischen den verschiedenen dörflichen Schichten; in den Unterschichten tritt sie vorab wegen der schmalen landwirtschaftlichen Ressourcenbasis (und dem dadurch bedingten geringen landwirtschaftlichen Arbeitseinsatz) verstärkt in Erscheinung.

IV. Arbeitsrollen und Familienstruktur im Umfeld variierender Organisation der Produktion

Die bisherige Diskussion ging davon aus, daß Arbeit kontinuierlich über verschiedene Personen und Aktivitäten verteilt werden kann. Diese Annahme ist insofern unrealistisch, als in der Realität bekanntermaßen alters- und geschlechtsspezifische Arbeitsrollen existieren, d.h. Arbeit verschiedenen Personen aufgrund partikulärer Merkmale zugeschrieben wird. Eine rein ökonomische Erklärung solcher Differenzierungen würde mit aufgrund von biologischen Geschlechtsunterschieden variierenden Strategien zur Akkumulation von Humankapital argumentieren; wegen ihrer Gebärfähigkeit investieren Frauen stärker als Männer in den Aufbau von Humankapital für Tätigkeiten in den hausgebundenen Bereichen von Erziehung und Versorgung.[23] Angesichts der — selbst innerhalb des Kantons Zürich — feststellbaren Diversität hinsichtlich protoindustrieller Arbeitsrollen erscheint ein derartiger Erklärungsansatz im gegenwärtigen Zusammenhang wenig fruchtbar. Gleichzeitig wissen wir, daß

[23] So *Gary S. Becker*, A Treatise on the Family (Cambridge, Mass. 1981), Kap. 2.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

protoindustrielle Tätigkeiten, auch wenn sie oftmals Frauen zugeschrieben werden, in zahlreichen Fällen im Gegensatz zu hauswirtschaftlichen Tätigkeiten wie Kochen, Putzen und Flicken stehen; in der Hochkonjunktur des späten 18. Jahrhunderts beklagen sich Zeitgenossen darüber, daß Mädchen von Kindsbeinen an zur protoindustriellen Arbeit angehalten werden und hauswirtschaftliche Tätigkeiten höchstens mangelhaft erlernen.[24]

Zur Interpretation der feststellbaren sozialen und regionalen Diversität soll im folgenden vor allem auf institutionelle Aspekte der Arbeitsorganisation verwiesen werden, die individuelle Entscheide hinsichtlich der Arbeitsallokation bzw. der Familienstruktur bestimmen. Diese können sich einerseits auf traditionelle Vorstellungen dessen beziehen, was Frauenarbeit und was Männerarbeit ist. Andererseits wird argumentiert, daß die Art und Weise, wie die lokale Landwirtschaft bzw. das protoindustrielle Gewerbe organisiert ist, bestimmt, welche individuelle Tätigkeit einer optimalen Allokation familialer Arbeitskraft entspricht. Als Belegmaterial werden dabei zwei ausführliche Bevölkerungsverzeichnisse zu den gegensätzlichen Gemeinden Hirzel (1678) und Zollikon (1710) mit detaillierten Beschäftigungsangaben zu individuellen Personen verwendet.[25]

Die Bedeutung der Beziehung zwischen protoindustrieller Arbeitsorganisation und der Struktur einer schichtspezifischen Hauswirtschaft für die individuelle Tätigkeit zeigt sich besonders klar bei den verheirateten Frauen in Hirzel (Tabelle 3). Die Frauen von Florwebern sind selbst zum größten Teil Florweberinnen (76,5%). Die Ehefrauen von Taglöhnern und Professionisten (d.h. Landhandwerkern und Ausübenden von weiteren nicht protoindustriellen Gewerben)[26] widmen sich dagegen vorwiegend der Wollspinnerei (53,3 bzw. 46,6%), wobei unter den letzteren auch die Baumwollspinnerei stark verbreitet ist (40,4%). Die Bauersfrauen sind schließlich vor allem Baumwollspinnerinnen (46,3%).

Diese schichtspezifischen Unterschiede erklären sich aus der Kombination variierender Organisation der einzelnen protoindustriellen Branchen und der nicht-gewerblichen Funktion der Frauen in der jeweiligen Hauswirtschaft. Die Florweberei wird direkt vom ziemlich entfernten Zürich aus organisiert (6-7 Wegstunden).[27] Damit dürften relativ rigide Produktionsperioden und die

---

[24] *Braun,* Industrialisierung und Volksleben (wie Anm. 3), S. 97, 194; allgemein *Kriedte, Medick* und *Schlumbohm,* Industrialisierung vor der Industrialisierung (wie Anm. 2), S. 133-135.

[25] Weiteres Material zu zwei anderen Gemeinden im späteren 18. Jahrhundert bei *Pfister,* „Work Roles and Family Structure" (wie Anm. 22).

[26] Zu dieser Sozialgruppe vgl. *Thomas Meier,* Handwerk, Hauswerk, Heimarbeit: Nichtagrarische Tätigkeiten und Erwerbsformen in einem traditionellen Ackerbaugebiet des 18. Jahrhunderts (Zürich 1986), Teil 1.

[27] Das Fehlen lokaler Zwischenverleger wird indirekt durch den blühenden „Schleichhandel" von Flor und von zu seiner Herstellung benötigten Halbfabrikaten mit der zugerischen Nachbarschaft belegt. 1710 rechtfertigen die Einwohner von Hirzel diesen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle 3
Arbeitsteilung in der Ehe, Hirzel 1678:
Beschäftigung der Frau nach dem Beruf des Ehemanns
(Prozent, Alter in Jahren)

Beruf Frau	Bauer	Tag-löhner	Pro-fessionist	Flor-weber	Rest Textil	Total	Alter Frau
Güterarbeiterin	14,8	0,0	0,0	0,0	0,0	5,3	42,0
Florweberin	18,5	20,0	11,5	76,5	28,6	23,7	29,6
Wollspinnerin	18,5	53,3	46,6	17,6	28,6	32,2	42,0
Baumwollspinnerin	46,3	20,0	40,4	0,0	42,9	36,2	47,9
Näherin	1,8	6,7	1,9	5,9	0,0	2,6	38,5
n (=100%)	(54)	(15)	(52)	(17)	(14)	(152)	
Alter Mann	47,6	42,0	42,9	31,3	40,8		

Quelle: E II 700.50.

Notwendigkeit häufiger Gänge in die Stadt verbunden sein. Diese Aktivität empfielt sich deshalb vor allem für Personen, die ihre ganze Arbeitszeit für eine protoindustrielle Tätigkeit aufwenden können und auf andere Bedürfnisse der Hauswirtschaft wenig Rücksicht zu nehmen brauchen. Eine solche Situation herrscht vor allem dort, wo eine Familie über wenig Land verfügt und der Mann je nach Erfordernis in die Stadt gehen kann,[28] was die häufige Ausübung der Florweberei durch Ehepaare erklärt.

Gerade die gegenteilige Situation herrscht in der Baumwollspinnerei: Sie ist grundsätzlich als Kaufsystem organisiert und wird weitgehend von lokalen Händlern kontrolliert (vgl. Abschnitt I). Dies impliziert, daß Arbeitsrhythmen sehr flexibel gestaltet werden können; da kein Verleger auf Rückgabe des verarbeiteten Materials drängt, läßt sich das Spinnen von Baumwolle leicht zu beliebigen Zeiten als Nebenbeschäftigung ausüben. Weil zur fraglichen Zeit im Baumwollgewerbe noch vorwiegend grobe und kaum standardisierte Qualitäten hergestellt werden, ist auch nur eine geringe Fertigkeit verlangt. Entsprechend findet sich die Baumwollspinnerei am häufigsten bei den Bauersfrauen, die gewissen landwirtschaftlichen Tätigkeiten nachgehen sowie ausgeprägte Versorgungsfunktionen wahrnehmen (Vorratsverwaltung, Nahrungsmittelzubereitung für große Haushalte), so daß protoindustrielle Tätigkeit höchstens als Nebenbeschäftigung möglich ist. Bestärkt wird dieses Argument noch dadurch, daß gemäß den Angaben der Quelle von den acht Bauersfrauen, die in der Landwirtschaft tätig sind, vier temporär auch Baumwolle spinnen; der Anteil an

Schmuggel mit der schlechten Versorgung mit Arbeit aus dem entfernten Zürich: „dise aber alß di unsrigen müßen arbeit auftreiben, wo sie könnind, von Zürich aus werde ihnen nichts. . ." (A 74.2, 13. 11. 1710).

[28] Aus verschiedenen Quellen, u.a. aus dem in Tabelle 6 analysierten Verzeichnis zu Affoltern, geht hervor, daß Heimarbeiterinnen den Gang in die Stadt zum Großkaufmann möglichst Männern überließen, d.h. Ehemännern, Vätern oder Tragern.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bauersfrauen, die mindestens saisonal dieser Tätigkeit nachgehen, liegt somit über der Hälfte (53.7%). In vermindertem Ausmaß dürfte dieselbe Erklärung auch auf das Beschäftigungsmuster bei den Ehefrauen von Professionisten zutreffen, die in der Regel der ländlichen Mittelschicht angehören und damit wohl nach den Bauern am meisten Land besitzen. Entsprechend weisen sie hinter den Bauersfrauen unter den größeren Gruppen am meisten Baumwollspinnerinnen auf.[29]

Die Wollspinnerei schließlich steht hinsichtlich der Straffheit ihrer Organisation zwischen der Florweberei und der Baumwollspinnerei. Lokale Trager spielen eine beträchtliche Rolle, so daß Produktionsperioden grundsätzlich kurzfristig neu ausgehandelt werden können und damit flexibler sind als in der Florweberei, jedoch rigider als in der Baumwollspinnerei. Diese Branche dominiert deshalb auch in Gruppen, die hinsichtlich der Arbeitsbelastung durch die restliche Hauswirtschaft zwischen Bauernbetrieben und ausschließlich durch Heimarbeit geprägten Haushalten stehen: bei den Frauen von Taglöhnern, die in Abwesenheit des Mannes oft einen kleinlandwirtschaftlichen Betrieb zu versehen haben, und bei den Professionisten.

Interessant ist jedoch, daß die Wollspinnerei bei den Frauen von Professionisten nur wenig häufiger erscheint als die Baumwollspinnerei. Zwar ist es mir nicht gelungen, die Gruppe derart aufzugliedern, daß sich die einzelnen Untergruppen klar hinsichtlich der weiblichen Tätigkeiten unterscheiden würden. Dennoch habe ich den Eindruck, daß die Baumwollspinnerei unter den Frauen, deren Männer ein unterbäuerliches Gewerbe wie das Mausen, das Anfertigen von Löffeln, Spindeln und Uhren etc. ausüben (möglicherweise im Verein mit der Taglöhnerei), besonders häufig ist. Diese Konstellation ist möglicherweise typisch für unterbäuerliche Haushalte, in denen zur Erreichung der materiellen Subsistenz möglichst zahlreiche, aber wenig einträgliche Beschäftigungen kombiniert werden — neben der weiblichen Baumwollspinnerei der landwirtschaftliche Taglohn, das Betreiben einer eigenen kleinen Landwirtschaft, ein männliches Nebengewerbe, allenfalls in Form eines Dorfamts (wie das Mausen), etc. Diese Form der Familienwirtschaft gelangt in die Nähe dessen, was Olwen Hufton als „makeshift economy" („Behelfswirtschaft") der Armen im Frankreich des 18. Jahrhunderts oder Richard Wall als „adaptive family economy" im England des 19. Jahrhunderts beschrieben haben.[30]

---

[29] Zur Mittelschichtposition (mit sehr breiter Streuung) der Professionisten vgl. *Meier,* Handwerk, Hauswerk, Heimarbeit (wie Anm. 26), S. 232-247. — Ich gehe bei der Besprechung von Tabelle 3 nicht auf die Kategorie „Rest Textil" bei den Männern ein, weil sie einerseits sehr klein und andererseits nicht sehr gut beschreibbar ist (so ist z. B. unklar, ob es sich bei Webern um selbständig arbeitende Leinenweber für den lokalen Bedarf oder um protoindustrielle Baumwoll- oder Wollweber handelt).

[30] *Olwen H. Hufton,* The Poor of Eigteenth-Century France 1750-1789 (Oxford 1974), Kap. 2-4 und *Richard Wall,* „Work, Welfare and the Family: An Illustration of the Adaptive Family," S. 261-294 in: Lloyd Bonfield, Richard M. Smith und Keith

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Möglicherweise kommt für Frauen, die in einer derartig kurzfristig disponierenden Hauswirtschaft leben, die klarer strukturierte Produktionsperioden kennende Wollspinnerei weniger in Frage als für die Frauen von eigentlichen Handwerkern.

Ein anderer für die Ausgestaltung von Arbeitsrollen wichtiger Aspekt der lokalen Wirtschaft in Hirzel ist agrarstruktureller Natur. Schon sehr früh finden sich in dieser auf hochgelegenen Moränenzügen gelegenen Gemeinde Ansätze zu einer komerziellen Vieh-Graswirtschaft. Viehzucht und -export nach Oberitalien geht einher mit Milchverarbeitung, insbesondere mit der Einzelsennerei; die Quelle von 1678 behauptet (möglicherweise leicht übertrieben), daß von den „gwerbsamen Leüthen" 52 „die Käsen sännen."[31] Damit ist eine relativ extensive Wirtschaftsweise verbunden, was sich darin ausdrückt, daß auch unter den verheirateten Männern nur gut ein Drittel primär ihr eigenes Land bewirtschaften und nur ein weiterer Zehntel in erster Linie als Taglöhner arbeiten (vgl. die Total-Zeile in Tabelle 3). Unter den verheirateten Frauen sind sogar nur ein Zwanzigstel nicht in der Protoindustrie beschäftigt, und von den ledigen Söhnen mit Beschäftigungsangabe (beinahe für alle Kinder ab 10 Jahren liegt eine solche vor) werden auch nur 30,7% als „Güterarbeiter" bezeichnet. Die extensive Landwirtschaft geht also mit einer frühen und starken Verbreitung der Protoindustrie einher, wobei möglicherweise dem saisonalen Rhythmus des Arbeitsaufwands in der Viehwirtschaft eine große Bedeutung zukommt. Der Arbeitsrhythmus ist hier nämlich durch lange Perioden eher geringen Arbeitsaufwands und wenige ausgesprochene Arbeitsspitzen — die Heuernte und das Emden (= Ernte des nach dem Heuen bis zum Herbst nachwachsenden Grases) — gekennzeichnet. Die Beschäftigung von Familienangehörigen in der Heimindustrie ist unter diesen Umständen ein Mittel zur Sicherung einer ausreichenden Anzahl an Arbeitskräften im Haushalt während der wenigen, aber ausgeprägten saisonalen Arbeitsspitzen.[32] Ausdrückliche Hinweise auf diese Funktion der

---

Wrightson (Hrsg.), The World We Have Gained: Histories of Population and Social Structure (Oxford 1986).

[31] Allgemein zur landwirtschaftlichen Entwicklung der Region vgl. *Albert Hauser*, Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung eines Bauerndorfs zur Industriegemeinde: Neuere Wirtschaftsgeschichte der zürcherischen Gemeinde Wädenswil (= Neujahrsblatt der Lesegesellschaft Wädenswil XXII) (Wädenswil 1956), S. 15-26, 77-94.

[32] Grundsätzlich wird die Bedeutung der Saisonalität in der Landwirtschaft für das Aufkommen der Protoindustrie betont von *Franklin F. Mendels*, „Proto-industrialization: The First Phase of the Industrialization Process," Journal of Economic History XXXII (1972), S. 241-261, hier S. 242. Für den österreichischen Raum behauptet Mitterauer eine im Vergleich zum Ackerbau geringere saisonale Schwankung des Arbeitskräftebedarfs, der Ausschlag während der Heuernte sei zudem durch temporäre Arbeitskräfte gedeckt worden; *Michael Mitterauer*, „Formen ländlicher Wirtschaft: Historische Ökotypen und familiale Arbeitsorganisation im österreichischen Raum," S. 187-323 in: *Ders.* und *Joseph Ehmer* (Hrsg.), Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften (Wien 1986), hier S. 200. Zwar sind auch in der Schweiz Wandertrupps von Heuer(innen) und Erntearbeiter(innen) bezeugt, doch findet sich anders als in Oesterreich keine klare

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Protoindustrie finden sich in den Quellen selten; eine Ausnahme bildet die Befragung von Einwohnern der Gemeinde Mönchaltdorf im Rahmen eines sog. Bauerngesprächs zu den in Tabelle 2 ausgewerteten Daten rund hundert Jahre später. Auf die Frage nach dem Grund für die Menge an Webstühlen erklären diese:

> es befinden sich [solche] auch selbst in Häuseren von grossen und ordenlichen Bauren, die aber meistentheils den Sommer hindweg stillestehen, oder von Personen besetzt sind, welche zur Güterarbeit zuschwach und untüchtig sind; übrigens aber in der wichtigsten Jahrarbeiten als Heüet, Erndte und dergleichen auf den Gütern dienste thun.[33]

Diese Form eines agrarisch-industriellen Nutzungssystems hat eine Reihe von strukturellen Konsequenzen für die dörfliche und die familiale Arbeitsorganisation: Wie der Taglohn ist der Gesindedienst — und damit das Verhältnis der wirtschaftlichen Reziprozität zwischen bäuerlichen und unterbäuerlichen Schichten — relativ wenig ausgeprägt.[34] Gleichzeitig finden sich Ansätze zu einer demographischen Differenzierung, bei der die Ausstattung mit einem Erbe gegenüber dem eigenen demographischen Erfolg und der Verdienstkapazität als Determinante der sozialen Position in den Hintergrund tritt (ausführlicher vgl. Abschnitt 5).

Die Eigenheit dieses Systems zeigt sich besonders im Vergleich mit den völlig anderen Verhältnissen in Zollikon (1710). Diese am unteren Seebecken liegende Gemeinde ist wie Herrliberg durch Weinbau und intensiven Hackfeldbau gekennzeichnet. Diese harte, über das Jahr hinweg in ihrer Intensität nicht sehr stark schwankende Arbeit wird offenbar — im Unterschied zu den südalpinen Gebieten — in der Regel als Männerarbeit betrachtet. Entsprechend hoch ist in den vollbäuerlichen Haushalten dieser Region der Bedarf an männlichem Gesinde.[35] Aus schwer erkennbaren Gründen ist zudem die Landkonzentration sehr ausgeprägt, so daß den vollbäuerlichen sowie den Stadtbürgern bzw. dem

---

Zuordnung von „Taglöhner-" und „Gesindegesellschaften" zu Ackerbau- bzw. viehwirtschaftlich geprägten Gebieten. An der großen Belastung durch wenige Termine in letzteren Regionen ist (nicht zuletzt aufgrund von Gesprächen mit schweizerischen Agrarhistorikern) festzuhalten. Wieweit ihre unterschiedliche Bewältigung im österreichischen und schweizerischen Raum auf organisationelle oder technologische Unterschiede zurückgeht, muß hier offenbleiben.

[33] B IX 67a, 428f (1774).

[34] *Pfister,* „Familie und Haushalt" (wie Anm. 20), S. 40; im Vergleich der dort untersuchten 27 Haushaltslisten beträgt die mittlere Anzahl Gesinde pro Haushalt 0,15 Personen, in Hirzel beträgt dieser Wert 1689 0,10 Personen. Zum auch im nachfolgenden wichtigen Begriff der Reziprozität vgl. *Mitterauer,* „Formen ländlicher Wirtschaft" (wie Anm. 32), S. 240-255.

[35] Mit 0,44 Dienstboten pro Haushalt (s. Tabelle 5) steht Zollikon in dieser Hinsicht an der Spitze von 27 untersuchten Bevölkerungsverzeichnissen (vgl. Anm. 29). Für eine allgemeine Beschreibung des Nutzungssystems dieser Region vgl. *Hirzel,* „Beantwortung der Frage" (wie Anm. 12), S. 62-65.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Staat gehörenden Betrieben zahlreiche landlose Haushalte gegenüberstehen.[36] Dies legt die Basis für ein ausgeprägtes Reziprozitätsverhältnis zwischen verschiedenen dörflichen Schichten, bei dem die Landlosen den großen Betrieben Knechte und Taglöhner zur Verfügung stellen. Die Funktion der Protoindustrie — seit dem Übergang zum 18. Jahrhundert in erster Linie die Seidenweberei — besteht unter solchen Umständen vor allem in der Beschäftigung der in der Landwirtschaft wenig gebrauchten Frauen. Die ausgesprochene geschlechtsspezifische Differenzierung von Arbeitsrollen erklärt, weshalb die Heimarbeit in dieser Region trotz dem Vorherrschen intensiver Landwirtschaft Eingang finden konnte.[37]

Dies heißt allerdings nicht, daß innerhalb der familialen Arbeitskraft die geschlechtsspezifische Rollendifferenzierung ausgeprägter gewesen wäre als in anderen Gemeinden; unter den Kindern (mit und ohne Beschäftigungsangabe) ist etwa die Weberei bei den Mädchen um den Faktor 2,3 häufiger als bei den Knaben (vgl. Tabelle 5: 30,1 vs. 13,1%); in Hirzel liegt dieser Koeffizient hinsichtlich aller Beschäftigungen im Textilbereich nur um weniges tiefer (2,0). Herausragende Kennzeichen der Arbeitsorganisation in Zollikon sind vielmehr die starke Zirkulation von Arbeitskräften zwischen Haushalten verschiedener Schichten und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die geschlechtsspezifische Struktur der Arbeitskraft in den individuellen Haushalten.

Tabelle 4
Altersstruktur der Kinder nach Geschlecht und dem Beruf des Haushaltsvorstands, Zollikon 1710
(Prozent)

Alter Kind	Bauer und unbekannt		Professionist		Heimarbeiter/ Taglöhner		total	
	m	f	m	f	m	f	m	f
0–9	32,4	52,4	31,2	38,2	35,5	40,0	32,8	45,1
10–19	32,4	34,9	46,9	29,4	48,4	35,6	39,4	33,8
20 und mehr	35,1	12,7	21,9	32,4	16,1	24,4	27,7	21,1
(n)	(74)	(63)	(32)	(34)	(31)	(45)	(137)	(143)

Quelle: E II 700.133.

[36] Gemäß den sog. Ökonomischen Tabellen (selbe Quelle wie Tabelle 2) für mehrere Seegemeinden aus den 1770er und 1780er Jahren (für Zollikon selbst ist keine Tabelle überliefert) beträgt der Anteil an Haushalten ohne Ackerland gut 40% — in den anderen Regionen des Kantons bewegt er sich zwischen rund 10 und 25%. Auch beim Rebland ist die Besitzkonzentration stärker ausgeprägt als in Gebieten mit vergleichbarer Höhenlage.

[37] *Franklin Mendels*, „Seasons and Regions in Agriculture and Industry During the Process of Industrialization", S. 177-195 in: Sidney Pollard (Hrsg.), Region und Industrialisierung (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft XLII) (Göttingen 1980), hier S. 184 f argumentiert, daß in Regionen mit intensiver, kommerziell ausgerichteter Landwirtschaft kein Bedarf für ein protoindustrielles Beschäftigungsangebot bestehe. Dies ist eine makroökonomische Implikation der Analyse von Figur 1 oben.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle 4 zeigt beträchtliche schichtspezifische Unterschiede hinsichtlich der Altersstruktur der im Haushalt lebenden Kinder verschiedenen Geschlechts. In der Unterschicht von Heimarbeitern und Taglöhnern überwiegen Töchter (1,45 mal soviele wie Söhne; vgl. letzte Zeile), bei den Bauern[38] dagegen Söhne (Geschlechterproportion 0,85). Die Angaben zur Altersstruktur zeigen, daß diese Unterschiede vor allem aufgrund der Verhältnisse bei mindestens 20jährigen Kindern zustandekommen: Bei den Bauerntöchtern sind nur 12,7% in dieser Altersklasse zu finden, bei den Bauernsöhnen dagegen 35,1%. In den beiden anderen Schichten ist das Verhältnis umgekehrt; dort liegen die Anteile der mindestens 20jährigen bei den Töchtern um rund die Hälfte höher als bei den Söhnen. Es läßt sich schließen, daß in den unterbäuerlichen Gruppen die Söhne den elterlichen Haushalt früher verlassen als die Töchter, während bei den Bauern die Töchter wesentlich früher von den Eltern wegziehen als die Söhne. In keiner anderen der vergleichbar untersuchten Gemeinden (die alle auch durch eine weniger arbeitsintensive Landwirtschaft gekennzeichnet sind) habe ich derart starke schichtspezifische Unterschiede gefunden.[39]

Tabelle 5

Strukturmerkmale und Beschäftigungsstruktur der einzelnen Haushalte nach dem Beruf des Haushaltsvorstands, Zollikon 1710

	Bauer und unbekannt	Professionist	Heimarbeiter/ Taglöhner	total
Personen (Mittelwert)	6,02	5,03	3,85	5,12
Dienstboten (Mittelwert)	0,83	0,22	0,00	0,44
Inwohner (Mittelwert)	0,10	0,30	0,05	0,12
Alter Vorstand (Mittelwert)	48,9	49,6	48,6	49,0
% Komplexe Haushalte	37,7	33,3	19,5	30,6
(n Haushalte)	(53)	(27)	(41)	(121)
% Heimarbeit Ehefrau	21,1	56,0	100,0	49,6
% Heimarbeit Töchter	12,7	45,7	42,2	30,1
% Heimarbeit Söhne	5,4	6,2	38,7	13,1

Quelle: E II 700.133. – Für die Anzahl Fälle bei den Töchtern und Söhnen vgl. Tabelle 4; Anzahl Fälle bei den Ehefrauen: Bauern und unbekannt 57, Professionisten 25, Taglöhner/ Heimarbeiter 29. – Komplexe Haushalte betreffen die Summe aus erweiterten und multiplen Haushalten, d. h. aus Kategorien 4 und 5 im Klassifikationsschema von *Eugen Hammel* und *Peter Laslett,* „Comparing Household Structure over Time and Between Cultures," Comparative Studies in Society and History XVI (1974), 73–109.

[38] Die hier eingeschlossenen Haushalte ohne Berufsangabe dürften kleinere Bauerngewerbe darstellen.

[39] Ein loglineares Modell von Tabelle 4 weist einen statistisch signifikanten Interaktionseffekt zwischen Alter, Geschlecht und Beruf des Haushaltsvorstands von $Chi^2 = 9{,}6$ und $Phi = {,}185$ nach. In Hirzel (1678) ergibt eine analoge Analyse $Phi = {,}161$, in Hausen (1762) $Phi = {,}152$ und in Oetwil (1762/3) $Phi = {,}105$. Eine Ausnahme bildet Wangen (1692), wo die zum Erhebungszeitpunkt herrschende gravierende Subsistenzkrise zu extrem niedrigen protoindustriellen Realeinkommen und zu einer massiven Emigration

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Angaben zu den familienfremden Personen in den Haushalten verschiedener Schichten zeigen ein Spiegelbild dieses Ergebnisses (Tabelle 5): Mit durchschnittlich 0,83 vorwiegend männlichen Dienstboten pro Haushalt rekrutieren die Bauern rund ein Siebtel ihres Personenbestands außerhalb der eigenen Familie; ansonsten finden sich nur noch bei den Professionisten einige wenige Dienstboten. Umgekehrt beherbergen die Professionisten am meisten Inwohner, vor allem ledige Frauen (0,30 pro Haushalt). Die Reprozität zwischen verschiedenen dörflichen Schichten besteht also im konkreten Beispiel von Zollikon darin, daß die heimindustriell-agrarische Unterschicht junge Männer an die Bauernhaushalte abgibt, während sich erwachsene Bauerntöchter in Haushalten der dörflichen Mittelschicht verkostgelden. Durch den Übertritt in den hier äußerst lukrativen Gesindedienst[40] entfliehen Söhne aus der Unterschicht einer Situation, in der Heimarbeit das dominante Beschäftigungsangebot darstellt.[41] Umgekehrt erhöhen unterbeschäftigte Bauerntöchter ihre Verdienstkapazität durch den Übertritt in unterbäuerliche Haushalte, in denen auch andere Frauen der Seidenweberei obliegen (vgl. Tabelle 5: der Anteil an webenden Töchtern liegt hier gleich hoch wie in der Unterschicht: 45.7 bzw. 42.2%). Damit lassen sich nämlich wahrscheinlich Skalenerträge auschöpfen: In diesen Haushalten werden gemäß den Ergebnissen zu Hirzel wohl kleine Kinder zu Hilfsarbeiten wie Zettlen und Spulen beschäftigt; allenfalls bestehen auch gemeinsame Beziehungen zu städtischen Verlegern sowie spezialisierte Räume. Daß nur wenige Inwohnerinnen in Haushalten der Unterschicht wohnen (0,05 im Durchschnitt), dürfte mit der Enge der Wohnverhältnisse in dieser sozialen Gruppe zusammenhängen.[42]

Insgesamt zeigt dieser kurze Vergleich zweier Gemeinden mit gegensätzlicher Wirtschaftsstruktur die Implikationen der Tatsache, daß Arbeit kein homogener Faktor ist, für die Allokation familialer Arbeitskraft in protoindustriellen Haushalten. Zum einen läßt sich eine Strategie beobachten, bei der diejenige

---

von jungen Männern aus der Unterschicht führt (*Phi*=,228). Das genaue Argument lautet somit, daß die schichtspezifischen Unterschiede hinsichtlich der geschlechtspezifischen Altersstruktur durch das Verhältnis zwischen der Arbeitsintensität der Landwirtschaft und den protoindustriellen Realeinkommen bestimmt werden. Die Angaben zu Hausen und Oetwil stammen aus einer zwecks Erleichterung des Vergleichs revidierten Analyse der Daten in *Pfister*, „Work Roles and Family Structure" (wie Anm. 22).

[40] Im späten 18. Jahrhundert gehört das Seebecken zu den Gebieten mit den höchsten Gesindelöhnen; vgl. Anm. 20.

[41] Dies ist daran sichtbar, daß in dieser sozialen Gruppe der Anteil webender Söhne nicht viel tiefer liegt als derjenige der webenden Töchter (38,7 bzw. 42,2%; vgl. Tabelle 5). Aufgrund der bereits diskutierten Altersstruktur der Kinder in dieser sozialen Gruppe bleibt jedoch die Weberei unter den Männern der Unterschicht bis zu einem gewissen Grad ein Durchgangsstadium während der späten Pubertät.

[42] Die rechtliche Fixierung der Anzahl Baueinheiten führte zu mißlichen Wohnverhältnissen; um 1800 bestanden etliche Drittels- und Viertelshäuser. *Paul Guyer*, Die Bevölkerung Zollikons im Mittelalter und in der Neuzeit: Ihre Zusammensetzung und ihre sozialen Verhältnisse (Zürich 1946), S. 68 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

protoindustrielle Beschäftigung gewählt wird, deren Arbeitsrhythmus bzw. Produktionsperiode sich am ehesten mit den übrigen — vor allem landwirtschaftlichen — Arbeitsverpflichtungen der fraglichen Person im Rahmen der Hauswirtschaft vereinbaren läßt (Hirzel 1678). Andererseits wurde ein Kontext untersucht, in dem die dominante landwirtschaftliche Arbeit vorwiegend als Männerarbeit betrachtet wird (Wein- und Hackfeldbau in Zollikon 1710). Verbunden mit der Konzentration von Heimarbeit in den unterbäuerlichen Schichten führt dies zu einer ausgeprägten Zirkulation von Arbeitskräften zwischen Schichten: Junge Männer aus der Unterschicht verdingen sich als Knechte in den Bauernhaushalten, Bauerntöchter verkostgelden sich in Haushalten der dörflichen Mittelschicht um dort zu weben.

Generell bedeuten Ergebnisse wie diese, daß nicht nur der Einsatz der familialen Arbeitskraft, sondern auch der Ertrag der individuellen Arbeit, soweit sie nicht durch partikuläre Geschlechtsrollen vorgegeben ist, optimiert wird. Umgekehrt finden sich nur wenige Hinweise auf eine Zuweisung von Arbeitsrollen im Rahmen einer arbeitsteiligen Struktur der Familie.[43] Mindestens im hier untersuchten Kontext bedeutet die Integration der Hauswirtschaft in überregionale Arbeits- und Warenmärkte eine Desintegration der häuslichen Produktionsstruktur und damit eine gewisse Individualisierung von Arbeitsrollen.

V. Das permanente Einkommen: Protoindustrialisierung und Lebensentwürfe

Die bisherige Analyse war statisch in dem Sinn, als sie nur kurzfristige, sich grundsätzlich über eine Produktionsperiode erstreckende Handlungsoptionen untersucht hat. Im letzten Schritt der Analyse soll nun auch diese Restriktion fallen gelassen und der Blickwinkel auf den Zeithorizont des Lebens- bzw. Familienzyklus' ausgedehnt werden.

Ausgangspunkt der Diskussion bildet das Konzept des über einen Lebenszyklus von Sparen und Konsum zustandekommenden permanenten Einkommens.[44] Das generelle Argument dieses Ansatzes postuliert über den Lebenszy-

---

[43] Ein hoher Grad an funktionaler Integration in der protoindustriellen Haushaltswirtschaft wird postuliert von *Kriedte, Medick* und *Schlumbohm,* Industrialisierung vor der Industrialisierung (wie Anm. 2), S. 132f, vorsichtiger S. 195f. Der einzige in diese Richtung weisende Befund in meinem Material ist derjenige, daß in Hirzel (1678) in einer Geschwisterreihe, in der die Älteren Flor weben, das Jüngste Seide spult, also systematisch Hilfsarbeiten für die Älteren versieht. Ansonsten führt die Optimierung der individuellen Arbeitszeit oft zu wenig integrierten Hauswirtschaften. Bei Rudolf Biber beispielsweise (E II 700.50, Hirzel 1678, Horgener Teil Nr. 70) ist der Vater (62jährig) Schneider, die Mutter (60) spinnt Baumwolle, der Sohn (24) versieht den landwirtschaftlichen Betrieb der Familie und webt daneben etwas Seide, vier Töchter (13-23) weben Flor, während die fünfte und jüngste Tochter (10) Seide spult. Die Beschäftigungen von Eltern und Kindern, aber auch diejenigen des Sohns und der Töchter, sind kaum miteinander verbunden.

[44] Vgl. *Franco Modigliani,* „The Life Cycle Hypothesis of Saving Twenty Years later," S. 41-75 in: Andrew Abel (Hrsg.), The Collected Papers of Franco Modigliani, Bd. II

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

klus hinweg eine inverse Beziehung zwischen dem Lohnsatz (im hier untersuchten Kontext eher der Arbeitsproduktivität) und der Sparneigung einerseits sowie der Neigung, Zeit für Muße und Konsum zu verwenden, andererseits. In Lebensphasen, in denen die Lohnrate (oder die individuelle Arbeitsproduktivität) hoch ist, sind auch Arbeitseinsatz und Sparrate hoch, während die Konsumneigung tief ist; in Lebensphasen mit tiefer Lohnrate gelten entsprechend gegensätzliche Zustände. Diese Beziehung gilt unter der Voraussetzung eines Zinssatzes von Null, d.h. solange es einfach ist, Sparkapital aufzubauen und zu divestieren. Ist hingegen der Zinssatz hoch und fehlen Möglichkeiten der Kapitalanlage, so schwächt sich die Komplementarität von Lebensphasen ab; im Grenzfall paßt sich der Konsum dem Einkommen an und ist damit in der Lebensphase mit dem größten Einkommen am höchsten.

Um den Komplex des permanenten Einkommens in protoindustriellen Haushalten zu untersuchen, sind zunächst Angaben über die lebenszeitlichen Schwankungen der Verdienstkapazität erforderlich. Informationen hierzu vermittelt Tabelle 6, die auf Angaben über das Haushaltseinkommen pro Produktionsperiode[45] sowie über die mutmaßliche personelle Zusammensetzung des Haushalts in Affoltern am Albis (1711) basiert. Durch die Kombination der beiden Quellen wird es möglich, mittels multiplen Regressionen zu einer Schätzung des mittleren Einkommens von verschiedenen Typen von Personen zu gelangen, indem ihre jeweilige Anzahl als Determinante des Haushaltseinkommens in die Gleichung eingeführt wird. Durch die gewählten Variablen läßt sich immerhin gut ein Drittel der Streuung des Haushaltseinkommens unter den 74 Einheiten mit verfügbaren Informationen aufklären (vgl. die Werte von R^2).

Wie in anderen Gemeinden im nördlichen und westlichen Umkreis der Stadt Zürich bis zum frühen 18. Jahrhundert dominiert in Affoltern die Spinnerei von Floretseide und Wolle für städtische Kaufleute. Wegen ihrer geringen Bezahlung wird sie beinahe ausschließlich von Frauen betrieben. In Gleichung 2 von Tabelle 6 ist dies daraus ersichtlich, daß die Anzahl in einem Haushalt lebender lediger Männer in der Altersklasse 20-39 einen negativen, statistisch nicht signifikanten Beitrag zum Haushaltseinkommen leisten (ihr Beitrag beträgt durchschnittlich -13,7 Schilling, und t liegt mit 0,96 klar unter dem Wert von rund 2, ab dem eine Beziehung als signifikant betrachtet werden kann). Für Frauen verschiedenen Alters und Zivilstands ergeben sich dagegen signifikant positive Beiträge, und ihre Entwicklung über den Lebenszyklus hinweg ist für die gegenwärtige Diskussion von vorrangigem Interesse.

(Cambridge, Mass. 1980) sowie *Gilbert R. Ghez* und *Gary S. Becker*, The Allocation of Time and Goods Over the Life Cycle (New York und London 1975).

[45] Leider geht der zeitliche Bezug aus der Quelle nicht hervor; es wird einfach für jede Einheit aufgelistet, welche Quantität zu welchem Preis für welchen lokalen Verleger bzw. städtischen Kaufmann verarbeitet worden ist. Ich nehme an, daß die Haushalte in der Regel Angaben über die letztverflossene Produktionsperiode gemacht haben.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle 6

Determinanten des heimindustriellen Familieneinkommens in Affoltern 1711

(multiple Regressionen mit dem Einkommen pro Produktionsperiode in Schilling als abhängiger Variablen: unstandardisierte Regressionskoeffizienten b, standardisierte Regressionskoeffizienten ß, in Klammern t-Werte; n=74)

		(1)	(2)	(3)
Konstante	b	-3,2	-5,7	-0,3
Frauen 10–19	b	15,3	17,6	14,6
	ß	,285	,329	,273
	(t)	(2,74)	(2,89)	(2,68)
Frauen 20–39 ledig	b	48,0	52,0	47,9
	ß	,521	,565	,520
	(t)	(5,09)	(5,04)	(5,20)
Frauen 20–39 verheiratet	b	38,6	40,6	49,0
	ß	,375	,394	,475
	(t)	(3,54)	(3,65)	(4,13)
Frauen 40 und älter	b	30,9	33,3	33,6
	ß	,303	,327	,330
	(t)	(2,78)	(2,92)	(3,07)
Männer 20–39 ledig	b		-13,7	
	ß		-,112	
	(t)		(0,96)	
Kinder 0–4	b			-13,7
	ß			-,211
	(t)			(2,00)
R^2		,340	,339	,367

Quellen: E II 700.2 und E II 257, S 333–363 (Bevölkerungsverzeichnis 1708/9, für Haushaltsstruktur), E III 3,2 (Kirchenbuch, für personelle Veränderungen bis 1711) und Kirchgemeindearchiv Affoltern II A I 17 (Haushaltseinkommen 1711; verwendet in Form einer mir von Hans Ulrich Pfister in verdankenswerter Weise überlassenen Abschrift).

Ein relevanter positiver Beitrag zum Haushaltseinkommen aus protoindustrieller Heimarbeit wird bereits von den 10-19jährigen Frauen geleistet; mit durchschnittlich 15,3 Schilling pro Produktionsperiode (vermutlich eine Woche) ist er jedoch noch ziemlich bescheiden (vgl. Gleichung 1 in Tabelle 6). Allerdings verdeckt der Mittelwert wohl eine starke Steigerung von einem sehr tiefen Einkommen um 10 zu einem hohen Wert um 20. Jedenfalls wird die maximale Verdienstkapazität in ziemlich jungem Alter erreicht; der höchste Einkommensbeitrag wird von den ledigen Frauen der Altersklasse 20-39 geleistet, und zwar mit durchschnittlich 48,0 Schilling. Die verheirateten Frauen im selben Alter liegen bereits um zehn Schilling darunter (38,6), und die Verdienstkapazität der älteren Frauen liegt nochmals um knapp denselben Betrag tiefer (30,9 Schilling.)

Beim Betrachten dieser Abfolge fragt sich, wieweit die Differenz zwischen ledigen und verheirateten Frauen der Altersklasse 20-30 auf das durchschnittlich höhere Alter der Verheirateten und ihre dadurch bedingte geringere

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Verdienstkapazität zurückzuführen ist oder auf einen durch die Belastung durch Geburten und die Versorgung kleiner Kinder verursachten Rückgang der für das Spinnen einsetzbaren Arbeitszeit. Gleichung 3 in Tabelle 6 unterstützt eindeutig die zweite Hypothese: Ein Kind im Alter von 0-4 vermindert die Verdienstkapazität des Haushalts im Durchschnitt um 13,7 Schilling; bei Berücksichtigung dieser Opportunitätskosten ziehen die verheirateten Frauen hinsichtlich ihrer Verdienstkapazität mit den ledigen Frauen der Altersklasse 20-39 praktisch gleich (49,0 bzw 47,9 Schilling).

Aus diesen Ergebnissen ergibt sich folgende, seinerzeit von Hans Medick postulierte Abfolge der familialen Verdienstkapazität im protoindustriellen Sektor: Zu Beginn der Ehe erreicht das Einkommen ein erstes Maximum, um mit dem Einsetzen der Gebärphase und den damit verbundenen Opportunitätskosten für die Frau wieder zurückzugehen. Gleichzeitig führt die fehlende Verdienstkapazität der Kinder zu einem geringen Nettoeinkommen der Eltern, so daß auch ihre Sparmöglichkeiten in dieser Phase begrenzt sind oder ganz fehlen. Die Einkommenssituation verbessert sich erst wieder, wenn die Kinder aufwachsen und bei rasch steigender Verdienstkapazität einen substantiellen Beitrag zum Haushaltseinkommen leisten sowie den allmählichen Rückgang der Arbeitsfähigkeit der Eltern kompensieren können.[46]

Die Existenz eines derartigen familialen Einkommenszyklus' wird indirekt durch Angaben zu Rifferswil (1692) belegt (Tabelle 7). Gemäß den schwierig standardisierbaren Angaben des Pfarrers lassen sich 50,0% der Bauernhaushalte ($n=22$), 64,9% der Kleinbauern ($n=39$) und 20,0% der Haushalte von Landlosen ($n=17$) als relativ stark verschuldet, zum Teil gar als überschuldet bezeichnen. Die vergleichsweise geringe Verschuldung landloser Haushalte hängt damit zusammen, daß diese kaum Sicherheiten bieten können und somit wenig kreditwürdig sind. Da umgekehrt bei den Bauern Heimarbeit praktisch nicht dokumentiert und die Gruppe sehr klein ist, konzentrieren sich die folgenden Ausführungen auf die Kleinbauern.

Tabelle 7

Verschuldung und Heimarbeit im Familienzyklus (Alter des Haushaltsvorstands) von Kleinbauern in Rifferswil, 1692

	bis 32	33—42	über 42	Total
% stark verschuldet	62,5	81,2	46,2	64,9
% Heimarbeit erwähnt	75,0	44,4	69,2	59,0
% Spinnerei erwähnt	50,0	27,8	69,2	46,2
(n)	(8)	(18)	(13)	(39)

Quelle: A 61.5.

[46] *Kriedte, Medick* und *Schlumbohm,* Industrialisierung vor der Industrialisierung (wie Anm. 2), S. 125-127. Den Bezug zu den demographischen Begleiterscheinungen von Protoindustrialisierung sehe ich allerdings weniger direkt; vgl. u.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Mit der U-förmigen Entwicklung des Anteils an Haushalten, in denen gemäß der Quelle eine Heimarbeit betrieben wird, dokumentiert Tabelle 7 einerseits den groben Verlauf der protoindustriellen Verdienstkapazität über den Familienzyklus hinweg. Andererseits belegt der umgekehrte Verlauf der Verschuldung (der Anteil stark verschuldeter Haushalte ist in der Altersklasse 33-42 mit 81,2% am höchsten) die zu Beginn des Abschnitts aufgestellte allgemeine These, daß Entsparen und Konsum in einkommensschwachen Lebensphasen am häufigsten sind. Die Argumentationskette schließt sich mit dem Befund, daß ein recht enger Zusammenhang zwischen Verschuldung und der Häufigkeit der Erwähnung der Wollspinnerei besteht: Unter den Haushalten ohne Wollspinnerinnen beträgt der Anteil stark verschuldeter Einheiten 89,5% ($n=19$), unter denjenigen mit Wollespinner(innen) dagegen nur 38,9% ($n=18$). Es läßt sich somit schließen, daß in einer Phase des Familienzyklus mit arbeitsunfähigen kleinen Kindern und einer geringen Verdienstfähigkeit der Frauen die Verschuldung hoch ist, und daß ihr und der Kinder Verdienst später wieder zu einer gewissen Entschuldung von kleinbäuerlichen Haushalten führt.[47]

Doch welches ist die Funktion der Verschuldungsphase in der Mitte des Lebenszyklus, und worin besteht eine allfällige Spartätigkeit? Die wichtigste Form des Sparens und Investierens für breite Teile der traditionellen Landbevölkerung — wohl noch vor der Tätigung von Kapitalanlagen — ist der Kauf von Land und Vieh: Einerseits bietet er für arme Haushalte die Möglichkeit zur gewinnbringenderen Beschäftigung der familialen Arbeitskraft (vgl. die Diskussion von Figur 1 oben), andererseits erlaubt er über die Bereitstellung eines Beschäftigungsangebots für erwachsene Kinder, letztere länger an den Haushalt zu binden und sie zum Unterhalt der älter werdenden Eltern zu veranlassen. Die Anlage von Ersparnissen in Grund und Boden ist damit eine wichtige Strategie zum Aufbau einer Altersrente.

Grundsätzlich läßt sich sagen, daß die Verschuldungsphase zwischen etwa 30 und 40 und die nachfolgende Phase des Sparens von protoindustriellem Einkommen der Befriedigung von Statusaspirationen im Sinne einer bäuerlichen Lebenshaltung sowie dem Aufbau einer Altersrente dient. Die Verschuldung mag den Beschäftigungsgrad der familialen Arbeitskraft, insbesondere des Mannes, steigern und damit die Existenzsicherung wichtigerer Inputs für spätere, günstigere Lebensphasen garantieren (Verhinderung von Emigration, Vorhandensein von Werkzeugen, Land und Haus); die Verdienstkapazität der

---

[47] Wegen der geringen Fallzahl ist eine multivariate Analyse dieser Aussage (mittels der log-linearen Methode) am Rande der Präsentabilität; immerhin bestärkt sie diese Interpretation. Faßt man alle Haushalte mit Vorständen unter 43 Jahren zusammen, so ergibt sich zwischen dem Alter und der Verschuldung ein schwacher marginaler Effekt von $LR\text{-}Chi^2=2{,}83$ ($df=1$, $p<.1$), zwischen Verschuldung und der Erwähnung von Spinnerei ein beträchtlicher Effekt von $LR\text{-}Chi^2=9{,}70$ ($df=1$, $p<.01$). Bei Kontrolle um die anderen Zwei-Weg-Effekte verschwindet derjenige zwischen dem Alter und der Verschuldung weitgehend ($LR\text{-}Chi^2=0{,}98$), während derjenige zwischen der Verschuldung und der Heimarbeit bestehen bleibt ($LR\text{-}Chi^2=7{,}85$).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aufwachsenden Kinder kann dabei als Sicherheit dienen. Illustriert wird dieses Argument durch das Beispiel des 42jährigen Jakob Bär aus Rifferswil (1692), der im Übergang zwischen der schwierigen und der späteren günstigeren Lebensphase sowie zwischen einer kleinbäuerlichen und einer bäuerlichen Existenz steht. Sein Vermögen wird in der für Tabelle 7 verwendeten Quelle mit einem halben Haus und Gerechtigkeit sowie Heuwachs für vier bis fünf Haupt Vieh beschrieben. Weiter besitzt er „ziemlich zebauen [d.h. Ackerland], hat erst im Sommer für 700 R. kauft, vil schuldig, verhoffet aber durch behilf seiner Knaben, die woll burath weben können, nach und nach abzezahlen."[48] Tatsächlich hat er drei Söhne im Alter von 18, 13 und 9 Jahren, die für die Zukunft eine beträchtliche Verdienstkapazität des Haushalts versprechen.

Die Instrumentalisierung des meist weiblichen Bargeldeinkommens aus protoindustrieller Arbeit für die Statusziele der (männlichen) Haushaltsvorstände kann bei den erwachsenen Männern charakteristische Karrieremuster zur Folge haben, wie die Durchschnittsalter verschiedener Berufsgruppen in Hirzel zeigen (Tabelle 3). Mit 31,3 Jahren sind die Florweber am jüngsten und mit 47,6 Jahren die Bauern am ältesten; Professionisten, Taglöhner und andere Textilarbeiter nehmen altersmäßig eine mittlere Stellung ein (41-43 Jahre). Jung und offenbar ohne nennenswerte landwirtschaftliche Basis heiratende Männer beginnen somit ihre Karriere oft als Heimarbeiter und versuchen nach und nach eine landwirtschaftliche Basis aufzubauen, teilweise über den Umweg eines meist besser als die Heimarbeit bezahlten Landhandwerks (vgl. die Lohnangaben zu den Bauhandwerkern in Tabelle 1). Im Alter zwischen 40 und 50 Jahren, also zum Zeitpunkt, in dem gemäß der Angaben zu Rifferswil eine eindeutige Verbesserung der wirtschaftlichen Verfassung auch kleinbäuerlicher Haushalte eingetreten ist, haben zahlreiche Männer ihr Statusziel, vorwiegend auf dem eigenen landwirtschaftlichen Betrieb zu arbeiten, erreicht.[49]

In Hirzel liegt somit wie bereits früher angetönt ein Muster vor, bei der eine generationenübergreifende Klassenstruktur gegenüber einer demographischen Differenzierung etwas in den Hintergrund tritt. Damit ist gemeint, daß neben der Ausstattung mit einem väterlichen Erbe die Verfügung über zahlreiche arbeitsfähige Familienmitglieder und die optimale Allokation ihrer Arbeitskraft

---

[48] A 61.5, Rifferswil 1692, Nr. 83.

[49] Aus Platzgründen werden hier die relevanten Ergebnisse nur sehr knapp präsentiert. Die Argumentation des Texts läßt sich auch durch eine Betrachtung der Berufsstruktur in verschiedenen Altersklassen abstützen. In Hirzel war es zudem möglich, die Angaben von 1678 mit denjenigen im Bevölkerungsverzeichnis von 1689 zu verbinden (ebenfalls E II 700.50). Trotz der kurzen Periode ergeben sich ansatzweise die erwarteten Muster der Karrieremobilität. Die Erbpraxis (z.B. allmähliche Übergabe des väterlichen Besitzes an die Söhne) scheidet als Erklärung aus, da die feststellbaren regionalen Variationen hinsichtlich der Karrieremobilität nicht mit denjenigen hinsichtlich des Erbrechts übereinstimmen; Hirzel und Zollikon etwa haben dasselbe Recht. Vgl. *Walter Konrad Huber*, Das gesetzliche Erbrecht des Kantons Zürich in seiner Entwicklung vom 14. bis ins 19. Jahrhundert (Diss. Zürich 1929), insbes. S. 56-64.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eine wichtige Rolle bei der Erreichung eines hohen Status' spielt. Prozesse des Sparens und Investierens von protoindustriellem Einkommen, wie sie anhand von Figur 1 bereits im Zusammenhang des Vergleichs von Haushalten aufgezeigt worden sind, sind dabei auch als sukzessive Stadien im Rahmen eines lebenszyklischen Planungshorizonts von großer Bedeutung.

Als Konsequenz der Möglichkeit von Lebenszyklen, die auf der Chance der demographischen Differenzierung ausgehend von anfänglicher Heimarbeit aufbauen, finden sich in Hirzel spezifische familiale und demographische Strukturen. Da dank dem relativ guten Verdienst aus der Florweberei die Haushaltsgründung ohne nennenswerte landwirtschaftliche Basis möglich ist, scheint ein Muster der Neolokalität vorzuherrschen, d. h. neuverheiratete Paare wohnen und arbeiten nicht im Haushalt der Eltern (in der Regel des Mannes), sondern gründen einen eigenen Haushalt. Dies zeigt sich darin, daß in Hirzel der Anteil an Stammfamilien (Haushalte mit zwei verwandten Ehepaaren aus verschiedenen Generationen) atypisch tief liegt.[50] Aus demselben Grund gehört Hirzel zum weiten Kreis von Gemeinden in den höher gelegenen Teilen im Südosten des Kantons, in denen sich — ähnlich wie von Franklin Mendels postuliert — im 18. Jahrhundert Heirats- und Fruchtbarkeitsraten systematisch in Verbindung mit der protoindustriellen Konjunktur erhöhen.[51]

Längst nicht alle protoindustriellen Gebiete weisen allerdings derartige Verhältnisse auf; in Zollikon etwa sind die Haushaltsvorstände in verschiedenen sozialen Gruppen praktisch gleich alt (vgl. Tabelle 5), und trotz einem gewissen Bevölkerungswachstum scheint die protoindustrielle Konjunktur keinen direkten Effekt auf die Bevölkerungsweise auszuüben.[52] Ein System demographischer Differenzierung über das allmähliche Sparen und Investieren protoindustriellen Einkommens in die Landwirtschaft setzt voraus, daß kleine Investitionen überhaupt möglich und ertragreich sind. Dies ist keineswegs selbstverständlich: in einem ackerbäuerlichen Nutzungssystem beispielsweise erfordert der Aufstieg vom Taglöhner und Kleinbauer zum Vollbauer die Beschaffung von Pflug und Zugvieh sowie den Kauf von genug Ackerland, um einen Zug überhaupt sinnvoll einsetzen zu können. Es müssen also auf einen Schlag beträchtliche Investitionen getätigt werden. In graswirtschaftlichen Gebieten sind dagegen wesentlich flexiblere, inkrementelle Akkumulationsstrategien möglich: Aus dem heimindustriellen Verdienst läßt sich eine kleine Wiese

---

[50] S. die vergleichende Analyse von 27 Haushaltslisten in *Pfister*, „Familie und Haushalt" (wie Anm. 20), S. 40; für Hirzel wird dabei die Zählung von 1689 verwendet.

[51] S. *Ulrich Pfister*, „Proto-industrialization and Demographic Change: The Canton of Zürich Revisited," Journal of European Economic History XVIII (1989), S. 629-662, hier S. 644-652; zum Modell von Mendels vgl. *Mendels*, „Proto-industrialization" (wie Anm. 32), S. 249-253. Zu den mit Hirzel über eine gewisse Strecke vergleichbaren Verhältnissen in Oetwil (1762/3) vgl. *Pfister*, „Work Roles and Family Structure" (wie Anm. 22), S. 97-103.

[52] *Pfister*, „Proto-industrialization and Demographic Change" (wie Anm. 51), S. 645f, 659.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kaufen, deren Heuertrag sich wieder verkaufen läßt. Die auf ihr stehenden Obstbäume tragen überdies wesentlich zur Ernährung bei. Geringere Ausgaben für Nahrungsmittel und höhere Bargelderlöse können zur Kapitalbildung und z. B. zum Kauf eines Mastkalbs verwendet werden. Spätere Investitions- und Einkommenszyklen können zur Arrondierung des Wiesenbesitzes, zum allmählichen Kauf von Vieh etc. verwendet werden. Tatsächlich scheint es, daß in graswirtschaftlich geprägten und stark protoindustrialisierten Regionen der Bodenmarkt wesentlich kontinuierlicher und flexibler funktioniert als in ackerbäuerlichen Gebieten.[53]

Damit ist die eingangs des Abschnitts spezifizierte allgemeine Bedingung für einen Lebenszyklus, in dem Phasen hoher Arbeitsproduktivität und Spartätigkeit einerseits sowie Phasen des Entsparens und der Verschuldung andererseits in inverser Beziehung stehen, das Bestehen eines funktionierenden Kapitalmarkts, genauer spezifiziert: Es muß ein flexibler Bodenmarkt existieren, der das ertragbringende Investieren kleiner Ersparnisse erlaubt. Das Fehlen von Ansätzen zu einer intragenerationellen Karrieremobilität in Zollikon erklärt sich aus der Nichterfüllung dieser Bedingung: In der Gegend dominieren große Rebgüter, und auch das selbständige Anlegen eines kleinen Weinbergs verlangt beträchtliche Investitionen und ist mit einer langen ertragsarmen Zeit verbunden. Ein allmählicher sozialer Aufstieg über inkrementelle Akkumulationsstrategien ist dadurch erschwert.

Unter solchen Umständen erwartet das Theorem des permanenten Einkommens ein Fehlen der Spartätigkeit sowie ein Zusammenfallen von Phasen hohen Einkommens und hohen Konsums. Tatsächlich gelten die protoindustriellen Unterschichten der Seeanrainergemeinden im Urteil der Zeitgenossen als diejenige, die sich am ausgeprägtesten „unnützen" Formen des Konsums, wie dem Kaffeetrinken und dem Tragen extravaganter Kleidung, hingeben. Dies bringt uns zum letzten Schritt der gegenwärtigen Analyse, nämlich der Frage nach den Beziehungen zwischen Statusaspirationen und der Arbeitsangebotsfunktion, die auch das Verhältnis zwischen Nutzen- und Subsistenzorientierung berührt.

Die ganze bisherige Darstellung setzt letztlich voraus, daß steigende Arbeitsproduktivitäten und damit höhere Einkommenschancen mit einer Zunahme des Arbeitsangebots einhergehen.[54] Dieser Aspekt der Nutzenorientierung — daß auf eine Erhöhung des perzipierten Nutzens ein größerer Arbeitseinsatz geleistet

---

[53] Dies belegt *Victor Abt-Frössl,* Agrarrevolution und Heimindustrie: Ein Vergleich zwischen Heimarbeiter- und Bauerndörfern des Baselbiets im 17. und 18. Jahrhundert (Liestal 1988); für den Kanton Zürich fehlt bislang eine ähnlich angelegte Studie. Zur zentralen Bedeutung des Obsts in der Ernährung in einigen Randgebieten der Ackerbauzone vgl. B IX 67, S. 43 (1764), zur Bedeutung der Kälbermast in unterbäuerlichen Haushalten des Oberlands B IX 67, S. 80 (1766); *Hirzel,* „Beantwortung der Frage" (wie Anm. 12), S. 76.

[54] Dies ist in implizit in Figur 2 sowie im Theorem des permanenten Einkommens.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wird — setzt das Bestehen ungesättigter, grundsätzlich aber erfüllbarer Konsumaspirationen voraus. Hier wird argumentiert, daß dies vor allem für die ländlichen Mittelschichten und die nicht vollständig marginalisierten Unterschichten gilt. Relativ explizit erweist sich dies aus einer pfarrherrlichen Beschreibung der Kleinbauern (Tauner) in Henggart, die neben der Landwirtschaft von einem Handel mit „Brenz" (Schnaps) sowie von der saisonalen (Baumwoll-)Spinnerei leben (die Protoindustrie ist in dieser Region wenig verbreitet):

> Das sind Leute, die immer calculieren, immer jedem Erwerb und Gewinn nach denken, mit allerley zugleich handeln, auf dem Hin-und-Her-Weg etwas zu profitieren suchen, um sich zu Bauren empor zu heben. Das sind meine verständigsten, thätigsten Leute. Ihren Gewinst verwenden sie auf Erweiterung ihres Landes; auch gute und dauerhafte Kleider, womit mancher wohl versehen ist; und auf Grundstüke. Diese . . . geben neuen Rathschlägen in der Landwirthschaft . . . leichter Gehör als die Bauren; sind wie sie auch auf jeden Schilling erpicht . . . Sobald sie wirkliche Bauren werden, geben sie den Brenzhandel auf, dessen sich der Bauren Sohn schämen würde. Dieser liegt im Winter, wenn er sein Holz heimgethan hat, auf den Ofen und langweilt. Der Tauner hingegen, ders in der Welt noch weiter bringen will, sizt, wenn er heimkommt, an den Spinnroken und verdint da wieder etwas in die Haushaltung. . . . Bey allen [sozialen Gruppen] aber ist Fleisch und Wein das höchste Ziel nach dem sie streben; die kalkulierenden enthalten sich dessen in ihrem täglichen Leben und üben sich in strengem Fasten, um einst so mehr essen und trinken zu können.[55]

Die Quelle erwähnt eine für die gesamte dörfliche Bevölkerung geltende Statusaspiration, nämlich den Konsum von Fleisch und Wein (vgl. a.o.). Aufgrund dieser ungesättigten Konsumaspiration ist der Kleinbauer jemand, „der's in der Welt noch weiter bringen will". Sie ist die Basis seines unaufhörlichen „calculierens", seiner Nutzenorientierung. Er betreibt gewinnträchtige Nebenbeschäftigungen wie den Schnapshandel und das Spinnen und sucht den Umfang und die Produktivität seines landwirtschaftlichen Betriebs zu erhöhen. Jeder in Bargeld anfallende Gewinn wird möglichst gespart und investiert. Bei den Kleinbauern kann somit von einer positiven Arbeitsangebotsfunktion verbunden mit einer nutzenmaximierenden Verhaltensweise ausgegangen werden (vgl. Figur 3).[56] Dies ist ein Muster, das auch in Hirzel und einer Reihe von ähnlich gelagerten Gemeinden gelten dürfte.

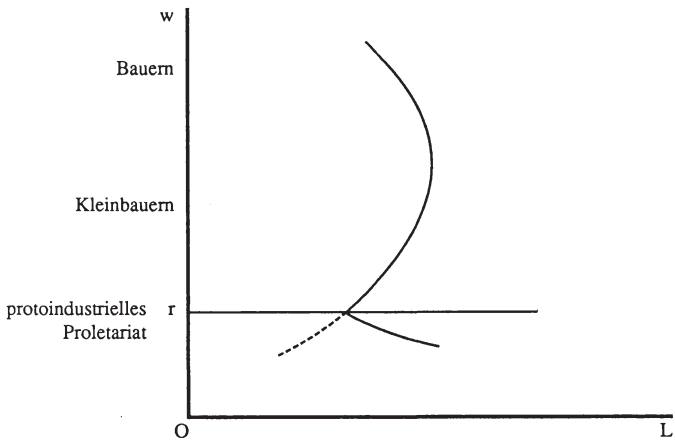
Bei den Bauern dagegen sind die Konsumaspirationen gesättigt — wie früher erwähnt können sie sich die entsprechenden Statusattribute leisten. Eine Erhöhung der Arbeitsproduktivität führt bei ihnen deshalb nicht mehr zu einer Steigerung des Arbeitseinsatzes sondern zu einem Rückgang: Sie sind an der

---

[55] Zentralbibliothek Zürich, Asc B Thek II, Nr. 17/18 (Henggart 1783); für den Kontext und eine etwas andere Beurteilung vgl. *Meier*, Handwerk, Hauswerk, Heimarbeit (wie Anm. 26), S. 281 f.

[56] Auf der vertikalen Achse trage ich der Konvention entsprechend den Lohnsatz ab, obwohl in einer Mehrzahl der diskutierten Situationen die durchschnittliche Arbeitsproduktivität einer Person ausschlaggebend ist.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Figur 3: Hypothetische Arbeitsangebotsfunktion in protoindustriellen Kontexten (Legende wie Figuren 1 und 2)

Aufrechterhaltung ihres Konsums, d. h. einer bestimmten Lebenshaltung oder eines Subsistenzniveaus interessiert, an mehr nicht. Nutzenmaximierung wird somit durch Subsistenzorientierung abgelöst. In Henggart äußert sich dies darin, daß die Bauern nicht an landwirtschaftlichen Verbesserungen interessiert sind und anstatt der winterlichen Spinnerei das Faulenzen auf dem Ofen vorziehen. Für diese soziale Gruppe ist damit von einer negativen Steigung der Arbeitsangebotsfunktion auszugehen (vgl. Figur 3). Dies mag erklären, weshalb in einzelnen der untersuchten Gemeinden die Vollbauern weniger Arbeitskräfte in der Heimindustrie einsetzen, als aufgrund der Analyse von Figur 2 — These der weitgehenden Konstanz des absoluten Ausmaßes protoindustrieller Arbeit bei Gruppen mit unterschiedlicher Landausstattung — erwartet wird (vgl. die Haushalte mit 10 und mehr Jucharten in Tabelle 2.b).

Von wiederum anderen Verhältnissen ist bei der weitgehend landlosen protoindustriellen Unterschicht auszugehen, wobei zwischen zwei Situationen zu unterscheiden ist. Einerseits ist es möglich, daß die Arbeitsproduktivität so tief fällt, daß bei der gegebenen Arbeits-/Mussepräferenz so wenig gearbeitet würde, daß die Reproduktion der Arbeit nicht mehr gewährleistet ist (gestrichelte Linie in Figur 3). Um das zur physischen Subsistenz benötigte Einkommen zu erwirtschaften, muß zwangsläufig mehr gearbeitet werden.[57] Umgekehrt heißt dies, daß bei einer Zunahme der Arbeitsproduktivität der Arbeitseinsatz abnimmt. Diese Form der mit Selbstausbeutung (in dem Sinn, als mehr denn

[57] Die Fläche unterhalb *r* bzw. der Arbeitsangebotsfunktion in diesem Bereich muß immer dem Subsistenzeinkommen (Einkommensfläche beim Punkt, an dem die Arbeitsangebotsfunktion auf *r* auftrifft) entsprechen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gewünscht gearbeitet werden muß) verbundenen Subsistenzorientierung dürfte sich vor allem in der Spätphase protoindustrieller Organisationsformen im 19. Jahrhundert finden; für den Kanton Zürich des Ancien régime kann ich dafür kein Illustrationsmaterial beibringen.[58]

Andererseits ist vom protoindustriellen Proletariat, dessen Einkommen bei gegebenem Arbeitseinsatz auf oder über der Subsistenzgrenze liegt, zu sprechen. Soweit die früher herausgearbeiteten Bedingungen für die Existenz eines Musters männlicher Karrieremobilität vom Heimarbeiter zum Bauern erfüllt sind, verfolgen sie grundsätzlich dieselben Statusaspirationen und unterliegen derselben Arbeitsangebotsfunktion wie die Kleinbauern. Der ausschließliche Arbeitseinsatz in der Protoindustrie ist dabei in der Regel ein Durchgangsstadium in den frühen Abschnitten des Familienzyklus'; der Aufstieg zum Kleinbauernhaushalt folgt bald. Soweit landlose Heimarbeiterhaushalte in dieser Situation einen kleineren Arbeitseinsatz leisten als wirtschaftlich besser gestellte Schichten — also „faul" sind — ist dies eine Reaktion auf ihre geringere Verdienstkapazität.[59] Fehlen dagegen für kleine Produzenten zugängliche Anlagemöglichkeiten im Agrarsektor — und damit kehrt die Analyse zur konkreten Situation in Zollikon zurück — so fehlt nicht nur die intergenerationelle Karrieremobilität, sondern es finden sich andere Muster von Konsum- und Statusaspirationen und damit verbunden vermutlich auch eine andere, weitgehend produktionsinelastische Arbeitsangebotsfunktion.

Die Tatsache, daß eine bäuerliche Lebensform mit ihrem Ausdruck im Konsum von Wein und Fleisch aus eigener Produktion für diese soziale Gruppe unerreichbar ist, hat zwangsläufig die Ausbildung eigenständiger Konsumnormen zur Folge. Das Zerbrechen einer einheitlichen, für die ganze dörfliche Bevölkerung geltende Status- und Konsumnorm erweist sich schön aus einem teilweise bereits von Rudolf Braun verwendeten Bericht über die Bevölkerung der Zürichseegemeinden:

> Das Kaffeetrinken ist beynahe zur allgemeinen Morgenspeise worden, vorzüglich bey den Fabrickarbeitern [d.h. den Arbeitskräften des protoindustriellen Sektors]. Diese sind auch zur Pracht und Verschwendung geneigter, als die Güterleute [d.h. Haushalte mit landwirtschaftlichem Besitz], welche meist eingezogner und haushälterischer sind.[60]

Im Gegensatz zum Bericht über Henggart unterscheidet diese Stelle zwischen den eher bäuerlich geprägten Haushalten, die offenbar den traditionellen

---

[58] Ich behandle hier diesen Fall besonders deshalb, weil ich den Eindruck habe, daß sich die wichtige Darstellung in *Kriedte, Medick* und *Schlumbohm,* Industrialisierung vor der Industrialisierung (wie Anm. 2), Abschnitt 2.6 vor allem auf ihn bezieht.

[59] Dies ist eine Implikation der positiven Steigung der Arbeitsangebotsfunktion in Figur 3. Ähnlich argumentiert *Peter Mathias,* „Leisure and Wages in Theory and Practice," S. 148-167 in *Ders.,* The Transformation of England: Essays in the Economic History of England in the Eighteenth Century (London 1979), hier insbes. S. 163.

[60] *Johann Caspar Hirzel,* „Beantwortung der Frage" (wie Anm. 12), S. 64.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Konsumgewohnheiten nachleben, und der protoindustriellen Arbeiterschaft, die — im Urteil des aufgeklärt-puritanischen Städters — relativ verschwenderisch lebt, sofern sie es sich leisten kann. Dies ist einmal eine Bestätigung der am Anfang des Abschnitts aufgestellten These, daß sich beim Fehlen von Anlagemöglichkeiten ein Einkommens-Lebenszyklus einstellt, bei dem der Konsum sich nach dem momentan jeweils verfügbaren Einkommen richtet. Darüber hinaus deutet die Quellenstelle jedoch an, daß dieses protoindustrielle Proletariat — wegen des Fehlens realisierbarer, auf landwirtschaftlichen Besitz ausgerichteten Statusaspirationen — auch eigenständige Konsumformen entwickelt. Neben dem Kaffeetrinken gehört auch das Rauchen (s. Abschnitt 1), der Kleiderputz und das Naschen von Zuckerwerk hierzu.[61]

Darüber hinaus bedeutet das Fehlen von realistischen Statusaspirationen aber auch, daß für diese soziale Gruppe kein Anlaß gegeben ist, auf Schwankungen ihrer Arbeitsproduktivität konsistent mit einer Steigerung bzw. Verminderung des Arbeitseinsatzes zu reagieren. In diesem Fall müßte in Figur 3 oberhalb der Geraden *r* eine Senkrechte eingetragen werden, d. h. eine produktivitätsinelastische Arbeitsangebotsfunktion. Daß diese Vermutung nicht ganz unrealistisch ist, wird durch einen Bericht aus dem frühen 19. Jahrhundert über die Floretspinnerei bestätigt, der besonders die schlechte Arbeitsmoral der am Zürichsee lebenden Arbeitskräfte hervorhebt: Veruntreuungen von Rohmaterial seien vergleichsweise häufiger, und das Verabreichen von Trinkgeldern habe nur zu unzuverlässigerer Arbeitsleistung geführt.[62]

Das Fehlen von Anlagemöglichkeiten führt somit bei Haushalten der protoindustriellen Unterschicht nicht nur zu einem spezifischen Lebenszyklus, in dem der Konsum zum kurzfristig verfügbaren Einkommen parallel verläuft, sondern über den Weg der subkulturellen Differenzierung auch zu eigenständigen Formen der Arbeits- und Konsumgestaltung. Soweit das mit der Protoindustrialisierung manchenorts einhergehende Bevölkerungswachstum langfristig zu einer Vergrößerung des landlosen Proletariats und zu einer Verstärkung der wirtschaftlichen Ungleichheit führt, weist dieser Wirtschaftstyp, bei dem die Frage, „welche Arbeit wöchentlich das meiste rentiert", in den Hintergrund tritt, auf die Hausökonomie der frühindustriellen Arbeiterschaft voraus.

---

[61] Vgl. ausführlich *Braun*, Industrialisierung und Volksleben (wie Anm. 3), Kap. 3, sowie allgemein *Kriedte, Medick* und *Schlumbohm*, Industrialisierung vor der Industrialisierung (wie Anm. 2), Abschnitt 2.6. Zu beachten ist auch *Albert Tanner*, Spulen-Weben-Sticken: Die Industrialisierung in Appenzell Ausserrhoden (Zürich 1982), Kap. 10. Bei seinem Material entsteht bisweilen der Eindruck, daß diese Konsumformen vorwiegend von den jungen Frauen gepflegt würden, die eben weniger (oder gar nicht) in das oben beschriebene Karrieresystem der Männer integriert sind.

[62] *Weisz*, Zürcherische Exportindustrie (wie Anm. 3), S. 177 (Original von 1826).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

VI. Schlußbemerkungen

Absicht der vorliegenden Studie war es, das Funktionieren einer protoindustriellen Hauswirtschaft zu ergründen, in der die „Überlegung" dominiert, „welche Arbeit wöchentlich das meiste rentiert", d.h. in der die familiale Arbeitskraft nutzenmaximierend über verschiedene landwirtschaftliche und industrielle Aktivitäten verteilt wird. Als Belegmaterial diente dabei ein Ausschnitt aus dem reichen Material von Bevölkerungsverzeichnissen mit detaillierten Berufsangaben aus dem Kanton Zürich, ergänzt um vereinzeltes volkskundliches Material. Die wichtigsten Etappen dieser Analyse waren folgende: Zunächst wurde ein Basismodell der familialen Arbeitsallokation entwickelt und damit die zwischen Regionen mit unterschiedlicher landwirtschaftlicher und gewerblicher Struktur stark differierenden Ergebnisse zum Ausmaß, in dem einzelne Haushalte überhaupt in der Protoindustrie tätig sind, interpretiert. In einem zweiten Schritt wurden individuelle Arbeitsrollen vor dem Hintergrund der hauswirtschaftlichen Arbeitserfordernisse, der Organisation der in Frage kommenden Beschäftigungszweige und der teilweise damit in Zusammenhang stehenden geschlechtsspezifischen Rollenbilder untersucht. Schließlich wurden ländliche Lebenszyklen hinsichtlich Einkommen und Beruf betrachtet und dabei je nach der Struktur der lokalen Landwirtschaft bzw. der Bodenmärkte markant unterschiedliche Muster gefunden. Die ganze Analyse läßt sich dabei als begriffliche Entfaltung des anfänglich entwickelten Basismodells auffassen.

Bewußt wurden aus dieser Studie demographische Belange ausgeklammert. Seit der bahnbrechenden Arbeit von Mendels[63] haben in der Protoindustrialisierungsforschung demographische Aspekte der Familienformierung (Heirat, Fruchtbarkeit) über den Gesichtspunkt der Familienwirtschaft dominiert. Hinzu kommt, daß die Verknüpfung zwischen Mustern der Familienwirtschaft und den demographischen Verhältnissen nicht allzu eng gesehen werden kann. Das verfügbare Material über den Kanton Zürich zeigt nämlich, daß die demographische Entwicklung einzelner Gemeinden u.a. von der Rigidität der Gemeindeorganisation abhängt — einem Faktor, der bei der Hauswirtschaft keine sehr große Rolle zu spielen scheint.[64]

Allgemein betont die gegenwärtige Arbeit die selbst in einem kleinen Gebiet feststellbare Vielfalt der protoindustriellen Haushaltsökonomie, die wohl von den über weniger Daten verfügenden Arbeiten von Rudolf Braun und David

---

[63] *Mendels*, „Proto-industrialization" (wie Anm. 32); vgl. a. *Rudolf Braun*, „Protoindustrialization and Demographic Changes in the Canton Zürich," S. 289-334 in: *Charles Tilly* (Hrsg.), Historical Studies of Changing Fertility (Princeton 1978).

[64] Vgl. *Pfister*, „Proto-industrialization and Demographic Change" (wie Anm. 51), S. 629-662. Zum von Hans Medick vorgeschlagenen „demo-ökonomischen System" der Protoindustrialisierung s. *Kriedte, Medick* und *Schlumbohm*, Industrialisierung vor der Industrialisierung (wie Anm. 2), S. 121-127 und 2 und 3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Levine wie auch den allgemeinen Studien von Franklin Mendels und der „Industrialisierung vor der Industrialisierung" unterschätzt wurde.[65] In der Regel erfolgte dabei die Hypostasierung eines Modells der subkulturellen Differenzierung, das hier nur kurz am Schluß als eines unter mehreren dargestellt wurde. Darüber hinaus scheint es mir essentiell, aus dieser empirisch feststellbaren Vielfalt auch theoretische Konsequenzen zu ziehen; das vorwiegend typisierende wenn nicht idealtypische Verfahren bisheriger Arbeiten erscheint zunehmend als unbefriedigend. Das Konzept der Protoindustrialisierung in Bausch und Bogen zu verwerfen, dürfte allerdings keine sinnvolle Lösung darstellen.[66] Hier wurde vielmehr der Weg gegangen, aus einer in der Literatur allgemein akzeptierten Grundsituation protoindustrieller Haushalte, ihrem ländlichen Kontext und der weitgehend fehlenden formalen Durchdringung der Produktion, ein einfaches Entscheidungsmodell möglichst systematisch zu entwickeln. Über die Fruchtbarkeit eines solchen Vorgehens kann nur die weitere Forschung urteilen.

---

[65] *Braun*, Industrialisierung und Volksleben (wie Anm. 3) und *Ders.*, „Protoindustrialization and Demographic Changes" (wie Anm. 63; allerdings thematisieren diese beiden Arbeiten die Haushaltswirtschaft auch nicht genau auf dieselbe Weise, wie es diese Studie getan hat); *David Levine*, Family Formation in an Age of Nascent Capitalism (New York 1977); *Mendels*, „Proto-industrialization" (wie Anm. 32) und *Ders.*, „Des industries rurales" (wie Anm. 5), sowie *Kriedte, Medick* und *Schlumbohm*, Industrialisierung vor der Industrialisierung (wie Anm. 2).

[66] Dies tut beispielsweise *Donald C. Coleman*, „Proto-industrialization: A Concept Too Many," Economic History Review XXXVI (1983), S. 435-448.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anhang

Übersichtskarte des Kantons Zürich

(Kirchgemeinden im ausgehenden 18. Jahrhundert;
in den Tabellen erwähnte Gemeinden hervorgehoben,
in Klammern Jahr des benützten Bevölkerungsverzeichnisses)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Warenanzeigen und Kundenwerbung in den „Leipziger Zeitungen" 1750-1800. Aspekte der inneren Marktbildung und der Kommerzialisierung des Alltagslebens

Von *Heidrun Homburg*, Bielefeld

I. Vorbemerkung

Über die Leistungskraft der Marktwirtschaft und die Attraktivität ihrer offenen Gesellschaft besteht heute angesichts der Krisen- und Auflösungserscheinungen in den Ostblockstaaten eine nie zuvor gegebene breite Übereinstimmung. Im Forderungskatalog der Reformer und Oppositionsgrupen, die auf die Neuordnung jener Staaten einen maßgeblichen Einfluß gewonnen haben, nimmt der Übergang zur Marktwirtschaft eine herausragende Position ein. Der Wandel, der nun initiiert werden soll, hat viele mitreißende Aspekte. Für den Historiker eröffnet dieser Ausbruch aus alten Strukturen darüber hinaus gleichsam ein nachvollziehendes Durchleben von Prozessen, die bislang — scheinbar zeitlich weit zurückliegend und abgeschlossen — in sein Arbeitsgebiet fielen.

Umgekehrt gewinnt eine solche historische Untersuchung, die Marktbildung als vielschichtigen Prozeß rekonstruiert und problematisiert, unverhofft neue Aktualität. Diese empirische Forschung versucht ja am historischen Beispiel, die Bedingungen und Voraussetzungen zu erhellen, unter denen sich Märkte als Regelmechanismus konstituierten, und fragt nach den Formen und Indikatoren, die auf marktgesteuerte Entscheidungen der Wirtschaftssubjekte bzw. deren Integration in den Markt verweisen.

In diesen komplexen Prozeß war der lange Übergang vom Ancien Régime zur Moderne, zur bürgerlichen, marktverfaßten und -bestimmten Wirtschaft und Gesellschaft eingebunden. Einige seiner Dimensionen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sollen im folgenden ausgeleuchtet werden. Der Blick richtet sich insbesondere auf den Detailhandel und damit auf ein Tätigkeitsfeld, dessen Träger weder als soziale Gruppe noch als Wirtschaftsakteure in der Geschichtsforschung große Aufmerksamkeit gefunden haben. Kleinbürgerlicher Mief und Rückständigkeit, servile Unterwürfigkeit bei gleichzeitiger Verschlagenheit, Profit- und Existenzsicherung durch betrügerisches Warenangebot, Feilschen und Pfennigfuchserei sind Attribute, die dem Kleinhandel und seinen Repräsentanten anheften. In der politischen Arena verdichteten sie sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zur diffamierenden Redeweise vom Krämergeist oder von den Krämerseelen, die noch heute, wo jene Krämergestalt mit den modernen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Formen des Einzelhandels, den Warenhäusern, Ladenketten und Supermärkten längst untergegangen ist, durchaus geläufig ist.

Der Anstoß, sich gleichwohl mit dieser so eindeutig negativ belegten Gruppe auseinanderzusetzen, erwuchs aus dem Umstand, daß Historiker in der Regel vom „Markt" als einer im 18., spätestens jedoch im 19. Jahrhundert gegebenen Größe ausgehen. Folgen und Kosten, Leistungen und Defizite von einmal gegebenen „Märkten" werden thematisiert, kaum jedoch der Prozeß analysiert, in dem sich — um die Sprache der Nationalökonomie aufzunehmen — Märkte zusammen mit den interagierenden Wirtschaftssubjekten konstituierten und diese selbst als Anbieter/Nachfrager bzw. Produzenten/Konsumenten ein marktkonformes Verhalten ausbildeten. Welche Faktoren waren hierbei wirksam und brachen schließlich überkommene Verhaltensmuster in einer Weise auf, daß „der" Markt zum überindividuellen, Handlungen steuernden Regelmechanismus gerann, in den alle Akteure selbst bei widersprechenden Interessen als „Marktteilnehmer" eingebunden waren?

Eben diesen Prozeß der inneren Marktbildung in seinen — auch mentalen Voraussetzungen — zu erhellen, ist das Ziel meiner Forschungen. Gesucht wird nach Mittlern und Mechanismen, die zwischen Anbietern und Nachfragern von Produkten und/oder Leistungen marktmäßige Beziehungen herstellten, die Produzenten und Konsumenten in den Markt integrierten und einen Verhaltenswandel im Sinne marktkonformer Entscheidungen beförderten.

Kameralisten wie J. J. Becher und Vertreter der historischen Schule der Nationalökonomie, allen voran Werner Sombart, haben dem Handel in diesem vieldimensionalen Übergang in die Moderne eine gewichtige, marktbildende Funktion zuerkannt. Diese resultierte aus der Mittlerrolle des Handels zwischen Produzenten und Konsumenten. Die Entwicklung und Ausdifferenzierung der Handelstätigkeit und ihrer Akteure hielt Sombart von daher für einen aussagekräftigen Indikator, der Rückschlüsse auf die fortschreitende gesellschaftliche Arbeitsteilung wie auch auf die Prozesse der Marktbildung erlaubt.[1]

In besonderer Weise trifft dies auf den Kleinhandel zu. Er hat eine Mittlerfunktion zwischen Produktion und Endverbrauchern. Die Entwicklung des Kleinhandels erscheint insofern doppelt bestimmt. Sie war gleichermaßen abhängig von der Angebotsstruktur der Produktion wie von der Nachfragestruktur des Konsums. Erzeuger und Verbraucher, Angebot und Nachfrage zusammenzubringen und marktadäquate Verhaltensweisen zu befördern, war in Aufnahme von Sombarts Überlegungen — zugespitzt formuliert — das Lebenselixir, aber auch die zentrale ökonomische Funktion des Kleinhandels und seiner Akteure im Übergang zur Moderne.

Ein Instrument der Marktbildung — im oben angedeuteten Sinn — war das Zeitungsinserat. Als solches seit dem 17. Jahrhundert entdeckt[2], wurden

---

[1] Vgl. *Werner Sombart,* Der moderne Kapitalismus, Bde. 1 u. 2, Berlin 1902.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Warenanzeigen mit der Entwicklung des Zeitungswesens seit Mitte des 18. Jahrhunderts zunehmend gezielt und vermehrt vom Handel wie auch von den Produzenten selbst eingesetzt.

Warenanzeigen enthalten Angaben über Produkte, Produzenten und den Kaufort. Dies ist in der Regel der Händler, der in eigener Initiative oder als Kommissionär eines Produzenten auftritt, in einigen, eher seltenen Fällen, in denen Manufakturen oder Fabriken inserieren, das Verkaufsbüro bzw. die Verkaufsniederlassung(en) der Hersteller. Durch Hinweise auf die Eigenschaften, auf die besondere Güte der Ware, auf die Nützlichkeit eines neuen Produkts, auf die Preisstellung, auf Preisnachlaß bei Abnahme größerer Mengen oder / und sonstige Leistungen des Händlers informieren und umwerben Anzeigen den potentiellen Konsumenten und versuchen Kaufentscheidungen zu beeinflussen.

Die Funktion von Warenanzeigen beschränkt sich freilich nicht auf Produktlancierung, Absatzförderung und Kundenwerbung. Das Zeitungsinserat richtet sich an einen anonymen Leserkreis. Dessen Reaktion entscheidet über den Erfolg der Anzeige, der Ertrag ist jedoch für den Inserenten schwer steuer- oder kontrollierbar. Der Inserent reflektiert auf den Markt, auf den möglichen Bedarf oder Kaufwillen anonymer Nachfrager. Das Aufgeben der Anzeige selbst ist insofern ein Akt, der auf die Ausformung marktmäßiger Beziehungen zwischen Anbietern und Abnehmern verweist. Darüber hinaus zielt Werbung immer auch darauf ab, menschliches Verhalten zu steuern und es — letzten Endes — auf die (Absatz-)Bedürfnisse einer auf Dynamik und Wachstum angelegten industriekapitalistischen Produktionsorganisation auszurichten. Die Nachfrage nach bestimmten Waren anzuregen, geht einher mit der Herstellung von Transparenz. Der Kunde wird informiert über das Warenangebot, er kann die verschiedenen Vorteile und Leistungen, die einzelne Anbieter versprechen, abwägen und seine Kaufentscheidung — oftmals auch basierend auf einem Preisvergleich — „marktrational“ treffen. Auch insofern gewinnt die Warenanzeige Indikatorfunktion für die fortschreitende Marktbildung. Mit der Umwerbung prägt sie den neuen Kundentyp aus, der in Gestalt des modernen,

---

[2] Vgl. *Eugène Hatin,* Histoire Politique et Littéraire de la Presse en France, 8 Bde. (Paris 1859-1861), Nachdruck Genf 1967, hier: Bd. 2, S. 57-147. Hatin datiert die Anfänge der Warenwerbung auf das frühe 17. Jahrhundert. Der Initiator, Théophraste Renaudot, erlangte mit Verweis auf solche Autoritäten wie Aristoteles und Montaigne 1630 das königliche Privileg, ein Bureau d'adresse einzurichten, eine Art Informationsbörse für alle Belange des Alltagslebens. Bis 1650 nahm das Bureau von jedermann Angebote und Gesuche von Waren, Stellen, Reisebegleitern, Wohnungen etc. entgegen, verzettelte sie und machte die Anzeigen gegen eine geringe Gebühr jedermann einsehbar. Ferner betrieb das Bureau auch die Veröffentlichung entsprechender Anzeigenlisten. Nach kurzlebigen Neuanläufen 1702/1703 und 1716 gewannen Veröffentlichungen von Anzeigen freilich erst seit Mitte des 18. Jhdts. größere Beständigkeit und nunmehr in Form einer regelmäßig erscheinenden Zeitung. Betreut von den beiden Redakteuren de Querlon (für die Provinz-) u. vor allem Abbé Aubert (für die Pariser Ausgabe) erschienen seit 1745 bis 1811 in ununterbrochener Folge (aber unter zeitweise veränderten Titeln) die „Annonces, Affiches et Avis Divers“.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

unbekannten Produkten gegenüber aufgeschlossenen, das Preis-Leistungsverhältnis kalkulierenden Konsumenten mit der Industrialisierung zum unverzichtbaren Gegenpol der Angebotsseite in einer von obrigkeitlicher Gängelung befreiten Marktwirtschaft wird.

Aus Inhalt und Funktion von Warenanzeigen resultiert ihr Wert als historische Quelle. Neben Einblicken in das zeitspezifische Warenangebot erlauben sie Rückschlüsse auf die Mentalität derjenigen Händler (und Fabrikanten), die Anzeigen aufgaben, wie auch auf die von ihnen unterstellten oder angestrebten Verhaltensmuster auf seiten der Adressaten, also bei den Konsumenten. Entwicklung, Ausrichtung und Funktion der Werbeanzeigen möchte ich im folgenden am Beispiel der „Leipziger Zeitungen" für die Jahre 1741 bis 1800 skizzieren.

II. Die „Leipziger Zeitungen"

Zunächst einige Worte zur Quelle: Die „Leipziger Zeitungen" war die älteste und langlebigste Zeitung der Messestadt. Ihre Anfänge reichen bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurück. In regelmäßigen Abständen erschien sie unter wechselnden Namen von 1659 bis 1918. 1671 ging die Zeitung in das Eigentum des sächsischen Staats über. Dieser vergab seither die Pacht der Zeitung an den meistbietenden Interessenten, verbunden mit einem Exklusivprivileg. Das staatliche Interesse ging freilich über die Maximierung der Einkünfte hinaus. Bis in die 1850er Jahre fungierte die Zeitung auch als amtliches Mitteilungsblatt der Regierung und war — wie jedes andere Druckwerk — der Zensur unterworfen. Seit 1712 gelangten jede Woche vier „Stück" bzw. Nummern zur Auslieferung, hinzu kamen in unregelmäßiger Folge Beilagen, der sog. „Extract der eingelauffenen Nouvellen". 1770 bis 1800 erschien die Zeitung an fünf Wochentagen (Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Samstag). Die häufigere Erscheinungsweise vermochte freilich nur bis in die 1770er Jahre dem Mitteilungsbedürfnis gerecht zu werden. In den 1780er Jahren wurden einzelne Nummern über die regulären vier auf acht bis zwölf Seiten ausgedehnt. Seit 1790 schwoll der Umfang der Zeitungsjahrgänge durch vier- bis sechzehnseitige Beilagen noch weiter an, die nunmehr in unregelmäßiger Folge einzelnen Nummern beigegeben wurden (vgl. Tabelle 1).

Nachdem die Auflage 1714 eine Höhe von 1200 bis 1300 Exemplaren erreicht hatte, fiel sie in Gefolge des Siebenjährigen Krieges auf 825 Exemplaren ab. In den späten 1770er Jahren konnte mit 1500 Exemplaren an frühere Glanzzeiten angeknüpft werden. 1798/99 wurden die „Leipziger Zeitungen" in 4000 Exemplaren verlegt.[3]

---

[3] Der geschlossenste Bestand der „Leipziger Zeitungen" befindet sich in der Alten Universitätsbibliothek der Karl-Marx-Universität Leipzig, wo ich die Zeitung auswertete. Die Angaben zur Erscheinungsdauer folgen dem Bibliothekskatalog, vgl. ferner *Karl August Engelhardt,* Die Entstehung und der Fortgang des Leipziger Zeitungs-Wesens aus

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der „Drang zur Zeitung" hatte zu diesem Zeitpunkt, wie ein anonymer Autor in seinen Leipzig-Annotationen nicht ohne Kritik bemerkte, alle Stände erfaßt: „Alles lieset Zeitungen. Das Kohlgärtnerweib hinter ihrem Krame mit der Brille auf der Nase und dem Zeitungsblatt in der Hand — läßt willig ihre Kunden vorüber gehen...; der Handwerksmann, der Bauer, der Tagelöhner findet dermalen seine Erbauung nur in den Zeitungen."[4] Gleichwohl ist nicht anzunehmen, daß von den — nach zeitgenössischen Angaben — schätzungsweise 30000 bis 36250 Einwohnern, die Leipzig um die Wende zum 19. Jahrhundert zählte[5], jeder achte die „Leipziger Zeitungen" abonniert hatte. Selbst eine Abonnentenquote von 5,3%, die bei Gegenüberstellung von Auflagenhöhe und Leipziger Einwohnerzahl für die 1770er Jahre anzusetzen wäre, ist wohl noch zu hoch gegriffen.[6]

Reichweite und Verbreitung der Zeitungsinformationen gingen über den engeren Stadtbezirk Leipzig, aber auch über den Kreis der Abonnenten hinaus. Die Zeitung konnte im Postversand abonniert werden. Sie lag in den Leipziger Lesekabinetten und Kaffeehäusern aus, in anderen sächsischen Städten gab es — zumal mit Rücksicht auf die amtlichen Mitteilungen — vermutlich ebenfalls solche öffentlichen Plätze für die Zeitungslektüre. Ferner sorgten die Ausleihe der abonnierten Zeitung an Nachbarn und Freunde sowie die mündliche

---

ungedruckten Quellen bearbeitet, in: Johann Georg Geisler (Hrsg.), Zeitschrift für das Königreich Sachsen, Bd. 1, Dresden 1820, S. 131-150; (Anonym) Leipzig im Profil. Ein Taschenbuch für Einheimische und Fremde, Soluthurn o.J. (1798/1799), S. 310f.; *August Diezmann,* Leipzig. Skizzen aus der Vergangenheit und Gegenwart, Leipzig 1856, S. 111.

[4] (Anonym) Leipzig im Profil, S. 310.

[5] *I. G. Leonhardi* (Professor für Ökonomie zu Leipzig), Neue Beschreibung von Leipzig. Ein Handbuch für Fremde und Einheimische, welche die Merkwürdigkeiten und Umgebungen dieser Handelsstadt näher kennen und ihren Aufenthalt zweckmäßig benutzen wollen, Leipzig 1806, S. 86-88 bezifferte die Einwohnerzahl Leipzigs unter Berücksichtigung des Militärstands, der Bürgerschaft, der Schutz-, der Universitätsverwandten, der Kreisamtsuntertanen und der Eximierten („Subjekte, die keiner dieser Jurisdictionen unterworfen sind") mit „ca. 30000". Der anonyme Verfasser von „Leipzig im Profil", S. 186-190 merkt an, daß „in Leipzig lebende Menschen (zwar) von Zeit zu Zeit gezählt", die Ergebnisse jedoch nicht bekannt gemacht werden und somit Schätzungen und Mutmaßungen das „Brot des Statistikers" seien. Er berechnet (unter Einschluß der obengenannten Kategorien) eine Summe von 36250 Einwohnern. Nach amtlichen Quellen (Erhebungen der Accisbeamten) zählte Leipzig 1814 = 32475, 1815 = 32448 und 1829 = 40457 Einwohner (Staatsarchiv Dresden [= STAD] — Landes-Ökonomie-, Manufaktur- und Kommerzien-Deputation [= LÖMKD] Loc 11186 Acta den Leipziger Creis und dessen Nahrungszustand betreffend; LÖMKD Loc 11185 Acta die von den Acciscommissarien gefertigten Übersichten der Händler, Fabrikanten, Gewerbetreibenden und Handwerker in ihren Commissariatsbezirken betr.)

[6] Vgl. *Ignaz Imanuel Wessely,* Kurzgefaßte Geschichte der Stadt Leipzig mit Erläuterungen und Photographien „Das alte Leipzig", Leipzig 1888, S. 73. Der Siebenjährige Krieg und seine Nachwirkungen bedeuteten einen tiefen krisenhaften Einschnitt. Die Einwohnerzahl Leipzigs sank von ca. 52000 im Jahre 1753 auf nur mehr 28000 im Jahre 1763 ab. Erst in den 1830/40er Jahren waren diese gravierenden Bevölkerungsverluste ausgeglichen (vgl. Anm. 5; Diezmann, S. 4).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Weitergabe des Gelesenen für einen Multiplikatoreffekt. Insgesamt mag sich der so über die Zeitung erreichbare Personenkreis auf das Drei- bis Vierfache der Auflagenhöhe beziffert haben.

Auflagenhöhe und Lesebereitschaft, ja sprichwörtliche zeitgenössische „Lesewut“[7] bildeten gewiß für einen Kaufmann einen Anreiz, das Medium Zeitungsannonce zu nutzen, um neue Kunden zu gewinnen und den Geschäftsgang zu beleben. Wurde diese Chance wahrgenommen? Von wem wurde sie genutzt und zu welchen Zwecken?

III. Erhebungsverfahren

Bevor ich einige Befunde meiner Auswertung der „Leipziger Zeitungen“ für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts vorstelle, noch eine kurze Bemerkung zum Erhebungsverfahren. Der Bestand der Alten Universitätsbibliothek der Leipziger Karl-Marx-Universität umfaßt die Zeitungsjahrgänge 1741-1747, 1758-1892 und 1898-1918. Da die Jahrgänge 1750 und 1755 nicht erhalten sind, der Jahrgang 1745 nicht zugänglich war, setze ich 1741 ein; ab 1760 habe ich die Zeitung in Fünfjahresschritten durchgearbeitet. Insgesamt bezieht sich also die folgende Analyse auf zehn Stichjahre.

Für 1741 habe ich alle Anzeigen in den regulären Nummern und in den Beilagen („Extract der eingelauffenen Nouvellen“) erfaßt. Mit Rücksicht auf die anschwellenden Datenmassen bin ich für die späteren Jahrgänge von einer Total- zu einer Teil- und schließlich zu einer Stichprobenerhebung übergegangen. 1760 und 1765 habe ich die Beilagen nicht berücksichtigt; 1770 bis einschließlich 1785 sind jeweils für einen Monat die Anzeigen vollständig, ansonsten für alle Samstage und besonders ‚anzeigenträchtige‘ Nummern aufgenommen. 1790-1800 habe ich nur mehr die Samstagsausgaben unter Einschluß eventueller Beilagen erfaßt.

Die quantifizierenden Aussagen gelten insofern nur für einen — willkürlich — bestimmten (nach der Fallzahl aber im Sinne einer Stichprobe statistisch relevanten) Ausschnitt aus dem Gesamtanzeigenvolumen und haben eher illustrierenden Charakter. Zahlreiche Wiederholungen identischer Anzeigen in aufeinanderfolgenden Zeitungsnummern oder in unregelmäßigen größeren Zeitabständen bilden ein konstantes Element der Inserierungspraxis in den Untersuchungsjahren. Diese Praxis ließ bei der Lektüre den Eindruck aufkommen, hier solle ein bestimmtes Angebot eingehämmert oder auch dem Zufallsleser der einen oder anderen Zeitungsnummer bekannt gemacht werden. Sie trägt jedoch gewissermaßen zugleich bei, die Lücken meiner Anzeigenaufnahme zu relativieren. Trotz der zwischen den Stichjahren vorgenommenen Reduktion des Erfassungsgrades sollte der zusammengetragene Datensatz geeignet sein, die

[7] Vgl. (Anonym) Leipzig im Profil, S. 163-165, bes. S. 164.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Grundlinien in Entwicklung, Ausrichtung und Funktion des Anzeigenmarktes angemessen abzubilden.

IV. Quantitative Entwicklung des Anzeigenmarktes

Für den Gesamtzeitraum 1741 bis 1800 wurden 3062 Anzeigen erhoben (zum folgenden vgl. Tabelle 1). Betrachtet man die Verteilung der Anzeigengesamtzahl auf die Stichjahre als Indikator für die Intensität, in der die Zeitung als Werbemedium genutzt wurde, so schälen sich zwei Phasen heraus. Auf die ersten fünf Stichjahre 1741 bis 1775 entfallen 611 oder ein Fünftel der Anzeigen, die restlichen vier Fünftel (2451 Anzeigen) wurden zwischen 1780 und 1800 aufgegeben. Mochte eine Werbungsanzeige 1741, aber auch noch in den 1760/70er Jahren eine eher außergewöhnliche Initiative darstellen, so hat sich seit 1780 die Praxis, auf das eigene Warenangebot durch Zeitungsinserate hinzuweisen, verallgemeinert und verdichtet.

Tabelle 1
„Leipziger Zeitungen“ – Seitenumfang und erfaßte Anzeigen in den Erhebungsstichjahren, 1741–1800

Stichjahr	Seitenumfang	Erhobene Anzeigen		
		Veränderung zum Vorjahr		Verteilung auf die Stichjahre
		abs.	v. H.	v. H.
1741	836	53	·	1,7 %
1760	840	62	+ 17,0 %	2,0 %
1765	812	144	+ 132,3 %	4,7 %
1770	1096	152	+ 5,5 %	5,0 %
1775	1172	200	+ 31,6 %	6,5 %
1780	1336	335	+ 67,5 %	10,9 %
1785	1588	433	+ 29,3 %	14,1 %
1790	1524	528	+ 21,9 %	17,3 %
1795	1844	528	·	17,3 %
1800	2204	627	+ 18,8 %	20,5 %
1741–1800		3062		100,0 %

Die Zunahme der Inserate scheint auf den ersten Blick nicht zu Lasten sonstiger inhaltlicher Elemente der Zeitung erfolgt zu sein, auch der Seitenumfang der Zeitungsjahrgänge schwoll im Untersuchungszeitraum in beachtlicher Weise an. Die Länge der Anzeigentexte variierte freilich beträchtlich. In der Masse beanspruchten sie zwischen drei und achtzehn Zeilen, einige erstrecken sich allerdings über eine bis eineinhalb Seiten der in Buchformat gedruckten „Leipziger Zeitungen“. Eine Gegenüberstellung der Zuwachsraten von Seiten-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

umfang einerseits und Anzeigenplazierung andererseits ist somit nur bedingt aussagekräftig, um die Gewichtverteilung zwischen Anzeigen und anderen Zeitungsteilen zu beleuchten. Sie weist, bezogen auf das jeweils vorangegangene Stichjahr, gegenüber dem Seitenvolumen für die Anzeigen 1765-1790 eine deutlich höhere relative Zuwachsrate aus.

Warenanzeigen gewannen demnach im Untersuchungszeitraum und insbesondere ab 1780 deutlich an Gewicht. Werbung wurde zu einem festen Bestandteil der Zeitung, der einen zunehmenden Anteil der verfügbaren Seiten- und Informationskapazität beanspruchte und auch erhielt. Unterschiedliche Faktoren mögen hierzu beigetragen haben.

Erstens: Die lancierten Anzeigen zeigten den gewünschten Erfolg: sie sicherten den Warenabsatz oder vermehrten den Umsatz der Inserenten. Sie erwiesen sich als nützliches und brauchbares Instrument, um Abnehmer zu finden und das Verhalten potentieller Käufer zu beeinflussen. Der wirtschaftliche Ertrag sprach sich herum. Die Inserenten setzten diese Praxis im Zeitverlauf gezielter und intensiver ein.

Zweitens: Die Redaktion der „Leipziger Zeitungen" bediente mit der Aufnahme einer größeren Anzahl von Anzeigen Erwartungen ihrer Leserschaft und sicherte oder erweiterte auf diese Weise die Auflagenhöhe der Zeitung.

Drittens: Unter dem Druck erhöhter Pachtgebühren suchte die Redaktion neue Einnahmequellen und fand sie durch Aufnahme einer größeren Anzahl von Anzeigen. Dies implizierte freilich, daß es auch eine ausreichend große Zahl von Interessenten gab, die ein Inserat plazieren und bezahlen wollten.[8]

Viertens: Die schwere wirtschaftliche Krise im Gefolge des Siebenjährigen Krieges ließ die sächsische Regierung auf eine gezielte Gewerbeförderungspolitik setzen. Institutioneller Ausdruck und vorantreibendes Zentrum dieser Bemühungen wurde die 1764 eingerichtete Landes-Ökonomie-, Manufaktur- und Commercien-Deputation (LÖMKD), die rasch und bis 1814 zu den einflußreichsten und wichtigsten Behörden Sachsens zählte.[9] Deren Mitarbeiter begriffen die Einführung der Gewerbefreiheit als ein zentrales Element, wenn nicht als die grundlegende Voraussetzung der wirtschaftlichen Rekonstruktion überhaupt. Die in diesem Sinne ihren Auftrag gestaltenden Beamten der

---

[8] Vgl. *Engelhardt*. 1788/89 hatte der Pächter 8000 Taler an das Finanzcollegium abzuführen. Über die Anzeigenpreise konnte ich bislang in den einschlägigen Beständen des sächsischen Innenministeriums keine zureichende Information finden. Der anonyme Autor von „Leipzig im Profil" (S. 311) bemerkt: „Ob es in seiner (des Zeitungspächters, H. H.) Willkür steht, den Preis der Anzeigen zu bestimmen weiß man nicht, wohl aber, daß er sich ein Dienstgesuch von drei Zeilen, das nur einmal gedruckt wird, mit acht Groschen bezahlen läßt".

[9] Zu Vorgeschichte, Aufbau und Tätigkeit dieser — im Rahmen der Verfassungsreform zum 1. 12. 1831 aufgelösten — sächsischen Behörde vgl. die Einleitung zu den Findbüchern im StAD sowie *Th. Ebeling*, Die Landesökonomie-, Manufaktur- und Kommerziendeputation, Diss. Leipzig 1926.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Deputation, darunter Ludwig Wurmb, Peter von Hohenthal, Friedrich Wilhelm Ferber, Friedrich Anton von Heynitz mögen — auch aufgrund ihrer engen Kontakte zu den sächsischen, insbesondere Leipziger Handel- und Gewerbetreibenden — die mit der Werbung einhergehenden Chancen der Marktbildung und Nachfragestimulierung erkannt haben. Angesichts der engen Anbindung der Zeitung an die Regierung verfügten sie über die Mittel, auf die Redakteure dementsprechend einzuwirken. Auch ihrer Einflußnahme mag also zuzuschreiben sein, daß die Redaktion im Zeitverlauf Inserate in größerem Umfang aufnahm.

Die Quellenlage erlaubt nicht, zwischen den genannten Faktoren zu gewichten. Vielleicht trug jeder dazu bei, die Waren- und Kundenwerbung in der Zeitung auszuweiten. Ihr gemeinsamer Effekt war, daß — so die Arbeitshypothese — solche Zeitungsinserate für den Prozeß der Marktbildung seit 1780 deutlich an Bedeutung hinzugewannen. Die Informationen über Warenangebote und Kauforte wurden im Zeitverlauf dichter. Die — auch durch Wiederholungen gleicher Anzeigen — intensivierte Werbung verbesserte die Erfolgschancen der Inserenten, unterschiedliche Lesergruppen zu erreichen, über das Inserat Verbraucherverhalten und schließlich auch Käuferentscheidungen zu beeinflussen.

V. Inserenten

Die regere Nutzung des Mediums Anzeige ging nicht ausschließlich auf das Konto Leipziger Kaufleute, Krämer und sonstiger Handelstreibender (zum folgenden vgl. Tabelle 2).

Diese stellten mit 62% zwar den Großteil der Inserenten: 1899 der insgesamt erfaßten 3062 Anzeigen wurden von ihnen aufgegeben. Als weitere, durchaus gewichtige Gruppe meldeten sich daneben die „Messe-Besucher“ bzw. Aussteller auf der Leipziger Frühjahrs- oder Herbstmesse zu Wort. Sie plazierten zwischen 1741 und 1800 mit 907 Anzeigen ein knappes Drittel (29,6%) des Gesamtanzeigenvolumens. Unter diesen auswärtigen Inserenten überwogen deutsche Kauf- und Handelsleute vor solchen, die sich selbst als Ausländer und Direktimporteure auswiesen. Erstere gaben knapp drei Viertel, letztere immerhin 26% der Anzeigen auf, die insgesamt auf die „Messe-Besucher“ entfielen. Schließlich nutzen auch andere nicht in Leipzig wohnhafte Kauf- und Handelsleute die „Leipziger Zeitungen“ als Forum, um ihre andernorts angebotenen Waren anzupreisen. Die 256 Anzeigen dieser dritten Gruppe, die in der Tabelle als sonstige „Nicht-Leipziger“ aufgeführt sind, machten 8,4% des Gesamtvolumens aus.

Nach Stichjahren aufgeschlüsselt, verschiebt sich allerdings dieses Bild (zum folgenden vgl. Tabellen 2 und 3). Die Präsenz der „Leipziger“ auf dem Anzeigenmarkt fiel in den einzelnen Jahren durchaus unterschiedlich aus. Zwei Phasen schälen sich heraus. Bis einschließlich 1790 trugen die „Leipziger“ — so zumindest legt Tabelle 3 nahe — durch vermehrtes Inserieren ihrerseits

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle 2
Anzeigen und Inserentengruppen (nach der Herkunft), 1741–1800

Stichjahr	Anzeigen insgesamt	davon entfielen auf:						
		„Leipziger“		Messe-Besucher			Sonstige „Nicht-Leipziger“	
				insges.		(Ausland)		
	abs.	abs.	v.H.	abs.	v.H.	(abs.)	abs.	v.H.
1741	53	47	88,7	1	1,9	(-)	5	9,4
1760	62	52	83,9	4	6,4	(-)	6	9,7
1765	144	87	60,4	33	31,9	(13)	24	16,7
1770	152	120	78,9	27	17,8	(4)	5	3,3
1775	200	164	81,9	32	16,0	(6)	4	2,0
1780	335	231	69,0	76	22,7	(33)	28	8,3
1785	433	317	73,2	76	17,6	(6)	40	9,2
1790	528	353	66,9	131	24,8	(9)	44	8,3
1795	528	272	51,5	206	39,0	(48)	50	9,5
1800	627	256	40,8	321	51,2	(117)	50	8,0
1741–1800	3062	1899	62,0	907	29,6	(236)	256	8,4

Quellen und Erläuterungen: „Leipziger Zeitungen“; „Leipziger“ = Inserenten, die sich durch ihre Anschrift oder Berufsbezeichnung als Leipziger ausweisen; Messe-Besucher = Inserenten, die auf ihr Warenangebot während der Leipziger Messe (Ostern/Michaelis) aufmerksam machen; Ausländer = nicht-deutsche Messe-Besucher, die sich als solche ausweisen; Sonstige „Nicht-Leipziger“ = Inserenten, die sich nur vorübergehend in Leipzig aufhalten, sowie auswärtige Kauf- und Handelsleute, die ihr Warenangebot in anderen Städten oder auf sonstigen deutschen Messen anzeigen.

maßgeblich zu der beachtlichen Ausweitung der je Stichjahr veröffentlichten Anzeigen bei; danach schwächte sich ihre Präsenz ab. 1795 und 1800 ging die Dynamik von den „Messe-Besuchern“ aus.

Dieser ‚Rollenwechsel‘ ging einher mit einer rückläufigen Beteiligung der „Leipziger“ an den in den einzelnen Stichjahren aufgegebenen Anzeigen (vgl. Tabelle 2). Sieht man einmal von dem Einbruch 1765 (60,4%) ab, entfallen bis einschließlich 1790 mindestens zwei Drittel, zum Teil vier Fünftel und mehr der Anzeigen auf „Leipziger“ Inserenten. 1795 schrumpfte der Anteil der „Einheimischen“ auf 51,5%, 1800 auf 40,8%. Dem entsprach spiegelbildlich die relative Zunahme vor allem der Anzeigen, die von auswärtigen „Messe-Besuchern“ aufgegeben wurden. 1795 waren sie mit 206, 1800 mit 321 Anzeigen vertreten und zeichneten für 39% bzw. 51,2% der jeweils in diesen Jahren erfaßten Inserate.

Die zeitlichen Schwerpunkte der Anzeigenlancierung durch die beiden wichtigsten Inserentengruppen und Verschiebungen ihrer Präsenz auf dem Anzeigenmarkt unterstreicht Tabelle 4. Zwischen 1741 und 1800 gaben Leipziger Handelstreibende 1899 Inserate auf. Deren größter Block entfiel mit 47,5%

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle 3
Die Anzeigen der Inserentengruppen 1741–1800 in der Verteilung auf die Stichjahre (Angaben in v. H.)

Stichjahre	„Leipziger“	Messe-Besucher	Sonstige „Nicht-Leipziger“	Anzeigen insgesamt
1741	2,5	0,1	2,0	1,7
1760	2,7	0,4	2,3	2,0
1765	4,6	3,6	9,4	4,7
1770	6,3	3,0	2,0	5,0
1775	8,6	3,5	1,6	6,5
1780	12,2	8,4	10,9	10,9
1785	16,7	8,4	15,6	14,1
1790	18,6	14,5	17,2	17,3
1795	14,3	22,7	19,5	17,3
1800	13,5	35,4	19,5	20,5

Quellen und Erläuterungen: „Leipziger Zeitungen“; vgl. Tabelle 2.

auf den Zeitraum zwischen 1780 und 1790, mit 27,8% dagegen ein deutlich geringer Anteil auf die letzten beiden Stichjahre 1795 und 1800 zusammengenommen. In diesen Jahren weiteten die „Messe-Besucher“ ihre Präsenz auf dem Leipziger Anzeigenmarkt aus. Nahezu drei Fünftel der insgesamt 907 von ihnen zwischen 1741 und 1800 in den „Leipziger Zeitungen“ eingerückten Inserate konzentrierten sich auf die beiden Stichjahre 1795 und 1800, auf die vorhergehenden Perioden 1741 - 1775 und 1780 - 1790 entfielen dagegen nur 10,7% bzw. 31,2%.

Tabelle 4
Zeitliche Schwerpunkte der Anzeigenlancierung nach Inserentengruppen, 1741–1800

Stichjahr	„Leipziger“		Messe-Besucher		Sonstige „Nicht-Leipziger“		Anzeigen insgesamt	
	abs.	v. H.	abs.	v. H.	abs.	v. H.	abs.	v. H.
1741–1775	470	24,7	97	10,7	44	17,2	611	20,0
1780–1790	901	47,5	283	31,2	112	43,7	1296	42,3
1795–1800	528	27,8	527	58,1	100	39,1	1155	37,7
Summe 1741–1800	1899	100,0	907	100,0	256	100,0	3062	100,0

Quellen und Erläuterungen: „Leipziger Zeitungen“ (Stichjahre), vgl. Tabelle 2.

Beide Befunde, die starke Präsenz von Leipziger Kramern, Kaufleuten und sonstigen Handelstreibenden unter den Inserenten wie auch das weitere Vordringen der „Messe-Besucher“ auf dem Anzeigenmarkt gegen Ende des

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

18. Jahrhunderts, verstehen sich keineswegs von selbst und sind gleichermaßen diskussionswürdig.

Trotz einschlägiger Bemühungen seitens der Landes-Ökonomie-, Manufaktur- und Kommerziendeputation blieb die Einführung der Gewerbefreiheit in Sachsen bis 1861 ein bürgerlich-liberales Desiderat. Gewiß entgegen den eigenen Intentionen sahen sich die Mitarbeiter der Deputation eingespannt in die zeitraubende Klärung nicht abbrechender Konflikte zwischen verfaßten Handel- und Gewerbetreibenden und wirtschaftliche Initiativen entfaltenden Außenseitern einerseits sowie zwischen den „Verwandten" verschiedener Innungen andererseits. Wachsam und eifersüchtig gegen jede Konkurrenz beharrten die Innungsvertreter in Stadt und Land (sofern sie sich mit obrigkeitlicher Genehmigung auch außerhalb des städtischen Weichbilds etabliert hatten) auf den ihnen statuarisch seit Jahrhunderten zugesicherten Privilegien.[10]

Gewohnheitsrecht, mancherlei juristische Spitzfindigkeiten in der Auslegung der herangezogenen Statuten, die meist geschlossene Front zwischen Innungen und städtischer Obrigkeit in der Verteidigung des Althergebrachten, schließlich aber auch die Unentschlossenheit bzw. die mangelnde Bereitschaft der sächsischen Staatsführung, eine umfassende Gewerbereform durchzuführen, bewirkten, daß die staatliche Schlichtung oftmals einmündete in eine neuerliche Bestätigung eben solcher Privilegien, die der von manchen Beamten angestrebten Gewerbefreiheit diametral entgegengesetzt waren.[11] Zu denjenigen Gilden und Innungen, die auf diese Weise zum Arbeitsanfall in der Deputation beitrugen, zählte auch die Leipziger Kramer-Innung. Die Kramer beriefen sich auf ihre Statuten aus dem Jahre 1590 in der zuerst 1612 und danach noch mehrmals vom Landesherrn bestätigten Fassung und führten einen jeden Artikel gegen inner- und außerstädtische Konkurrenten ins Feld.[12]

Diese Statuten zielten freilich nicht nur darauf ab, den Handel im einzelnen mit Stück-, Pfund- und Ellenwaren jedweder (auch gegenwärtig noch unbekannter) Bezeichnung außerhalb der Meßzeiten den Leipziger Kramern und Bürgern als ausschließliches Privileg zu sichern. Insbesondere galt dies für den Handel mit Gewürzen, Kräutern, Wurzeln, getrockneten Früchten, frischem Obst, Reis, Hirse, Kraftmehl, mit mancherlei Öl, Chemikalien und Essenzen, mit Zucker,

---

[10] Die Zählebigkeit alter Denk- und Wirtschaftspraktiken sowie Formen und Dauer des Konflikts zwischen staatlichen Reformbefürwortern und der großen Mehrheit der verfaßten Handel- und Gewerbetreibenden erhellen aus zahlreichen einschlägigen Akten der LÖMKD wie auch der III. Abteilung des sächsischen Ministeriums des Inneren, die 1835 die Aufgaben der aufgelösten LÖMKD übernahm.

[11] Diese Auseinandersetzungen hier nachzuzeichnen, sprengt den Rahmen dieses Beitrags; in meiner Studie zum deutschen und französischen Einzelhandel im 18. und 19. Jhdt. werde ich sie ausführlich darstellen.

[12] Vgl. die gedruckte Fassung der 1612 bestätigten Statuen aus dem Jahre 1682 sowie spätere — nur unwesentlich veränderte — Neudrucke von 1819 und zuletzt 1841, Stadtarchiv Leipzig (= STAL), Kramer-Innung, Kra I. 11 u. 15.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Konfekt, Seifen, Tabak, Pfeifen, Zwirn, Material-, Farbwaren sowie mit allen anderen Stücken „so Pfennings Gewerb“, ferner mit Lederwaren, Beuteln, Schnüren, Kordeln und Hüten, mit in- und ausländischen Leinen-, Seiden-, Woll-, Baumwoll- sonstigen Stoffen und Nähutensilien, mit Accessoires und französischen Waren sowie mit Geschirr, Messern, Gewehren, anderen Kurz(en)waren und dergleichen. Kurz, nahezu alle gewöhnlichen Verkäufe an Einzelhaushalte und Endverbraucher, der reguläre Handel mit den meisten alltäglichen Gebrauchsgegenständen und Bedarfsgütern sollte den Leipziger Kramern vorbehalten bleiben. Die Kramer-Ordnung berechtigte die Mitglieder, Verstöße Außenstehender mit zum Teil empfindlichen Geldbußen zu ahnden, und enthielt die Selbstverpflichtung der städtischen und Landesobrigkeit für die Auflagen der Ordnung mit Sorge zu tragen.[13]

Darüber hinaus verpflichtete die Ordnung die Innungsmitglieder auf bestimmte Verhaltensmuster und definierte mit dem Regelwerk eine Berufsethik. Dem Prinzip der Nahrungssicherung, das Sanktionen gegen Außenstehende rechtfertigte, entsprach nach innen das Konkurrenz-Verbot der Mitglieder untereinander. Neben verbindlichen und einheitlichen Ladenschlußzeiten sowie der Sonntagsruhe bestimmte das Statut ferner:

> „Kein Kramer soll dem anderen seine Kunden auf einigerlei Weise abspenstig machen. Es soll kein Kramer dem anderen seine Kaufleute von seiner Buden oder Kram-Laden abrufen, noch mit Winken oder anderen Gebärden und Zeichen vom Kauf abhalten, weniger die Kaufleute für eines andern Buden oder Gewölbe mahnen, ob sie ihm gleich mit Schulden verhaftet seien; sondern derjenige, so dergleichen tut, so oft er darwieder handelt, soll einen Taler Strafe ... erlegen.“[14]

Wie die Absicherung des den Kramern vorbehaltenen Handels- und Warengebiets war auch das Konkurrenz-Verbot so angelegt, daß es eventuell neue Formen und künftige Techniken der Kundenabwerbung miteinbeschloß. Warenanzeigen waren eine Form der Kunden(ab)werbung und fielen insofern unter das Verbot der Kramer-Ordnung.

Die Statuten, die die Nahrung für einen jeden Innungsverwandten sichern wollten, setzten damit Prämien auf Immobilismus und Traditionalismus aus. Der ausdauernde Kampf, den die Leipziger Kramer-Innung um die Respektierung ihrer Privilegien bis in das 19. Jahrhundert hinein führte, belegt, daß für sie die alte „Kramer-Ordnung“ nicht zur Antiquität oder zu toten Buchstaben verkommen war.

Freilich versanken nicht alle Leipziger Kramer in dem verordneten Immobilismus. Hätten sie sich an die Kautelen ihres Statuts gehalten, so dürften sie eigentlich unter der Gruppe der Leipziger Inserenten nicht vertreten sein. Das Gegenteil ist der Fall. In manchen Anzeigen findet sich die Selbstbezeichnung als Leipziger Kramer. Wie ein Vergleich zwischen den Mitgliedern der Leipziger

---

[13] Vgl. ebd., bes. die Artikel 8, 10-16,

[14] Vgl. ebd. die Artikel 17-20, bes. Artikel 18 (Zitat)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kramer-Innung und der Liste der Inserenten zeigt, finden sich unter letzteren eine durchaus beachtliche Anzahl von „Innungsverwandten".[15]

Insgesamt geht ein bemerkenswerter, wenn nicht sogar der größte Teil der von „Leipzigern" aufgegebenen Anzeigen, auf die Kramer zurück. Dieser Umstand läßt sich nur teilweise über die Anzeigendatierung erklären. Für die Messewochen waren die Innungsstatuten ausgesetzt, es galt die „Meßfreiheit". Vielleicht schloß diese Regelung auch die ortsansässigen Innungsmitglieder ein, selbst wenn sie in der Kramer-Ordnung nur im Hinblick auf auswärtige Kaufleute, andere Leipziger Händler und Warenanbieter mehrfach angesprochen wird.

Wie dem auch sei, festzuhalten bleibt, daß selbst Leipziger Kramer sich dem Neuen nicht völlig verschlossen haben, oder — ohne jegliche eigene Initiative und Innovationsbereitschaft — sich die „Nahrungssicherung" allein von der buchstabengetreuen Einklagung der Kramer-Ordnung erwarteten. Sie übten sich daneben auch in neuen Geschäftspraktiken und leisteten so ihren Beitrag zum Aufbruch in den Markt.

Das stärkere Vordringen der „Messe-Besucher" auf dem Anzeigenmarkt muß zunächst verwundern, ist doch zu vermuten, daß sie sich untereinander und das jeweilige Warenangebot recht gut kannten. In der überkommenen kaufmännischen Praxis war die Messe der wichtigste — zeitlich und räumlich eng begrenzte — Marktort. Dieser war vorrangig ein Händlermarkt. Geschäftsabschlüsse erforderten Vertrauen, besser waren genaue Kenntnisse über den Partner und dessen Solidität. Gespräch und Informationsaustausch mochten eine Höflichkeitsgeste sein gegenüber Vertretern alter, gut beleumundeter Handlungsfirmen, gegenüber Neuhinzukommenden waren sie eine Geschäftsnotwendigkeit. Da diejenigen Kaufleute, die die Messen aufsuchten, außer der Leipziger auch sonstige Messen im In- und Ausland bereisten, boten sich ihnen hierzu mancherlei Gelegenheiten. Welchen Sinn konnte es da noch machen, Anzeigen in die Zeitung zu setzen?

Zwar fehlte es zur Messenszeit nicht an Attraktionen, die auch sonstige Interessenten zu den Messbuden und Verkaufslokalen aufbrechen ließen. Wie aus zeitgenössischen Zeitungsberichten, Tagebüchern und Stichen zu entnehmen ist, traten die sonderlichsten Schausteller die Reise nach Leipzig an. Sie lockten das Publikum herbei mit allerlei Kunststücken, stellten Tiere, verwach-

---

[15] Hierzu wurden die beiden einschlägigen Kramer-Bücher ausgewertet. Das erste enthält Eintragungen über die zwischen 1742 und 1818 neu in die Innung Aufgenommenen, das zweite führte sie fort bis 1861, als die Innung mit Einführung der Gewerbefreiheit hinfällig wurde (STAL, Kra III 3.1 u. 2). Unter dem gleichen Namen, aber mit neuer Satzung bestand die Kramer-Innung bis 1887. Die Statuten vom 23. 10. 1867 bestimmten als deren Aufgaben Regelung der Vermögensverhältnisse, Einrichtung und Verwaltung einer Hilfskasse für die Mitglieder, deren Witwen und Kinder sowie die Förderung des Handels im allgemeinen (vgl. ebd., Kra I. 17; *Erich Hildebrand* [Bearbeiter], Vorbemerkung zum Findbuch „Kramerinnung und Handelsdeputierte 1543-1913").

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sene Menschen u. a. m. zur Schau. Auch verkauften manche der aus Nah und Fern angereisten Händler ihre Waren „im einzelnen“. Die Messe war insofern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zweifellos ein öffentliches Ereignis, das viele Neugierige und Kauflustige anzog. Gleichwohl behielt sie ihren ursprünglichen Charakter. Sie war ein in vielfacher Weise eingegrenzter (Händler-)Markt, und die Transaktionen, die die angereisten Kaufleute in den Messewochen unter dem Sonderrecht des Messeprivilegs tätigten, definierten ihre wirtschaftliche Bedeutung.

Daß die Gruppe der „Messe-Besucher“ mit der Zeit immer stärker auf das Mittel der Warenanzeige setzte, mag auf verschärfte Konkurrenz zurückzuführen sein. Vielleicht begannen sie sich aber auch — sei es in diesem Zusammenhang oder aus anderen Gründen — über die Funktionsweise und Vorteile moderner Märkte Rechenschaft abzugeben und richteten ihre Praktiken danach aus. Einige Elemente ihrer Anzeigenpraxis können so gelesen werden.

Bereits Wochen vor Messebeginn ließen die fremden Kaufleute und Händler ihre Anzeigen in die „Leipziger Zeitungen“ einrücken. Sie kündigten ihr Eintreffen zur Messenszeit an und informierten über ihr Warenangebot, oftmals mit Preisangaben und dem Verweis, sie verkauften im ganzen wie im einzelnen. Gewiß, auch sie lancierten ihre Anzeigen zunächst und vor allem aus Anlaß der Messe und im Hinblick auf die dort erwarteten Händler. Eher beiläufig richten sie sich auch an sonstige Käufer / Abnehmergruppen und bezogen sie als potentielle Marktteilnehmer mit ein.

Gleichwohl sprengten die Inserate der „Messe-Besucher“ die alten räumlichen und zeitlichen personell-professionellen Fesseln des (Messe-)Marktortes auf. Mit den Anzeigen machten sie das Messegeschehen öffentlich. Der enge Zeitrahmen für die Warenpräsentation wurde durchbrochen. Potentielle Abnehmer konnten sich bereits im Vorfeld über Mode- und sonstige neue Artikel informieren und gewannen für ihre Dispositionen Zeit. Das bisherige Arcanum Messe / Markt wurde zugleich für andere Händler- und Käufergruppen transparent, so für Händler, die selbst nicht die Messe bezogen, und interessierte Kunden. In wichtigen Elementen vollzogen damit die „Messe-Besucher“ den Bruch mit althergebrachten Praktiken und beförderten den Übergang zum Markt als abstrakte, dynamische Größe.

VI. Produkt- und Kundenwerbung

Welche Waren wurden auf diese Weise lanciert und „vermarktet“? Wie warben die Inserenten für bestimmte Artikel und um Kunden? Inwieweit geben die Anzeigentexte, nach Warengruppen aufgeschlüsselt, Auskunft? Für diese Analyse habe ich die angezeigten Artikel 55 Warengruppen zugeordnet. Um die Spezialisierung der Anbieter oder die Diversifikation ihrer Warenpalette dokumentieren zu können, wurden bei der Klassifikation bis zu drei Warengruppen je Anzeige berücksichtigt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Einen ersten Einblick in die angezeigten Artikel und das Gewicht verschiedener Warengruppen gibt Tabelle 5, in der die 55 Warengruppen zu sechs Grobgruppen zusammengefaßt sind.

Tabelle 5
Die angezeigten Artikel nach Warenkategorien, 1741–1800

Anzeigen bei Berücksichtigung: – Warengrobgruppen –	von bis zu drei Warengruppen		der an erster Stelle genannten Warengruppe	
	abs.	v. H.	abs.	v. H.
100 Gesundheit, Kosmetik, Drogeriewaren	1477	33,6 %	1095	35,7 %
200 Lebensmittel, Getränke, Genußmittel	606	13,8 %	360	11,8 %
300 Tuche, Stoffe, Garn, Bekleidung	875	20,2 %	605	19,8 %
400 Hausrat, Einrichtungs-Schmuckartikel	726	16,5 %	481	15,7 %
500 Berufsbedarf, Freizeit Gartenartikel	614	13,9 %	438	14,3 %
600 a Rohstoffe, Maschinen	69	1,6 %	68	2,2 %
600 b Sonstiges	18	0,4 %	15	0,5 %
Insgesamt	4401	100,0 %	3062	100,0 %

Quellen und Erläuterungen: „Leipziger Zeitungen" (Stichjahre); zur Zusammensetzung der Warengrobgruppen vgl. Tabelle 6; 600 a = 601 und 602; 600 b = 603 und 604.

Für den Gesamtzeitraum schälen sich bei diesem Analyseschnitt zwei bemerkenswerte — und durchaus überraschende — Befunde heraus.

Erstens: Artikel der ersten Warengrobgruppe: Gesundheit, Kosmetik, Drogeriewaren wurden absolut und relativ in den Anzeigen am häufigsten genannt. Unter Einschluß der ‚diversifizierten' Anzeigen und bei Berücksichtigung von insgesamt 4401 Fällen sind sie 1477 mal, also in einem Drittel der Werbetexte angeführt. Den zweiten Rang belegen Artikel der Grobgruppe Tuche, Stoffe, Garn, Bekleidung mit 875 Nennungen, das ist ein Fünftel der Gesamtfallzahl. Die anderen Warengrobgruppen sind demgegenüber auf dem Anzeigenmarkt deutlich schwächer vertreten. Für Hausrat, Einrichtungs- und Schmuckartikel (Warengrobgruppe 4) wird in 726 (16,5%), für Berufsbedarf, Freizeit- und Gartenartikel (Warengrobgruppe 5) in 614 (13,9%), für Lebensmittel, Getränke, Genußmittel (Warengrobgruppe 2) in 606 (13,8%) und schließlich für Rohstoffe und Maschinen (Warengrobgruppe 6a) in 69 Fällen (1,6%) geworben.

Diese Reihenfolge bleibt auch dann unverändert, wenn nur die an erster Stelle genannte Warengruppe, also nur derjenige Artikel in die Analyse aufgenommen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle 6

Angezeigte Warenkategorien und Spezialisierungsgrad der Inserate, 1741–1800

100	**Gesundheit Kosmetik Drogeriewaren**		
101	Arzneien	780	78,5%
102	Vieharzneien	38	100,0%
103	Mineralwasser	32	68,7%
104	Kosmetik, Parfum	35	37,1%
105	Drogerie-/Farbwaren	130	70,8%
106	Wachse, Lichte	53	50,9%
107	Material-/Gewürzwaren	27	7,4%
101-107 insgesamt		1095	73,6%
200	**Lebensmittel Getränke Genußmittel**		
201	Lebensmittel	34	73,5%
202	Kuchenwaren	54	11,1%
203	Zuckerwaren	17	76,5%
204	Kolonialwaren u.ä.	25	4,0%
205	Südfrüchte	9	88,9%
206	Fisch	8	75,0%
207	Fleisch, Wurst	6	16,7%
208	Getränke	24	62,5%
209	Genußmittel	121	81,0%
210	Tabak, Rauchzubehör	62	64,5%
201-210 insgesamt		360	60,8%
300	**Tuche Stoffe Garn Bekleidung**		
301	Garn	14	57,1%
302	Tuche, Stoffe	265	65,7%
303	Manufaktur-/Fabrikwaren	39	79,5%
304	Englische Waren	34	50,0%
305	Bekleidung	61	63,9%
306	Weißwaren, Wäsche	7	42,9%
307	Accessoires	54	83,3%
308	Posamentierwaren	51	60,8%
309	Mode-/Putzwaren	69	34,8%
310	Schuhe/Lederwaren	8	100,0%
311	Pelzwaren	3	100,0%
301-311 insgesamt		605	63,3%
400	**Hausrat Einrichtungs-, Schmuckartikel**		
401	Hausrat	108	92,0%
402	Eisenwaren	48	45,8%
403	Möbel, Einrichtung	38	60,5%
404	Tapeten, Wachstuch	49	77,6%
405	Glaswaren	4	100,0%
406	Uhren/-zubehör	32	71,9%
407	Galanteriewaren	98	38,8%
408	Kurz(e)waren	37	18,9%
409	Lackierte Waren	8	62,5%
410	Bijouteriewaren	50	38,0%
411	Asiatica	7	-
412	Strohwaren	2	100,0%
401-412 insgesamt		481	58,2%
500	**Berufsbedarf Freizeit Gartenartikel**		
501	Papier-/Schreibartikel	157	66,9%
502	Instrumente, Naturalien	24	33,3%
503	Optikerwaren	11	63,6%
504	Musikinstrumente/-noten	27	85,2%
505	Handarbeitsartikel	3	100,0%
506	Spielwaren	31	67,7%
507	Reit- u. Fahrzubehör	9	88,9%
508	Kunstgegenstände	97	68,0%
509	Samen, Blumen, Gewächse	61	96,7%
510	Tiere, Vögel	7	100,0%
511	Militaria	11	90,9%
501-511 insgesamt		438	72,3%
600	**Rohstoffe Maschinen Sonstiges**		
601	Rohstoffe	63	84,1%
602	Maschinen	5	60,0%
603	Handwerkerarbeiten	7	.
604	Sonstiges	8	.
601-604 insgesamt		83	.

Quellen und Erläuterungen: „Leipziger Zeitungen“ (Stichjahre); Anzeigen-Zuordnung nach Maßgabe der an erster Stelle genannten Warenkategorie, Spezialisierungsgrad = Anzeigen für nur eine Warenkategorie.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wird, auf den der Inserent durch die Plazierung in besonderer Weise aufmerksam machte oder für den er ausschließlich warb.

Der *zweite* Befund ist das Übergewicht spezialisierter Inserate. Von den insgesamt ausgewerteten Anzeigentexten warben 69,6% für eine Warengruppe oder auch nur für einen Artikel. Je nach Warenkategorie fiel freilich der „Spezialisierungsgrad" stark unterschiedlich aus (vgl. Tabelle 6). Im Extremfall konnte er 100% betragen oder völlig fehlen. Ersteres galt für Inserenten, die für Vieharzneien, Schuhe, Leder-, Pelz-, Glas-, Strohwaren, Handarbeitsartikel oder für Samen, Blumen und Gewächse warben. Ausschließlich oder im Regelfall nur im Verbund mit sonstigen Warenkategorien wurden Material-/Gewürz-, Kuchen-, Kolonialwaren sowie Artikel aus dem fernen Asien angepriesen.

Die Unterschiede zwischen den fünf wichtigeren Warengrobgruppen fallen weniger kraß aus, bleiben jedoch bemerkenswert. Die Werbung für Gesundheit, Kosmetik und Drogeriewaren (WG 100) erfolgte zu 73,6% in Anzeigen, die nur auf eine Warenkategorie oder einen Artikel abhoben. Für die Warengruppe Berufsbedarf, Freizeit, Gartenartikel (WG 500) lag der Anteilssatz solcher spezialisierten Anzeigen bei 72,3%, bei Tuchen, Stoffen, Garn, Bekleidung (WG 300) erreichte er 63,3%. Mit 60,8% bzw. 58,2% fiel er bei Lebensmittel- (WG 200) und Hausratswaren-Anzeigen (WG 400) noch etwas niedriger aus. Mit anderen Worten: Inserenten, die für Artikel der Grobgruppen Gesundheit, Kosmetik, Drogeriewaren (WG 100) und Berufs- oder Freizeitartikel (WG 500) warben, beschränkten sich dabei relativ häufiger auf eine Warengruppe oder einen Artikel, als dies in den Anzeigentexten von Inserenten für die Warengrobgruppen Textilien, Lebensmittel und Hausrat (WG 200-400) der Fall war.

Gewiß erlauben diese Befunde noch keine weitreichenden Rückschlüsse auf Motive der Inserenten oder Aussagen über Unterschiede und Besonderheiten einzelner Inserentengruppen und ihrer Zielgruppen.

Gleichwohl scheinen mir folgende Arbeitshypothesen nicht abwegig. Mit besonderer Intensität wurde für Artikel der Grobgruppen 100 und 300 geworben. Arzneien und Drogeriewaren figurierten in 1095, Stoffe, Garn, Bekleidung in 605 Anzeigentexten an erster Stelle. Auf Artikel dieser beiden Grobgruppen entfielen 35,7% und 19,8%, zusammen also 55,5% der Anzeigen.

Beide Bereiche stehen für wichtige — unterschiedlich elastische — menschliche Bedürfnisse. An diese konnten Inserenten und Anzeigentexte auf der Suche nach Lesern und Kunden anknüpfen. Dabei wurde auf durchaus verschiedene Kaufmotive rekurriert. Bei den Arzneien, Schönheits- und sonstigen einschlägigen Artikeln konnten die Inserenten auf die Bereitschaft und das Interesse des potentiellen Kunden setzen, sich vor gesundheitlichen Beeinträchtigungen zu bewahren bzw. falls solche eingetreten waren, diese baldmöglichst zu kurieren. Ein solches selbstverständliches Interesse des Kunden für die angebotene Ware und die damit möglicherweise einhergehende Verführbarkeit, das Gut Gesund-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

heit sich etwas kosten zu lassen, konnten die Inserenten der anderen Warengruppe kaum voraussetzen. Vielleicht erklärt sich aus diesem Kalkül das erstaunliche Gewicht, das den Anzeigen für diese Warengruppen im Untersuchungszeitraum zufiel.

Zwar war auch Kleidung ein unverzichtbares Gut, aber es ließ sich auch mit alter Kleidung leidlich leben. Für die Artikel, die in der Warengrobgruppe Tuche, Stoffe, Garn, Bekleidung zur Anzeige gelangten, hing der geschäftliche Erfolg des Händlers davon ab, daß er solche Selbstbegnügungen bei den potentiellen Kunden aufbrach. Für Stoffe in wechselnden Qualitäten, Modefarben und Dessins, die — ebenso wie neuartige Accessoires, Hüte, Handschuhe, Knöpfe, Gürtel, Hosenträger — mit dem Wandel in Produktionsorganisation und Fertigungsverfahren manufaktur- oder fabrikmäßig hergestellt wurden, galt es, Interessenten zu finden. Die neuen Artikel mußten dem Kunden gewissermaßen angetragen werden. Da die Moden sich im saisonalen Wechsel änderten, konnte die Ware veralten und an Wert verlieren, nur der rasche Umschlag sicherte vollen Gewinn.

Dem Bestreben des Händlers kamen politische Veränderungen, die Aufhebung oder der stille Verfall alt-überkommener Kleiderordnungen entgegen. Modeinteresse und -bewußtsein bildeten sich im 18. Jahrhundert aus und beeinflußten das Konsumverhalten aller Stände. Die unbedingt notwendige Bedürfnisbefriedigung war eine Sache, daneben begann der neueste, der modische Artikel zu zählen. Interesse an Wandel und Veränderung setzte ein neues Informationsverhalten frei. Aus den Gewißheiten alter Kleiderordnungen entlassen, nahm das Orientierungsbedürfnis der potentiellen Käufer und Konsumenten zu.[16] Die Warenanzeige, die über neue Entwicklungen und Moden informierte, lag insofern nicht nur im Geschäftsinteresse des Inserenten.

Die Anzeigen der einen wie der anderen Inserentengruppe orientierten sich am Markt. Sie reflektierten Bedürfnisse und Wünsche potentieller Kunden und erscheinen insofern gleichermaßen gezielt und ökonomisch rational plaziert. Der unterschiedliche Spezialisierungsgrad mußte auf dem Weg, über Anzeigen den Kundenkreis und den Warenumsatz auszuweiten, kein Hindernis sein. Die Bekanntgabe der Adresse und des Spezialangebots mochte den Interessenten zur ersten Kontaktaufnahme bewegen; danach war es eine Frage des sonstigen Angebots und Geschicks, ob es dem Händler gelang, den Kunden auch zum Kauf anderer bei ihm feilgehaltener Artikel zu bewegen und möglicherweise auf Dauer zu gewinnen.[17]

---

[16] Vgl. *Hans-Ulrich-Wehler,* Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1, München 1987, S. 133ff., 149ff. sowie die Beiträge in dem von Neil McKendrick u.a. herausgegebenen Aufssatzband, The Birth of a Consumer Society, London 1982.

[17] Die Methoden erfolgreicher Geschäftsführung diskutiert überaus anschaulich *Daniel Defoe,* The Complete English Tradesman (1726), hier nach dem Nachdruck der Auflage von 1839, London 1987, S. 61-71 u. 180-186.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Unter Berücksichtigung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung dieser Zeit wie auch der sächsischen Gewerbepolitik, die den Aufbruch zur industrialisierten Fertigung in Manufakturen und Fabriken forcierte, muß gleichwohl die Konzentration der Anzeigen auf zwei gewissermaßen entgegengesetzte Warenbereiche verwundern. Die Arzneien, Kosmetik- und Drogerieartikel, die den größten Block der erhobenen Anzeigen im Gesamtzeitraum ausmachen, waren gewiß keine ‚technologischen' Spitzenprodukte. Mit Ausnahme der Warengruppe Wachse und Lichte wurden sie in der großen Masse in traditioneller Weise von Ärzten, Apothekern und sonstigen „Erfindern" hergestellt. Im Unterschied hierzu standen die meisten Erzeugnisse, für die in der Warengrobgruppe Tuche, Stoffe, Garn, Bekleidung geworben wurde, stellvertretend für die neue Ära arbeitsteiliger und technisierter Fertigung in Manufakturen und Fabriken.

Die Widersprüche eines so gespaltenen Anzeigenmarktes hellen sich auf, wenn die Anzeigen für einzelne Warengruppen in ihrer Verteilung auf die Stichjahre betrachtet werden (vgl. Tabelle 7). Auf Arzneien für Mensch und Vieh (WG 101 u. WG 102) wurde im Gesamtzeitraum in 818 Anzeigen hingewiesen. Bis einschließlich 1790 stieg die absolute Anzahl solcher Inserate von Stichjahr zu Stichjahr zum Teil beachtlich an. Der Zuwachs reichte zwar nicht, um — wie noch 1741 — drei Fünftel der Anzeigenmasse auch späterhin zu stellen. Gleichwohl entfiel auf Medikamente beider Art bis 1790 einschließlich der höchste Anteilssatz der in dem jeweiligen Stichjahr überhaupt aufgegebenen Anzeigen.

Gegenüber der früheren Aktivität dieser Inserenten markierten die Jahre 1795 und 1800 einen tiefen Einschnitt. 1790 hatten sie sich noch mit 186 oder 35% an dem Anzeigenvolumen beteiligt. 1795 und 1800 wurden für Arzneien nur mehr jeweils 48 Anzeigen in die Zeitung eingerückt, und ihr relativer Anteil an der Gesamtanzeigenzahl der genannten Jahre fiel auf 9% (1795) und 7,7% (1800) zurück.

Entgegengerichtet verlief in diesen Jahren die Entwicklung bei den wichtigsten neuzeitlich gefertigten Artikeln (Warengruppen 302-304). Die Inserate für Tuche und Stoffe unter Einschluß solcher, die als Manufaktur- oder Fabrikwaren angekündigt wurden, nahmen gegenüber den früheren Stichjahren einen sprunghaften Aufschwung. Den 38 Anzeigen im Jahre 1790 standen 99 im Jahre 1795 und 153 im Jahre 1800 gegenüber. Damit konzentrierten sie in den letzten beiden Stichjahren mit nunmehr 18,7% bzw. 24,4% den größten Anzeigenblock auf sich.

War also der widersprüchlich gespaltene Anzeigenmarkt nur eine vorübergehende Erscheinung? Ist er bezeichnend für jenes lange 18. Jahrhundert, in dem die alten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen nur allmählich und an den Rändern aufgebrochen wurden? Sind die am Beispiel der „Leipziger Zeitungen" und der hier plazierten Anzeigen zusammengetragenen Befunde generalisierbar, oder sind sie nicht nur zeit-, sondern auch oder gerade in wesentlichen Hinsichten ortsgebunden? Begünstigten die Meßfreiheit und der

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle 7

Die Verteilung der Anzeigen nach Warengruppen und Stichjahren, 1741–1800
Warengruppe (WG) insgesamt davon:

WG 100		1741	1760	1765	1770	1775	1780	1785	1790	1795	1800
101/102 Arzneien	818	32	33	64	57	84	109	157	186	48	48
104/105 Drogerie	165	-	-	-	14	4	31	35	26	33	22
106 Wachse/Lichte	53	-	-	-	-	7	11	17	5	4	9
WG 200											
201/202 Nahrungsmittel	88	-	2	11	11	7	15	12	9	10	11
209 Genußmittel	121	2	3	11	17	13	7	16	5	19	28
210 Tabak/-zubehör	62	2	-	-	-	6	9	3	17	12	13
WG 300											
302 Tuche/Stoffe	265	-	2	6	8	1	13	12	22	78	123
303/304 Manufaktur-W.	73	-	-	-	1	1	-	4	16	21	30
305 Bekleidung	61	-	-	4	2	10	4	7	13	9	12
307/308 Posamentier-W.	105	-	-	2	-	-	1	19	24	23	36
309 Mode-/Putzwaren	69	-	-	-	4	-	-		18	20	27
WG 400											
401-403 Haushalt	194	1	3	14	9	19	9	26	23	39	51
404 Tapeten, Wachstuch	49	-	-	-	2	-	2	4	7	12	22
407 Galanteriewaren	98	-	-	10	6	6	3	2	27	12	32
408 Kurz(e)waren	37	-	-	-	-	-	7	8	13	6	3
410 Bijouterie	50	-	-	4	-	1	6	2	-	19	18
WG 500											
501 Papierwaren	157	-	2	2	1	11	27	21	33	29	31
504 Musik	27	-	-	2	-	1	3	2	8	6	5
506 Spielwaren	31	-	-	-	2	1	-	9	7	9	3
508 Kunstgegenstände	97	-	-	-	-	6	24	18	6	32	11
509 Blumen, Samen	61	3	1	-	3	1	6	10	14	13	10
WG 600											
601 Rohstoffe	63	1	-	1	2	2	7	12	8	11	19
WG 100-600 insgesamt	3062	53	62	144	152	200	335	433	528	528	627

Quellen und Erläuterungen: „Leipziger Zeitungen“ (Stichjahre); Anzeigen-Zuordnung nach Maßgabe der an erster Stelle genannten Warenkategorie.

Zustrom fremder Kaufleute nach Leipzig hier eher als in anderen Städten die Ausbildung neuer kaufmännischer Praktiken und marktbildender Strategien? Wie läßt sich die Zäsur der 1790er Jahre erklären, die sich bei den verschiedenen Analyseschritten herausschälte? Die Antworten auf diese Fragen muß ich hier vorerst bis zum weiteren Fortgang der Untersuchung schuldig bleiben.

VII. Schlußbemerkung

Abschließend sei noch einmal auf den zentralen Befund der bisherigen Auswertung des Leipziger Anzeigenmaterials eingegangen. Im Zeitraum zwischen 1741 und 1800 wurden drei Fünftel der insgesamt erfaßten 3062 Anzeigen von Leipziger Kaufleuten, Kramern und sonstigen Handelsleuten aufgegeben. 1095 Anzeigen warben vorrangig oder ausschließlich für Artikel der Warengrobgruppe Gesundheit, Kosmetik, Drogeriewaren. In der Masse waren dies

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Waren, die nach der Leipziger Kramer-Ordnung den privilegierten Handelsbereich der dortigen Kramer und Bürger ausmachten. Nicht nur dieser Umstand, auch ein Namensvergleich zwischen Inserenten und Mitgliedern der Kramer-Innung verweist darauf, daß Kramer, ungeachtet anderslautender Bestimmungen ihrer Innungsstatuten, das Zeitungsinserat als neuartiges, marktorientiertes Mittel der Kunden(ab)werbung einsetzten. Die widersprüchliche Verbindung von Traditionalismus und partieller Innovation wurde durch diese Initiativen zum herausragenden Merkmal des Anzeigenmarktes im Untersuchungszeitraum.

Ein Großteil der von Leipziger Kramern aufgegebenen Zeitungsinserate warb für Medikamente. 780 Anzeigen, ein Viertel aller erhobenen Inserate galt dieser Warengrupe (WG 101). Unter klangvollen Namen wurden heimische, aber auch französische, englische, italienische, selbst amerikanische Medikamente angekündigt. Der Anzeigentext versprach rasche Schmerzlinderung, wenn nicht gar die wundersame Wiederherstellung des vormaligen Zustandes gesunder Zähne, beweglicher Glieder und makelloser Haut. Ausländische Produkte wurden zum Teil mit Verweis auf den besonderen Nationalcharakter — so auf den praktischen Sinn der Engländer — eingeführt, der die besondere Wirksamkeit garantiere. Viele dieser Produkte wurden gleichsam zum Markenartikel stilisiert. So finden sich z. B. das Pompadourische Zahnpulver, Polychrestpillen, englische Teeressenzen, Gesundheitsbalsame und besondere Pflastersorten über Jahrzehnte lang unter den inserierten Artikeln; und der Anzeigentext hebt allerlei Erkennungsmerkmale wie Verpackung, Siegel, Unterschrift des Herstellers und die beigelegte x. Auflage der Gebrauchsanweisung hervor, die — im Unterschied zu anderen Plagiaten — die Echtheit und Gediegenheit des bei dem inserierenden Händler zu erhaltenden langbewährten Mittels gewährleisten.

In diesen Anzeigen verbinden sich gleichsam in prägnanter Weise moderne und traditionale Momente. Produkte und Werbungstext stehen in der Tradition von Quacksalberei und überkommenem Wunderglauben. In der Lancierung des Produkts als Markenartikel formen sie jedoch eine in die Zukunft verweisende Absatzstrategie mit aus.

Über den Inhalten ist nicht zu vergessen, daß die Form der Werbung, das Zeitungsinserat, eine innovatorische Praxis darstellte: für neue Artikel sollten Interessenten und neue Kunden geworben werden. Das Interesse an neuartigen Produkten, die Bereitschaft, alte Gewohnheiten aufzugeben, verstanden sich keinesfalls von selbst, sie mußten erst gefördert werden. Der Rekurs auf Altgewohntes erscheint in diesem Licht als eine durchaus rationale Strategie. Zwar wurde der alte Wunderglaube mobilisiert, um Neugierde zu wecken und Käufer zu mobilisieren. Zugleich wurde jedoch der anonyme Leserkreis auch dahingehend beeinflußt, den Anzeigenteil der Zeitung überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Mit dem neuen Mittel der Werbeanzeige, zunächst — und bis in die 1780er Jahre hinein — insbesondere eingesetzt für Produkte, die keineswegs Ausdruck technologischer Innovationen waren, wurde der Kunde gleichsam

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

konditioniert und auf ein modernes Konsumentenverhalten hingeführt. Im Übergang zur Moderne war dieser Verhaltenswandel ein gewichtiges Element einer auf Veränderung, Wachstum und Konsum angelegten Marktwirtschaft. Auf ihre Weise haben hierzu in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch die als rückschrittlich verschrieenen Krämer und Kleinhändler beigetragen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bedeutungs- und Strukturwandel der Ausgaben für die Ernährung in den privaten Haushalten Deutschlands von 1800 bis 1913

Von *Diedrich Saalfeld,* Göttingen

Im gesamtwirtschaftlichen Vergleich stellen das Aufkommen des Sozialprodukts und die Verwendung des Volkseinkommens sowie — auf das individuelle Wirtschaftssubjekt bezogen — die Nettoproduktion je Person die wichtigsten Kriterien für den Stand der volkswirtschaftlichen Entwicklung und den Lebensstandard einer Bevölkerung dar. Nach dem Urteil der Nationalökonomen des 19. Jahrhunderts galten sie als die bedeutendsten Indikatoren des Wohlstandes einer Nation[1]. Im privaten Bereich sind es das Pro-Kopf-Einkommen, das verfügbare Einkommen je Haushalt und die Ausgabenstruktur des privaten Verbrauchs. Aus diesem Komplex der makroökonomischen Interaktionen sollen im folgenden lediglich anhand des Wandels der Nachfragestruktur der deutschen Privathaushalte während des 19. Jahrhunderts der Bedeutungswandel ihrer Ausgaben für die Ernährung und der Konsumwandel im Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft analysiert werden.

I. Der Wandel des privaten Verbrauchs in Deutschland im 19. Jahrhundert

In der vorindustriellen Zeit stellte das Arbeitseinkommen der Haushalte vor allem aus agrarischer und gewerblicher Tätigkeit den ganz überwiegend bestimmenden Faktor für die Nachfrage der Haushalte nach Konsum- und Bedarfsgütern dar. Mit steigendem Realeinkommen wandelten sich — ganz besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts — die Präferenzen. Hinzukam, daß mit der fortschreitenden Trennung von Familienhaushalt und Betrieb und der damit verbundenen Standortdifferenzierung zwischen Wohn- und Arbeitsplatz der Faktor Verkehr und die Mobilität ständig an Bedeutung gewannen. In der Übergangsperiode von der Agrar- zur Industriegesellschaft wird der enge hauswirtschaftliche Kreislauf zwischen subsistenzwirtschaftlicher Produktion und Reproduktion zunehmend durch den marktorientierten Ausgleich zwischen dem Warenangebot und dem Massenbedarf abgelöst. Die Dominanz der Haushaltseinkommen für die Deckung des lebensnotwendigen Grundbedarfs der Familien verliert in der Industrialisierungsphase nach 1835/40 mit den steigenden Realeinkommen erheblich an Bedeutung[2]:

---

[1] L. *Krug,* Betrachtungen über den Nationalreichtum des preußischen Staates, Bde. 1 u. 2, Berlin 1805; vgl. K. H. *Kaufhold,* Wirtschaftswissenschaften an der Universität Göttingen von der Universitätsgründung bis zur Gegenwart, in: Technischer Fortschritt, Beschäftigung und wirtschaftliches Gleichgewicht (hg. v. G. *Gabisch*), Berlin 1988, S. 48.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle 1
Privater Verbrauch in Deutschland, 1780–1913
(Haushaltsausgaben in v. H. des Budgets)

Verwendungszweck in jeweiligen Preisen	Preußen 1780/1800	Sachsen um 1850	Deutschland um 1800	Deutschland 1851/1860	Deutschland 1900/1913
Brot und andere Getreideprodukte	38	32	37	17	9
sonst. pflanzl. Erzeugnisse	8		10	5	6
tierische Produkte	12	18	16	21	23
Getränke und Genußmittel	10	12	9	17	13
Nahrung insgesamt	68	62	72	60	51
Kleidung	16	16	14	12	14
Wohnung	12		11		
Miete, Hausrat		12		13	19
Licht, Heizung		4		3	4
sonstiges	4	6	3	12	12
Haushaltsausgaben Taler je Jahr (=100)	180	250	220	305	930

Die Erkenntnis von Ernst Engel[3], die er aus der Analyse von Haushaltsrechnungen belgischer Arbeiterfamilien und statistischer Erhebungen des sächsischen Innenministeriums gewonnen hatte, kann auch anhand der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen verifiziert werden: Mit steigendem Einkommen gingen die Anteile am Haushaltsbudget, die zur Deckung des Nahrungs- und

[2] *Quellen zu Tab. 1:* W. *Abel,* Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, 3. Aufl., Hamburg u. Berlin 1987, S. 245; D. *Saalfeld,* Methodische Überlegungen zur Einkommensentwicklung und Sozialstruktur 1760-1860 am Beispiel deutscher Städte (Schriften des Vereins für Socialpolitik, NF 83), Berlin 1975, S. 247; C. *Tyska,* Die Lebenshaltung der arbeitenden Klassen in den bedeutenderen Industriestaaten, Jena 1912; E. *Engel,* Die vorherrschenden Gewerbezweige in den Gerichtsämtern mit Beziehung auf die Produktions- und Consumptionsverhältnisse des Königreichs Sachsen (Zeitschrift d. Stat. Büreaus d. Kgl. Sächs. Ministers d. Innern, Jg. 1857, Nr. 6-9, S. 171); W. G. *Hoffmann,* F. *Grumbach* u. H. *Hesse,* Das Wachstum der deutschen Volkswirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts (Enzyklopädie der Rechts- und Staatswiss.), Berlin u. a. 1965, S. 456 ff.; vgl. W. *Minchinton,* Die Veränderungen der Nachfragestruktur von 1750-1914 (Europ. Wirtschaftsgeschichte = The Fontana Economic History of Europe, 3: Die industrielle Revolution, Stuttgart/New York 1976, S. 74.

[3] E. *Engel* (vgl. Anm. 2).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Grundbedarfs benötigt wurden, deutlich zurück, obwohl der Konsum gesteigert werden konnte und die Ausgabensumme für Nahrungsgüter aufgrund der verbesserten Versorgung und der Preissteigerungen erheblich anstiegen. Dies geschah in besonders starkem Maße in der industriellen Ausbauphase zwischen 1835/40 und 1910/13, als die Reallöhne sich in Deutschland verdoppelten[4]: Der Anteil am privaten Verbrauch, der für die Ernährung ausgegeben wurde, ging in Deutschland vom Beginn des 19. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts von knapp etwas über 70 auf rund 50% zurück. Ebenso konnte der Anteil, der für Kleidung und Lederwaren verwendet wurde, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts trotz steigender Nachfrage gesenkt werden. Seitdem wies er bis 1913 jedoch eine leicht steigende Tendenz auf, erreichte aber nicht wieder den Anteil wie zu Beginn des Untersuchungszeitraums. Die Ursachen liegen auch hier mit in der Steigerung der Reallöhne und der verbesserten Versorgung mit Textilien und Lederwaren begründet; wesentlicher war jedoch der starke Rückgang der Preise für Textilien und gewerbliche Produkte nach 1817/18[5]. Obwohl die Nachfrage der Haushalte nach Kleidung und Textilien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erheblich gesteigert wurde und die qualitativen Ansprüche erhöht worden waren, stieg dieser Ausgabenanteil von der Mitte des 19. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts lediglich von 12 auf 14% an. Trotz verbesserter Ernährung und trotz der erheblichen Ausgabensteigerungen für diese Grundbedürfnisse und für Textilien standen den Haushalten am Ende des Untersuchungszeitraumes deutlich mehr Mittel für Wohnzwecke und Dienstleistungen zur Verfügung.

Während der industriellen Ausbauphase in der 2. Jahrhunderthälfte erfolgte die Realisierung der Präferenzen für die Gestaltung der Lebenshaltung in fortschreitendem Umfang über den Markt. Die Aufhebung der feudalen Ständeordnung und die Liberalisierung der Wirtschaft — zunehmend wirksam seit der Gründung des deutschen Zollvereins (1834) — hatten nicht nur eine enorme demografische und ökonomische Expansion zur Folge; vielmehr führten sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Konzentration der gewerblichen Produktion in Fabriken. Erst dadurch wurde eine rentable und billige Produktion von industriellen Massengütern des täglichen Bedarfs möglich. Diese Entwicklung hatte zunächst jedoch erhebliche negative soziale Erscheinungen zur Folge: die starke Vermehrung einer abhängigen gewerblichen und industriellen Arbeiterschaft führte zur Verarmung breiter Bevölke-

---

[4] J. *Kuczynski,* Darstellung der Lage der Arbeiter in Deutschland von 1789 bis 1849 (Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus, I. 1.), Berlin 1861; (2) 1849-1870, 1962; (3) 1871-1900, 1962; (4) 1900-1917/18, 1962; R. *Gömmel,* Realeinkommen in Deutschland 1810-1914 (Vorträge zur Wirtschaftsgeschichte, 4), Nürnberg 1979; D. *Saalfeld,* Materialien zur Beurteilung der Buchpreise und Leihgebühren im Rahmen der allgemeinen Preisentwicklung und Lebenshaltungskosten des 19. Jahrhunderts, in: Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, Bd. 3, Wolfenbüttel 1980, S. 85.

[5] A. *Jacobs,* u. H. *Richter,* Die Großhandelspreise in Deutschland von 1792 bis 1934 (Sonderhefte des Inst. für Konjunkturforschung, 37), Berlin 1935, S. 25ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

rungsschichten. Mitte des 19. Jahrhunderts lebte etwa die Hälfte der deutschen Familien an der Grenze des Existenzminimums. Bei noch unzureichender Verkehrserschließung schwankte die Lebenshaltung dieser Zugehörigen zu den ländlichen und nichtbürgerlichen Unterschichten wegen des ungleichmäßigen Angebots an Lebensmitteln zwischen Unterversorgung mit den lebensnotwendigen Bedürfnissen bei Minderernten (und relativ hohem Preisniveau) und damit abwechselnden Zeiten ausreichender Bedarfsdeckung in wohlfeilen Jahren[6]. Die letzte große Subsistenzkrise aufgrund von Minderernten und unzureichender Verkehrserschließung erlitt die europäische Bevölkerung (abgesehen von den Kriegen unseres Jahrhunderts und deren Folgen) 1846/47. Wenn diese letzte Teuerungskrise des „ancien typs" nicht die Ausmaße der vorangegangenen erreichte, auch schneller überwunden wurde als diese und auch nicht zu der befürchteten spürbaren Verschlechterung der Lebensverhältnisse für die Masse der Bevölkerung führte, so ist diese Wende durch die Industrialisierung herbeigeführt worden. Denn die zunehmende Verkehrserschließung und die damit verbundene Transportverbilligung erlaubten eine bessere Versorgung der Bevölkerung, als es in der vorangegangenen agrarischen Epoche möglich gewesen war. Mit Hilfe des wissenschaftlich-technischen Fortschritts konnte die Produktivität der Arbeit erheblich gesteigert werden. Die Arbeitslöhne — weit stärker allerdings die Unternehmergewinne — stiegen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts langfristig deutlich an. Da gleichzeitig mit der Konzentration der Gewerbeproduktion in den Fabriken die Herstellungskosten erheblich gesenkt werden konnten, verbilligten sich die Industrieerzeugnisse relativ stark. Durch die erhöhte Kaufkraft der Lohneinkommen wurde eine erhebliche Nachfrage nach Konsumgütern des gehobenen Bedarfs freigesetzt; der Lebensstandard stieg nach 1850 langfristig deutlich an. Hieran hatten alle Erwerbstätigen Anteil:

Die in Tabelle 2 ausgewiesene Entwicklung der Arbeitseinkommen landwirtschaftlicher und städtischer Haushalte[7] entsprach dem allgemeinen Lohntrend der Zeit. Obwohl die Löhne und Einkommen in der Stadt im allgemeinen — und auch bei diesem Vergleich — deutlich über den Daten ländlicher Haushalte lagen, so mußten die städtischen Lohnempfänger in der ersten Hälfte des 19.

---

[6] D. *Saalfeld,* Lebensverhältnisse der Unterschichten Deutschlands im 19. Jahrhundert (Int. Review of Soc. History, 29/2. 1984, S. 215-217).

[7] Quellennachweis zu *Tabelle 2:* D. *Saalfeld,* Die Bedeutung des Getreides für die Haushaltsausgaben städtischer Verbraucher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Geschichte und Gegenwart. Festschrift Wilhelm Abel (Schriftenreihe für ländl. Sozialfragen, 44) Hannover 1964, S. 34-38; A. v. *Lengerke,* Die ländliche Arbeiterfrage, Berlin 1849, S. 13ff.; *Schriften* des Vereins für Socialpolitik, Bde. 53, 54, 55, 56 u. 58: Die Verhältnisse der Landarbeiter in Deutschland, Leipzig 1892/93; *Statistische Übersicht* der wahrscheinlichen Mittelsätze des auskömmlichen Unterhalts einer ländlichen Arbeiterfamilie von fünf Personen in den verschiedenen Regierungsbezirken der Königlich Preußischen Staaten, in: Mittheilungen des stat. Bureau's in Berlin, 5. 1852, S. 270ff.; *Erhebung* von Wirtschaftsrechnungen minderbemittelter Familien im Deutschen Reiche, 1909 (Reprint hg. von D. Dowe), Bonn 1981.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle 2
Privater Verbrauch ländlicher und städtischer Arbeiter-Haushalte in Deutschland, 1800–1907

Konsumgut	Haushaltsausgaben in v. H. des Etats					
	Landarbeiter in Preußen			Städtische Arbeiter		
	um			um	1837	
	1800	1847	1879	1800	1847	1907
Brot und andere Getreideprodukte	42	30	27	48	35	19
sonstige pflanzl. Produkte	12	14	12	10	12	12
tierische Produkte	12	12	13	14	15	17
Getränke und Genußmittel	6	3	5	4	5	6
Nahrung insgesamt	72	59	57	76	67	54
Kleidung	14	17	18	12	11	15
Wohnung	12			10	14	
Miete, Hausrat		9	16			15
Licht, Heizung		8	6			5
sonstiges	2	7	3	2	8	11
Haushaltsausgaben Taler je Jahr (=100)	80	105	254	95	160	545

Jahrhunderts mehr für die Grundbedürfnisse ihrer Familien ausgeben als die ländlichen Haushalte. Denn bei der Berechnung der Einkünfte und Ausgaben spielte die Selbstversorgung der Familien mit Grundnahrungsmitteln noch eine wichtige Rolle. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts konnten die Haushalte mit ihren steigenden Lohneinkünften immer mehr Ausgaben für die Ernährung und die übrigen Grundbedürfnisse tätigen sowie die Nachfrage nach höherwertigen Konsumgütern erheblich steigern; demnach ging der Anteil der Nahrungsausgaben am Haushaltsbudget in Deutschland zwischen 1800 und 1900 von über 70% auf fast 50% zurück. Die Landarbeiterhaushalte hatten diesen Anteil von 1800 bis 1847 von 72% auf 59% und in den nachfolgenden drei Jahrzehnten allerdings nur noch wenig senken können. In den städtischen Arbeiterhaushalten war der Nahrungsanteil langfristig fast kontinuierlich zwischen 1800 und 1907 von 76% auf 54% der Haushaltsausgaben zurückgegangen. Die hierin enthaltenen qualitativen und mengenmäßigen Verschiebungen im Nahrungsverbrauch werden weiter unten dargestellt.

Während des Industrialisierungsprozesses hatten die notwendigen Ausgaben für die Ernährung der Familie und deren Kleidungsbedarf die Ausgabenstruktur der Haushalte zwar noch entscheidend bestimmt; mit dem Rückgang des

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nahrungsanteils jedoch standen den Familien immer mehr Mittel für die übrigen Bedürfnisse zur Verfügung. Dies wurde zunächst in erheblichen Maße für die Befriedigung der individuellen Kleidungswünsche wahrgenommen. Während sich die Haushaltsausgaben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland mehr als verdoppelt hatten, war dennoch durch diese Ausgabensteigerungen der Anteil für Kleidung in den ländlichen und städtischen Arbeiterhaushalten in Höhe von zwölf bis vierzehn Prozent um 1800 bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts auf über 15% der Haushaltsausgaben gesteigert worden. In noch stärkeren Ausmaß traf dies für die vielfältigen Wünsche an eine familiengerechte Wohnung zu: Die zumeist ganz unzureichende Wohnungsausstattung wurde daher auf dem Lande in Tabelle 2 mit 8 bis 10% der Haushaltsbudgets noch recht niedrig angesetzt, während für die städtischen Haushalte und in den Berechnungen von Hoffmann und Mitarbeitern[8] die Wohnungsausgaben „nahezu konstant" bis 1874 mit 12% des privaten Verbrauchs angesetzt wurden. Bis 1913 stiegen diese auf 16% an; in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden immer mehr Mittel für die Anmietung von geeignetem Wohnraum, für Heizungszwecke und in ständig zunehmenden Maße auch für die Ausgaben zur Ausstattung der Wohnungen mit Möbeln, Versorgungseinrichtungen und Haushaltsgütern des gehobenen Bedarfs ausgegeben. Die Ressourcenverknappung hatte sich dadurch in Deutschland und anderen Industrienationen zu Beginn des 20. Jahrhunderts ganz entschieden zum Wohnungsbedarf verschoben.

Gemäß den Erkenntnissen von Ernst Engel können enge Beziehungen zwischen der Einkommensentwicklung und der Nachfrage nach den menschlichen Grundbedürfnissen konstatiert werden[9]. Mit Bezug auf das individuelle Konsumverhalten ist dabei hervorzuheben, daß infolge der steigenden Verbrauchereinkommen der Konsum an Nahrungsgütern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erheblich zugenommen hat. Die Ausgabenentwicklung hierfür blieb allerdings deutlich hinter der für Kleidung und Wohnung zurück — und dies, obwohl die Preise für Nahrungsgüter des gehobenen Bedarfs in diesem Zeitraum weit stärker angestiegen waren als für Konsumgüter aus gewerblicher und industrieller Produktion. Neben der Einkommensdifferenzierung hatten somit die Preisverschiebungen im 19. Jahrhundert einen bestimmten Einfluß auf die Ausgabenstruktur der privaten Haushalte. Die dadurch hervorgerufenen Nachfrageverschiebungen nach den wichtigsten Gütern des menschlichen Bedarfs gehen (mit Bezug auf Tabelle 1) aus der nachfolgenden Tabelle hervor:

---

[8] W. G. *Hoffmann* (vgl. Anm. 2), S. 129-132.

[9] E. *Engel* (vgl. Anm. 2); W. *Lexis,* Art. „Konsumtion", in: Hdwb. d. Staatswiss., 3. Aufl. 1910, Bd. 6, S. 117-122; R. *Spree,* Knappheit und differenzieller Konsum während des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts in Deutschland, in: Ressourcenverknappung als Gegenstand der Wirtschaftsgeschichte (hg. v. H. Siegenthaler) Berlin 1990, S. 178-180.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle 3
Verwendungszweck der privaten Ausgaben in jeweiligen Preisen: 1800/05 = 100

Konsumausgaben	1851/60	1901/13
Haushaltsbudget	139	473
Brot und Getreide	64	104
tierische Produkte	183	611
Nahrung insgesamt	116	300
Textilien und Lederwaren	119	418
Wohnung	204	892
Dienstleistungen	514	1600

Wenn man sich die absoluten Ausgabensteigerungen in Deutschland während des 19. Jahrunderts — mit Bezug auf die Tabellen 1 und 3 — vor Augen führt, wird folgendes deutlich: In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte zwar der Konsumwandel bereits im Trend ein, wie er sich in der Folgezeit in erheblichem Ausmaß vollzog; insgesamt jedoch blieben größere Konsumveränderungen in der deutschen Bevölkerung (mit Ausnahme des Verbrauchs an Kartoffeln und Baumwollwaren) aus. Die Verschiebungen hinsichtlich der Gesamtnachfrage nach Konsumgütern sind somit in erster Linie auf die Bevölkerungsvermehrung, die Preisentwicklung und in gewissem Grade auf Substitutionsprozesse zurückzuführen (vgl. unten Tab. 4). Die Ausgaben für Brot und andere Lebensmittel pflanzlicher Herkunft gingen — bezogen auf die Basisperiode 1800/05 — aus diesen Gründen insgesamt um ein Drittel zurück, während sich die Gesamtausgaben für Lebensmittel bis zur Jahrhundertmitte um 16% und für Kleidung, textilen Hausrat und Lederwaren auf 19% erhöhten. Sie blieben deutlich hinter dem Ausgabenetat, der den Familien zur Verfügung stand, zurück. Dies trifft ebenso für die nachfolgende Zeitepoche zu.

Die Ausgaben für Wohnung (Mieten, Kosten der eigengenutzten Wohnung) hatten sich — beginnend auf sehr niedrigem Niveau — bis zur Mitte des Jahrhunderts verdoppelt; bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts waren sie — nicht zuletzt infolge der Urbanisierung — auf fast das Neunfache angestiegen. In noch stärkerem Ausmaß erhöhten sich während der Industrialisierung die Ausgaben für Dienstleistungen. Die Steigerungsraten sind zwar wegen der ganz unzureichend belegten Schätzwerte für die erste Jahrhunderthälfte wenig aussagekräftig; sie verdeutlichen aber sehr anschaulich die enormen Ausgabensteigerungen für den Verkehr, für Bildung, für die soziale Vorsorge und für andere Dienstleistungen. Denn mit der Urbanisierung gingen entsprechend der starken Zunahme von Arbeitnehmern im sekundären und tertiären Sektor die Trennung zwischen Wohnung und Arbeitsplatz sowie die Ausgliederung häuslicher Dienste aus den privaten Haushalten einher. Bezogen auf das Thema ist besonders zu beachten, daß sich die Ausgaben für tierische Produkte sowie

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Getränke und Genußmittel im Untersuchungszeitraum auf das Sechsfache erhöht hatten, während die gesamten Nahrungsausgaben in Deutschland lediglich auf das Dreifache angestiegen waren. Für Brot wurde insgesamt zu Beginn des 20. Jahrhunderts nur etwas mehr ausgegeben als 100 Jahre zuvor.

II. Der Konsumwandel auf dem Nahrungssektor Deutschlands während des Industrialisierungsprozesses

Sowohl makro- als auch mikroökonomisch werden die Ausgaben für die Ernährung als eine abhängige Größe vom Einkommen gewertet. Für die Deckung des physischen Nahrungsbedarfs standen bei dem relativ niedrigen Stand der volkswirtschaftlichen Entwicklung (geringe Arbeitsteilung, niedrige Löhne und Einkommen) der großen Masse der Haushalte in Deutschland nur eng begrenzte Mittel zur Verfügung. Sie mußten ihre Nachfrage auf die preiswertesten Nahrungsgüter beschränken. Das waren in erster Linie Nährmittel pflanzlicher Herkunft[10]. Fleisch war (gemessen am Preis der energetischen Nährstoffe) relativ teuer. Die Relationen zwischen dem Verzehr an Getreide und Fleisch galten als Indizien für die Lebenshaltung und in Verbindung mit dem Kornlohn als wichtigste Indikatoren für den Lebensstandard[11]. Der Pro-Kopf-Verbrauch an lebensnotwendigen Nahrungsgütern und an Nahrungsenergie stellt seitdem den wichtigsten Wertungsmaßstab für den Nahrungsstandard dar. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte dieser — bei einem Pro-Kopf-Verzehr von über 200 kg Brot und knapp 18 kg Fleisch — den niedrigsten Stand im Feudalzeitalter erreicht. Als gutsituiert können danach in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Bürgerhaushalte der städtischen Mittelschichten mit einer vielseitigen, abwechslungsreichen und jahreszeitlich wenig schwankenden Ernährung angesehen werden. Die Kost der Nahrungsgüterproduzenten (der Bauern) war ernährungsphysiologisch durchaus ausreichend; er wies jedoch jahreszeitlich und entsprechend dem Ernteausfall Schwankungen auf, so daß die Ernährung zwar noch als relativ reichhaltig und auch als recht energiereich (kräftig) angesehen werden kann; sie blieb aber — durch den stets wiederkehrenden Eintopf aus dem großen Herdkessel[12] — recht eintönig. Die große, stetig anwachsende Zahl der Unterschichtenhaushalte dagegen konnte sich nur noch eine recht einseitige und eintönige Ernährung leisten. Bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus nahm diese Schicht weiterhin zu; sie verlagerte sich jedoch vom Lande in die Stadt. Da diesen zumeist ungelernten Arbeitern und

---

[10] D. *Saalfeld,* Die sozialökonomischen Lebensbedingungen der Unterschichten Deutschlands im 19. Jahrhundert, in: Gött. Beitr. z. WSG, 11., Göttingen 1984, S. 199-201; L. *Schneider,* Die Ernährung in ihrer Bedeutung für Haus- und Volkswirtschaft (Schrr. Verbraucherdienst), Bonn 1968, S. 6).

[11] G. *Schmoller,* Die Einkommensverteilung in alter und neuer Zeit, in: Bull. de l'Inst. intern. de Statist., IX. 2, S. 1 ff.; W. *Sombart,* Der moderne Kapitalismus, Bd. II. 2, München und Leipzig 1928, S. 1087 ff.

[12] R. *Tannahill,* Kulturgeschichte des Essens (1973), S. 113.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tagelöhnern sowie Witwenhaushalten der Zugang zur Selbstversorgung mit Kartoffeln und Grobgemüse durch Gartennutzung versagt blieb, muß deren Ernährung als ganz unzureichend angesehen werden. Die Lebenserwartung war gering und die Kindersterblichkeit blieb hoch, während sie in den anderen Schichten der Bevölkerung seit Mitte des 18. Jahrhunderts langfristig zurückgegangen war. Die landlosen Familien auf dem Lande konnten durch Garten- und Landnutzung, die ihnen vom Arbeitgeber gestattet wurde, durch Sammeln von Früchten und Ährenlesen sowie durch Naturalentlohnung Versorgungskrisen eher überwinden als die Unterschichtenfamilien in den Städten. Hier wurde die Ernährungslage so eintönig, daß die ständige Wiederkehr von Roggenbrot, Kartoffeln und Zichorienkaffee[13] als die Speise der Armen galt. Eine Besserung trat erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein.

Ein nennenswerter Wandel vollzog sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lediglich auf dem Energiesektor: Brot und Mehlspeisen wurden in erheblichem Ausmaß durch Kartoffelspeisen substituiert. Wegen ihres nahrhaften und hochverdaulichen Stärkegehalts stiegen die Kartoffeln im Zeitalter des Pauperismus zu einem der wichtigsten Grundnahrungsmittel auf. Infolge ihrer vielseitigen Zubereitungsmöglichkeiten veränderten die Kartoffeln das Mahlzeitengefüge und die Speisenfolgen in allen Bevölkerungskreisen Europas innerhalb von zwei bis drei Generationen. Während um 1800 in Deutschland je Person jährlich etwa 40 kg gegessen wurden, waren es um 1850 bereits 180 und zu Beginn des 19. Jahrhunderts sogar 200 kg Kartoffeln. Umgekehrt ging der Verzehr von Brotgetreide (Roggen- und Weizenprodukten) im 19. Jahrhundert von 225 kg auf 125 kg je Person und Jahr zurück (vgl. Tab. 4). Bei einem Nährstoffverhältnis zwischen Brot und Kartoffeln von 4:1 hatten sich somit die Relationen beim Kohlenhydratekonsum zwischen Brotgetreide und Kartoffeln von 22.5:1 um 1800 bis 1910/13 auf 2.5:1 verschoben. Da das Brot dreimal soviel Eiweiß enthält wie die Kartoffeln, bedeutete dies eine Verschlechterung der Ernährungssituation; davon waren in besonders hohem Maße die unteren Schichten betroffen. Insgesamt jedoch wurde der leichte Rückgang im Verzehr von stärkereichen pflanzlichen Grundnahrungsmitteln durch den vermehrten Konsum an tierischen Nahrungsgütern im langfristigen Trend mehr als ausgeglichen.

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts waren neben Milch und Fleisch vor allem die Hülsenfrüchte Bohnen und Erbsen die wichtigsten Eiweißlieferanten gewesen. Deren Verzehr ging danach bis 1910/13 auf weniger als 5 kg je Person und Jahr zurück. Als Körnerfrüchte verloren sie in der Ernährung ganz erheblich an Bedeutung, obwohl sie in den Eintopfgerichten weiterhin für die arbeitende Bevölkerung eine nahrhafte Speise darstellten. Die Eiweißversorgung der

---

[13] G. *Wiegelmann,* Volkskundliche Studien zum Wandel der Speisen und Mahlzeiten, in: Teuteberg, H. J./Wiegelmann, G., Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten unter dem Einfluß der Industrialisierung (Studien zum Wandel der Gesellschaft und Bildung im 19. Jahrhundert, 3), Göttingen 1972, S. 239.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle 4
Nahrungsverbrauch in Deutschland
(in kg je Person und Jahr)

Nahrungsmittel	um 1800	um 1850	1910/1913
Roggenprodukte	180	120	70
Weizenprodukte	25	30	55
sonst. Cerealien und Hülsenfrüchte	45	35	5
Obst, Gemüse	25	20	40
Kartoffeln	40	180	200
Pflanzenöl, tierische Fette	20	25	17
(davon Butter	6	8	7)
Milch und Milchprodukte (Käse)	250	267	380
Eier (Stück)	40	50	78
Fleisch, insgesamt	17	22	52
vom Rind, Kalb	10	11	17
vom Schwein	5	7	31
vom Schaf, Wild und Geflügel	2	4	4
Fische	6	3	9
Bier	50	40	102
Wein	10	7	5
Branntwein	4	5	3
Versuch einer Nährwertberechnung (Verbrauch je Person und Tag)			
Kalorien	2310	2380	2440
g Fett	41	50	62
g Eiweiß	72	63	68
(davon tierisches:	18	19	28)

Quellen: E. *Bittermann,* Die landwirtschaftliche Produktion in Deutschland 1800–1950 (Kühn-Archiv, 70. 1, 1956, S. 73 ff.); D. *Saalfeld,* Methodische Darlegungen zur Einkommensentwicklung und Sozialstruktur 1760 bis 1860 am Beispiel einiger deutscher Städte (Schriften des Vereins für Socialpolitik, NF. 83: Vom Kleingewerbe zur Großindustrie) Berlin 1975, S. 242 f.; H. v. d. *Decken,* Entwicklung der Selbstversorgung Deutschlands mit landwirtschaftlichen Produkten (Berichte über Landwirtschaft, NF. Sdh. 138) Berlin 1938, S. 80 f.; W. G. *Hoffmann,* u. a., Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts (Enzyklopädie der Rechts- und Staatswiss.) Berlin u. a. 1965, S. 171 ff., 622 ff., 630 ff.

deutschen Bevölkerung erfolgte weiterhin traditionell durch die Fleischversorgung und vermehrt über den Milch- und Käseverzehr. Bedeutsamer wurde jedoch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neben einer erheblichen Zunahme des Eierverbrauchs, der sich zwischen 1800 und 1910/13 von etwa 40 Stück auf 78 je Person und Jahr erhöhte, die starke Vermehrung der

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schweineproduktion. Wegen des Zurückbleibens ganz besonders der Preise für Lebensmittel pflanzlicher Herkunft aber auch der Fleisch- und Fettpreise hinter den Löhnen konnten sich die Konsumenten in allen Bevölkerungsschichten in verstärktem Maße Fleischgerichte, aber auch Wurst und Fette zu den Brotmahlzeiten leisten. Für die Agrarproduzenten wurde es nunmehr mit der Ausweitung der Preisrelationen zwischen den Schlachtschweinen und dem Getreide von 3-4:1 auf 6-7:1 im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts rentabel, Kartoffeln und Getreide, die bis dahin den Verbrauchern direkt oder indirekt über die Mühlen zum Verzehr zugeführt worden waren, über die Schweinehaltung zu hochwertigeren eiweißreichen Nahrungsgütern zu veredeln. Während der Fleischverzehr bis Mitte des 19. Jahrhunderts vorwiegend über die Rinderhaltung, die die für die menschliche Ernährung nicht geeigneten faserreichen Grünlandpflanzen und Getreideabfälle (Stroh, Spreu u.a.) verwertete, gedeckt worden war mit einem Verzehr von 10 bis 11 kg Rindfleisch je Person und Jahr, versechsfachte sich zwischen 1800 und 1910/13 der Konsum an Schweinefleisch von 5 auf 31 kg je Person und Jahr. Der Fischverbrauch dagegen ging zurück, da sich die stark ansteigende Zahl der Arbeiterhaushalte nur selten Fischgerichte leisten konnten.

Der Verbrauch an Obst und Gemüse verdoppelte sich etwa in der gleichen Zeit. Hier vollzog sich darüber hinaus eine vermehrte und damit bessere Versorgung mit weniger rohfaserreichem Feingemüse, das den Grobgemüsekonsum in erheblichem Umfang ergänzte. Hinzu kamen die Südfrüchte. Der Ballastanteil in der Ernährung blieb — im Vergleich zu heute — relativ hoch.

Die in den agrarisch geprägten Gesellschaften wichtigsten alltäglichen Getränke der ländlichen Armenhaushalte — Brunnenwasser, (Voll- und Butter-)Milch sowie Molke — wurden während der Urbanisierungsprozesse zunehmend aus den Brotmahlzeiten verdrängt. Nach dem Vorbild der bessersituierten Land- und Stadthaushalte wurden sie durch Bier oder Wein ersetzt, seltener durch Branntwein. Mit dem Übergang von den Brotmahlzeiten und Eintopfgerichten zu abwechslungsreicheren Speisefolgen und einem verbesserten Mahlzeitengefüge wurden zunehmend warme, seltener alkoholische Getränke in die täglichen Mahlzeiten aufgenommen. Wasser diente nunmehr der Aufbereitung von warmen Getränken, wie Tee und Kaffee sowie Kaffee-Ersatz (Malz- und Zichorienkaffee). Für die Zubereitung der Suppen behielten Milch und Wasser ihre Vorrangstellung.

Die allgemeine Verbreitung der neuen „amerikanischen" Lebensmittel (Kartoffeln, Kaffee) und weiterer „Kolonialwaren" (Reis, Sago, Tee, Gewürze) führte dazu, daß die bis dahin teuren Genußmittel und Luxusgüter der vorindustriellen Zeit mit zunehmender Verbilligung der Fracht zu allgemein verbreiteten Konsumgütern aufstiegen: Wein blieb nur in den Anbaugebieten ein Tafelgetränk und Bier kam allenfalls noch in den städtischen Bürgerhaushalten alltäglich zu den Mahlzeiten auf den Tisch. Am Ausgang unseres Untersuchungszeitraumes wurden im allgemeinen in Deutschland Bier und Wein

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vorwiegend nach Feierabend und zu festlichen Anlässen getrunken. Die Arbeiter tranken darüber hinaus während der Arbeitspausen außerhalb ihrer Familie zu ihren Brotzeiten weiterhin bevorzugt Bier. Der Branntwein erlangte nicht die Bedeutung und soziale Abschreckung, wie es viele Zeitgenossen befürchteten[14].

Neben dem Pro-Kopf-Verbrauch an Nahrungsmitteln ist für die physiologische Bewertung des Konsumwandels die tägliche Aufnahme an Nährstoffen der aussagekräftigste Maßstab: Nach den überzeugenden Berechnungen von Bittermann[15] wurden in Deutschland um 1800 je Person täglich rund 2300 kcal, 40 Fett und 70 g Eiweiß verzehrt. Da der erwachsene Mensch nach heutigen Erkenntnissen neben Kohlenhydraten bestimmte essentielle Amino- und Fettsäuren benötigt, war der ausgewiesene Nahrungsverzehr (bei einem relativ hohen Anteil an Kindern und Frauen) energetisch durchaus ausreichend; wegen des niedrigen Anteils (von weniger als 20 g) tierischen Eiweißes war sie qualitativ jedoch unzureichend. Für die oberen und mittleren Schichten in Stadt und Land, bei denen regelmäßig Fleisch, Butter und Käse auf den Tisch kamen, war der Verzehr zwar wenig abwechslungsreich, aber voll befriedigend. Die unteren Bevölkerungsschichten dagegen blieben unterversorgt. Bis Mitte des Jahrhunderts hatte sich die Nahrungsversorgung nur wenig verbessert; in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollzog sich jedoch ein grundlegender qualitativer Wandel: Mit 2440 kcal, 62 g Fett sowie 28 g tierischem und 40 g pflanzlichem Eiweiß hatte die große Masse der deutschen Bevölkerung einen Nahrungsstandard erreicht, der nach heutigen Maßstäben als wohlhabend bewertet werden kann[16].

Mit steigender Ausweitung der Relationen zwischen den Familieneinkommen und den Lebenshaltungskosten wurde es den deutschen Haushalten in allen Sozialklassen möglich, die Vielfalt des sich verbilligenden Angebots an Nahrungs- und Genußmitteln zu einer wesentlichen Verbesserung ihres Ernährungsverhaltens zu nutzen: Die Dominanz der Brot- und Breispeisen in Verbindung mit dem wenig variablen „companaticum (was mit dem Brot gegessen wird)" aus dem ständig über dem Feuer hängenden Kessel[17] wurde während des Industrialisierungsprozesses in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgelöst durch eine geregelte Folge von Brotmahlzeiten mit (bestimmten wenigen örtlichen) Getränken und „warmen" Hauptmahlzeiten. In den bürgerlichen und bäuerli-

---

[14] J. S. *Roberts*, Drink, temperace, and the working class in 19th century Germany, Phill. Diss., Jove 1979.

[15] E. *Bittermann*, Die landwirtschaftliche Produktion in Deutschland 1800-1950 (Kühn-Archiv, 70. 1956, S. 1-149).

[16] A. *Hanau*, Entwicklungstendenzen der Ernährung, München 1962, S. 35f.; Fischnich, O. E./Anderson, J. H./Schulte, W., Die Versorgung der Welt mit Nahrungsmitteln ... (Proceedings of the 7th int. Congress of Nutrition, Hamburg 1966), Bd. 4, Braunschweig 1967, S. 865.

[17] R. *Tannahill* (s. Anm. 12).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

chen Haushalten wurde das Mittagsmahl — mit einer bestimmten Folge von mehreren Gerichten — zur wichtigsten täglichen gemeinsamen Mahlzeit der Familie, woran in der Regel auch die Gesindearbeitskräfte teilnahmen. In den Arbeiterhaushalten konnten diese „neuen" Konsumgewohnheiten wegen der Entfernung zwischen dem Arbeitsplatz und dem Familienwohnplatz nur bedingt durchgesetzt werden: „Zu Hause" — sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande — kamen der Kinder wegen wenigstens mehrmals in der Woche mittags warme Mahlzeiten auf den Tisch. Darüber hinaus wurde zumindest zum Wochenende den Männern zum Feierabend eine warme Mahlzeit bereitet. In allen Bevölkerungsschichten wurde die Kartoffel zu einem Hauptbestandteil der warmen Mahlzeiten und damit zu einem Grundnahrungsmittel.

Die sich gerade in der Industriegesellschaft anbietende Möglichkeit, die Haupttagesmahlzeit in die Abendstunden zu verlegen und in den Mittelpunkt der Eßgewohnheiten der Familie zu stellen, hat sich in Deutschland allerdings nicht durchsetzen können. Der mittägliche „Sonntagsbraten" blieb sowohl in Bürger- und Bauern- als auch Arbeiterhaushalten Symbol eines gehobenen Nahrungsstandards. Dies galt im übrigen auch für die „gute Butter" (neben der Wurst) als Belag für die Brotstullen, die für die Zwischenmahlzeiten mit zur Arbeit und zur Schule genommen wurden.

Durch den biologisch-wissenschaftlichen Fortschritt und wegen der relativen Verbilligung des Aufwandes an Heizmaterial und Arbeitsgeräten konnten Ausgang des 19. Jahrhunderts in den privaten Haushalten nunmehr die Nahrungsgüter sorgfältiger ausgewählt, die Speisen vielfältiger vorbereitet und begehrte Menüs liebevoller zubereitet werden. Unter dem Einfluß der gehobenen und gebildeten bürgerlichen Kreise wurden nunmehr höhere Ansprüche an die Zusammenstellung der Speisenfolgen und Gerichte sowie an die Zubereitung geschmackvoller, abwechslungsreicher Menüs gestellt. Mit Hilfe des technischen Fortschritts (Kochherd, vermehrte und verbesserte Küchengeräte und Eßbestecke) wurde den Frauen und Köchen die Arbeit zwar vielfach erleichtert; gleichzeitig stieg der Arbeits- und Kapitalaufwand an. Um diese „gutbürgerlichen" Koch- und Eßsitten sowie die moderne Haushaltsführung zu erlernen, traten Töchter aus ländlichen, aber auch aus unteren städtischen Haushalten Ende des 19. Jahrhunderts eine „Stellung" in den höheren städtischen Haushalten an, bevor sie eine Ehe eingingen[18].

Aus den gestiegenen Aufwandsmöglichkeiten ergaben sich weitere soziale Differenzierungen. Dies wirkte sich jedoch weniger gravierend auf die alltäglichen Nahrungsgewohnheiten aus, als weit ausgeprägter im Freizeitverhalten: Der Wunsch nach Geselligkeit wurde nämlich Ausgang des 19. Jahrhunderts in Deutschland in der Gründung von Vereinen besonders evident. Sie mochten

---

[18] D. *Saalfeld,* Die Rolle der Frau in der nordwestdeutschen Landwirtschaft vom Beginn der Neuzeit bis zu den Agrarreformen des 19. Jahrhunderts (Braunschweig. Jb., 70. 1989, S. 115-131).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ihren Ursprung auf ästhetische oder kommerzielle, sportliche oder politische, auf wissenschaftliche oder nostalgische Zielsetzungen zurückführen; daneben besaßen sie zumeist geselligen Charakter. Dieser äußerte sich vielfach darin, daß sie neben der zweckbestimmten sachlichen Auseinandersetzung mit festlichen Abendmahlzeiten verknüpft wurden. Auf diesen wurden die sozialen und unterschiedlichen Lebensstile wiederum offensichtlich weit deutlicher herausgestellt als in dem alltäglichen Ernährungsverhalten. Das Gleiche gilt für die familiären Feste; hinsichtlich des Aufwandes, der Speisenvielfalt und der Speisenfolgen, der Dauer und Personenzahl waren sie Ausdruck des sozialen Prestiges.

III. Die Determinanten des Wandels im Nahrungsverhalten der privaten Haushalte

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Arbeitseinkommen ganz eindeutig der bestimmende Faktor für die Befriedigung des Nahrungsbedarfs gewesen. Seitdem konnten die persönlichen Nahrungswünsche in den privaten Haushalten erheblich variiert werden. Wenn dennoch die gezielten Erhebungen des statistischen Reichsamtes[19] und einzelner Verbände[20] zu Beginn des 20. Jahrhunderts weiterhin eine enge Korrelation zwischen den Nahrungsausgaben und dem Haushaltsbudget ergaben, so kann das in dieser Diktion allerdings nicht verallgemeinert werden. Da die Erfassungsbögen vorgegeben wurden, bedeutete es zugleich, daß die ökonomischen Verhaltensweisen der Testhaushalte erheblich höher einzuschätzen sind als die ihrer Nachbarn und anderer Sozialgruppen. Ihre Haushaltsausgaben können nur bedingt als repräsentativ gelten[21]. In den vorangegangenen Ausführungen wurde bereits dargelegt, weshalb die Nominaleinkommen ihren differenzierenden Einfluß auf die Gestaltung der Nahrungsausgaben im Industrialisierungsprozeß verloren haben. In Tabelle 5 soll dies noch einmal veranschaulicht werden:

Entsprechend den Erkenntnissen von Malthus[22] hatte in Deutschland die Bevölkerungszahl bis zum Ausgang des Alten Reiches weit stärker zugenommen als die Produktion von lebensnotwendigen Bedarfsgütern. Die Lebenshaltung hatte damit 1816/17 den tiefsten säkularen Stand erreicht. Aufgrund dieser Diskrepanz und als Auswirkung der Napoleonischen Kriege setzte nach 1817 eine Wirtschaftskrise ein, die 1825 ihren Tiefststand erreicht hatte und erst nach 1836 langfristig überwunden werden konnte. Dabei waren im ersten Quartal die Löhne nominal noch um 20 v. H. angestiegen, während die Preise für die

---

[19] *Erhebung* von Wirtschaftsrechnungen ... (s. Anm. 7).

[20] Deutscher *Metallarbeiter-Verband,* 320 Haushaltsrechnungen von Metallarbeitern, Stuttgart 1909.

[21] St. *Bauer,* Art. „Konsumtion" II, in: Hdwb. d. Staatswiss., III. Aufl., Bd. VI, Jena 1910, S. 137.

[22] Th. R. *Malthus,* An Essay of the Principle of Population, London 1798.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle 5
Wandel der Bestimmungsfaktoren für den privaten Verbrauch in Deutschland im 19. Jahrhundert
(1792/1800 = 100)

Faktor		1821/1825	1841/1850	1851/1860	1901/1913
Löhne,	nominal	118	137	139	422
	real	171	156	132	289
Einkommen,	nominal	123	130	150	386
	real	168	153	150	256
Lebenshaltungskosten		72	87	102	151
Preise für Brot		61	104	139	137
	tierische Produkte	89	120	147	224
	Fleisch	108	127	149	244
	gewerbliche Güter	68	52	51	52
	Textilien	123	101	103	87

unelastisch nachgefragten cerealen Lebensmittel um fast 40%, für gewerbliche Gebrauchsgegenstände und die Lebenshaltungskosten insgesamt um knapp ein Drittel nachgegeben hatten. Die Kaufkraft der privaten Einkommen hatte dadurch ein unerwartet hohes Niveau erreicht, das fast zwei Generationen später erst wieder erzielt werden konnte. Soweit sowohl die Arbeitnehmer als auch die Arbeitgeber in den im Krieg zurückgegangenen Wirtschaftsprozeß wieder eingegliedert worden waren, nutzten sie die gute Lage für die Verbesserung ihrer Lebenshaltung. Eine besondere und bedeutungsvolle Nachfragesteigerung erfuhren die Baumwollfabriken, die Wollmanufakturen und das Konfektionsgewerbe. Ebenso erhöhten die privaten Haushalte ihre Ausgaben besonders für Fleischgerichte und Süßspeisen. Zucker wurde dadurch zu einem allgemeinen Konsumgut.

Dieser Trend setzte sich relativ kontinuierlich bis in die sechziger Jahre fort. Die realen Arbeitslöhne und Einkommensverhältnisse hatten aufgrund der Nachfrage- und Preissteigerungen — speziell auf dem Nahrungssektor — sogar einen leichten Rückgang aufzuweisen. Die Lebenshaltung insgesamt hatte sich aufgrund der steigenden Effizienz der Arbeit, deren Einkommenseffekt seitdem zunehmend auch an die Arbeitnehmer weitergegeben wurde, in allen Bevölkerungskreisen allmählich angehoben; aber erst im Deutschen Kaiserreich (1871-1914) vollzog sich der so bedeutsame Anstieg, wie er in Tabelle 4 (s. S. 142) erfaßt werden konnte und oben dargestellt wurde. Die Berufs- und Einkommensdifferenzierung verloren als Kriterien sozialen Konsumverhaltens auf dem Nahrungssektor ihre Bedeutung; vielmehr gewannen die Preisverschiebungen einen stärkeren Einfluß auf den individuellen Nahrungskonsum und damit auf die Ausgabenstruktur der Haushalte. Dieser elementare Einfluß der Preisent-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wicklung wurde im einzelnen besonders wirksam über die Größe und den Altersaufbau der Familie sowie durch die Tätigkeit und die Arbeitsansprüche der Familienmitglieder.

Am Ausgang unseres Untersuchungszeitraumes paßten sich die Ernährungsgewohnheiten aller Bevölkerungsschichten verstärkt den urbanen Eßgewohnheiten und Tischsitten an: da das Fassungsvermögen des menschlichen Organismus und sein Bedarf an Nahrungsenergie ernährungsphysiologisch begrenzt sind, führten die Einkommenssteigerungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trotz der erheblichen Preissteigerungen für tierische Produkte ernährungsphysiologisch zu einer erheblichen Verbesserung der Versorgung der Menschen mit essentiellen Nährstoffen (Eiweiß und Fetten)[23]. Die bis dahin erheblichen qualitativen und quantitativen Unterschiede in der Gestaltung der täglichen Mahlzeiten wurden immer weniger von dem Niveau und den Relationen zwischen den Einkommensverhältnissen und den Lebenshaltungskosten determiniert; vielmehr erhielten sie aufgrund der ethnischen und religiösen, der familiären und sozialen Traditionen eine mehr regionale, landschaftliche oder gar nationale Prägung.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts vollzogen sich entsprechend dem Bedeutungswandel, den die einzelnen Strukturelemente der Lebenshaltungskosten in den privaten Haushalten erfuhren, die gleichen Entwicklungsphasen, wie sie in kürzerer Folge auch nach 1945 zu beobachten waren: Sie führten — wie man sie im Volksmund (recht einprägsam) gekennzeichnet hat — von der Eß- über die Kleidungs- zur Wohnungswelle und deuteten bereits auf die nachfolgenden Verhaltensweisen in der Freizeitgesellschaft hin[24]. Dieser Trend zur Massenkonsumgesellschaft hob zunehmend die Elastizität der mengenmäßigen Nachfrage nach Nahrungsgütern in bezug auf das Einkommen auf und führte zu einem bewußten (allerdings noch keineswegs physiologisch rationalen) individuellen Konsumverhalten.

---

[23] D. *Saalfeld,* Nahrungsverbrauch und Agrarproduktion im Wandel vom Mittelalter zur Neuzeit, in: AID-Verbraucherdienst, 34. 1989, S. 77; J. *Fourastié* / J. *Schneider,* Warum die Preise sinken. Produktivität und Kaufkraft seit dem Mittelalter (Deutsch-französ. Studien zur Industrieges., 7) Frankfurt a. M. / New York 1989, S. 85-100.

[24] H. J. *Teuteberg,* Die Ernährung als psychosoziales Phänomen; in: Unsere tägliche Kost (hrsg. v. H. J. Teuteberg u. G. Wiegelmann: Stud. zur Gesch. des Alltags, 6) Münster 1986.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der bürgerliche Haushalt in Deutschland an der Wende zum 20. Jahrhundert — im Spiegel von Haushaltsrechnungen

Von *Toni Pierenkemper*, Frankfurt am Main

I. Einleitung

„Bürger", „Bürgertum", „Bürgerlichkeit" und „bürgerliche Gesellschaft" haben gegenwärtig Konjunktur und erfreuen sich in der historischen Forschung größter Aufmerksamkeit. Großangelegte Studien über das 19. Jahrhundert gehen ausführlich auf diesen Fragenkomplex ein[1], nehmen den Begriff in den Untertitel auf[2] oder machen „Bürger" und „Bürgertum" gar zum Hauptgegenstand ihrer Untersuchung.[3] Damit jedoch nicht genug. Zwischen 1980 und 1987 hatte sich der Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte bereits auf insgesamt zwölf (!) verschiedenen Tagungen — auch im internationalen Vergleich — mit dem Bildungsbürgertum als einer besonderen Fraktion des deutschen Bürgertums im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert auseinandergesetzt.[4] Nachdem Jürgen Kocka im Sommer 1984 am Historischen Kolleg in München ein Kolloquium veranstaltet hatte, das sich neben der Arbeitergeschichte zugleich der Bürgertumsgeschichte zuwandte[5], wurde das Thema von der „Bielefelder Schule" aufgenommen. Im Dezember 1985 veranstaltete die Universität Bielefeld im Zentrum für interdisziplinäre Forschung ein Symposium zum Thema „Bürgerlichkeit",[6] das zugleich der Vorbereitung einer Gruppe von etwa dreißig Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen diente, die ihre Forschungsarbeit etwa ein Jahr lang diesem Schwerpunkt widmen wollten[7]. Das Symposium sollte

---

[1] *Hans-Ulrich Wehler*, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution": 1815-1845/49, München 1987, vgl. Kap. III 4. Das Bürgertum, S. 174-241.

[2] *Thomas Nipperdey*, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1984, Kap. II 9. Die bürgerliche Gesellschaft, S. 255-271.

[3] *Lothar Gall*, Bürgertum in Deutschland, Berlin 1989.

[4] Der erste Band mit den Erträgen erschien 1985: *Werner Conze* und *Jürgen Kocka* (Hrsg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil I Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen, Stuttgart 1985; ein zweiter Band: *Jürgen Kocka* (Hrsg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil IV Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1989, zwei weitere Bände sind noch zu erwarten.

[5] *Jürgen Kocka* (Hrsg.), Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert. Varianten ihres europäischen Vergleichs, München 1986 enthält die dort diskutierten Beiträge.

[6] *Jürgen Kocka* (Hrsg.), Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1986 enthält bis auf einen alle dabei gehaltenen Referate und längeren Kommentare.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

außerdem Anregungen für einen seit Anfang 1986 an der Universität Bielefeld bestehenden, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Sonderforschungsbereich „Sozialgeschichte des neuzeitlichen Bürgertums: Deutschland im internationalen Vergleich" geben[8], der in absehbarer Zeit auf zahlreiche, z. T. umfangreichere Monographien hoffen läßt.

Auch Lothar Gall hat mitlerweile in Frankfurt am Main ein groß angelegtes Forschungsprojekt mit dem Titel „Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert" initiiert, das aus den Mitteln des ihm verliehenen Leibniz-Preises finanziert wird und dessen Ergebnisse in einer eigenen Publikationsreihe „Stadt und Bürgertum" vorgestellt werden[9]. Für 1992 ist im Rahmen dieses Projektes eine größere Tagung unter dem vorläufigen Arbeitstitel „Stadt und Bürgertum im Übergang von der ständischen Welt zur modernen Industriegesellschaft" in Vorbereitung.

Angesichts der Vielzahl der in den genannten Arbeiten verfolgten Ansätze und der dabei offenbar werdenden Schwierigkeiten, die konzeptionellen Entwürfe von Bürgerlichkeit in der historischen Realität wiederzufinden, scheint es von außerordentlicher Wichtigkeit, eine bislang völlig vernachlässigte Quellenkategorie in das Bewußtsein der Forschung zu bringen, die zudem ganz zentral mit dem Konzept von „Bürgertum" und „Bürgerlichkeit" verbunden zu sein scheint. Gemeint sind private Haushaltsrechnungen bürgerlicher Haushalte, die am Ende des 19. Jahrhunderts recht zahlreich aufzufinden sind.

Meine Darlegungen werden sich diesem Thema in drei Schritten nähern. Zuerst erscheint es dringlich, die vielfältigen theoretischen Entwürfe zur begrifflichen Bestimmung des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert dahingehend zu hinterfragen, ob und wie sie zur Beschreibung einer entsprechenden sozialen Formation dienlich gemacht werden können. Danach soll aufgezeigt werden, inwiefern im Prinzip empirische Sachverhalte einer Beschreibung des Bürgertums im 19. Jahrhundert nutzbar gemacht werden können und wo die komparativen Vorteile der von uns bevorzugten Haushaltsrechnungen gegenüber anderen möglichen empirischen Belegen zu vermuten sind.

---

[7] Die Ergebnisse dieser Zusammenarbeit finden sich bei *Jürgen Kocka* (Hrsg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, 3 Bde., München 1988.

[8] Vgl. dazu *Jürgen Kocka,* Einleitung, in: ders. (Hrsg.), Bürger, S. 7. Auch Geschichte und Gesellschaft widmete mittlerweile Heft 3 des 16. Jahrgangs (1990) dem Thema „Bürger — Kleinbürger — Nation".

[9] Der erste Band dieser Reihe ist bereits erschienen: *Lothar Gall* (Hrsg.), Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert, München 1990. Ein weiterer ist gerade im Erscheinen: *Hans-Werner Hahn,* Altständisches Bürgertum zwischen Beharrung und Wandel. Strukturen, Herausforderungen, Veränderungen und Auflösungsprozeß der traditionellen Bürgergesellschaft in der ehemaligen Reichsstadt Wetzlar 1689-1870, München 1991 und ein dritter Band mit Beiträgen der verschiedenen Projektmitarbeiter in Vorbereitung: *Lothar Gall* (Hrsg.), Vom alten zum neuen Bürgertum. Die mitteleuropäische Stadt im Umbruch 1780-1820, voraussichtlich München 1991.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im dritten, wichtigsten und umfangreichsten Teil dieses Beitrages werde ich dann ein Sample von Haushaltsrechnungen bürgerlicher Haushalte in Deutschland an der Wende zum 20. Jahrhundert vorstellen. Damit soll einerseits die zentrale Bedeutung des Ausgabeverhaltens bürgerlicher Haushalte als Merkmal für ihre Zugehörigkeit zum Bürgertum unterstrichen und andererseits zugleich eine Deskription der Eigenarten des deutschen Bürgertums geboten werden. Diese Eigenarten lassen sich weiter ausführen und mit zahlreichen andersartigen Forschungsbelegen verbinden und weiter erhärten, so daß schließlich zumindest die Umrisse der sozialen Struktur des deutschen Bürgertums auf einer neuen empirischen Basis sichtbar werden.[10]

II. Zum Begriff des Bürgertums

Trotz der gegenwärtig vielfältig zu beobachtenden Beschäftigung mit dem Thema Bürgertum erscheint das Objekt des wissenschaftlichen Interesses alles andere als klar, was einen der Hauptvertreter dieser Forschungsrichtung unlängst dazu veranlaßte, einen wichtigen Untersuchungsbereich, das Bildungsbürgertum, mit dem sagenhaften bayerischen Fabelwesen, dem berühmten Wolpertinger, zu vergleichen.[11] Skepsis erscheint also gegenüber dem Bemühen angebracht, den Sinngehalt des Bürgertums oder einer seiner Fraktionen[12] aus der zeitgenössischen Begrifflichkeit zu extrahieren. Notwendig erscheint vielmehr ein neuer, theoretisch-konzeptioneller Zugriff, wie er in den angesprochenen Studien teilweise bereits unternommen wurde, ohne dabei jedoch völlig zu überzeugen.

Eine kritische Würdigung der dort vertretenen Ansätze zeigt, daß „Bürgertum" und „bürgerliche Gesellschaft" von zwei ganz unterschiedlichen methodi-

---

[10] Noch immer gilt der Hinweis von *Hans-Ulrich Wehler*, Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918, Göttingen 1977, den er im Nachwort auf S. 274 gibt. Er schreibt dort im Hinblick auf mögliche Mängel seiner Analyse des Kaiserreiches: „Am schwersten aber wiegt m. E., daß der ursprünglich vorgesehene Teil über Sozialstruktur und gesellschaftliche Entwicklung nicht aufgenommen werden konnte. Einen Entwurf fand ich wegen der zahlreichen unbefriedigend behandelten Fragen zu problematisch. Das lag zum Teil an den schwierigen theoretischen Aufgaben einer Schichtungs- und Klassenanalyse des 19. und 20. Jahrhunderts, aber auch an den ungenügenden empirischen Vorarbeiten."

[11] *Jürgen Kocka*, Bildungsbürgertum — Gesellschaftliche Formation oder Historikerkonstrukt? in: ders. (Hrsg.), Bildungsbürgertum, S. 20.

[12] Zu einem solchen Versuch vgl. *Hansjoachim Henning*, Das westdeutsche Bürgertum in der Epoche der Hochindustrialisierung 1860-1914. Soziales Verhalten und soziale Strukturen. Teil I: Das Bildungsbürgertum in den preußischen Westprovinzen, Wiesbaden 1972, S. 15-38. *Klaus Vondung* (Hrsg.), Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen, Göttingen 1976 und *Ulrich Engelhardt*, Bildungsbürgertum. Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts, Stuttgart 1986. Hinweise auf weitere Fraktionen des Bürgertums, wenn auch aus einer ganz anderen Perspektive, bei *Hannes Siegrist* (Hrsg.), Bürgerliche Berufe. Zur Sozialgeschichte der freien akademischen Berufe im internationalen Vergleich, Göttingen 1988.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen Positionen betrachtet werden können. Einerseits richten sich die Bemühungen darauf, den Bürgertumsbegriff als eine sozialstrukturelle Kategorie zu verwenden und damit die soziale Formation des Bürgertums in das Zentrum der Beobachtung zu rücken: Angehörige bestimmter Berufsgruppen konstituieren so eine soziale Einheit, die sich durch inneren Zusammenhalt und äußere Abgrenzung eindeutig identifizieren läßt.[13] Andererseits wird „Bürgerlichkeit" eher als ein sozialtheoretischer Begriff benutzt (Wehler), der auf die Emanzipationsleistungen des „Bürgertums" im 19. Jahrhundert im Hinblick auf den Strukturwandel der Gesellschaft verweist: „bürgerliche Gesellschaft" als Zielutopie für Wandlungsprozesse auf der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Ebene der Gesellschaft.[14] Begründungen und Folgerungen dieser beiden unterschiedlichen Zugriffe sollen etwas genauer dargestellt werden, bevor wir erläutern wollen, welche der Alternativen für die Zwecke dieser Studie geeigneter erscheint.

1. Bürgertum als sozialtheoretische und sozialstrukturelle Kategorie

Ausgehend von der Einsicht, daß „Bürgertum" in der Tat höchst differenzierte, vielfach sich überschneidende Sachverhalte bezeichnet,[15] läßt sich im letztgenannten, zweiten Zugriff zum komplexen Phänomen der sozialtheoretische, dynamische Ansatz am ehesten mit dem Terminus „bürgerliche Gesellschaft" fassen. Der historische Konstitutionsprozeß des „Bürgertums" und die damit verbundene Ausprägung der „bürgerlichen Gesellschaft"[16] stellt sich als ein facettenreicher, vielschichtiger Vorgang dar, der auf verschiedenen Ebenen stattfindet und den unterschiedlichen Strategien der betroffenen sozialen Gruppen des Bürgertums entspricht.

Auf der wirtschaftlichen Ebene vollzog sich die Durchsetzung privilegierter Erwerbschancen durch das Wirtschaftsbürgertum, die sich für die Besitzklassen (Unternehmer) in den verbesserten Marktchancen, für die Erwerbsklassen (freie Berufe) in Professionalisierungstendenzen und für die Versorgungsklassen (Beamte) in der zunehmenden Bürokratisierung konkretisierten.[17] Auf der

---

[13] Vgl. dazu z. B. *Jürgen Kocka,* Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Europäische Entwicklungen und deutsche Eigenarten, in: ders. (Hrsg.), Bürgertum, Bd. 1, S. 19-27.

[14] Vgl. dazu z. B. *M. Rainer Lepsius,* Bürgertum als Gegenstand der Sozialgeschichte, in: Wolfgang Schieder und Volker Sellin (Hrsg.), Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang, Bd. IV Soziale Gruppen in der Geschichte, S. 61-80, Göttingen 1987, S. 66-72.

[15] Ebd., S. 61.

[16] Als deren konstituierende Merkmale können möglicherweise die rechtliche Gleichheit aller Staatsbürger, die Durchsetzung des Leistungsprinzips und die Klassenbildung angesehen werden. Vgl. dazu *Thomas Nipperdey,* Deutsche Geschichte, 1800-1866, S. 255f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

politischen Ebene zielte die „grandiose Idee einer wahrhaft bürgerlichen Gesellschaft“[18] auf die politische Privilegierung des Bürgertums mittels Parteienbildung und Demokratisierung. Und auf der kulturellen Ebene schließlich setzten sich bürgerliche Wertideen und ideelle Interessen (Rationalisierung, Selbstverantwortung) ebenfalls immer weiter durch. In diesem Sinne war „. . . das solchermaßen bestimmte Bürgertum immer eine strukturanalytische Kategorie [und] . . . keine historisch beschriebene soziale Formation“.[19] Die historische Bedeutung des Bürgertums zeigt sich gemäß dieser Sichtweise vor allem in seiner strukturverändernden Kraft, in seiner sozialen Dynamik.[20]

Ganz anders hingegen die Sichtweise, die den eher statischen, sozialstrukturellen Aspekt des „Bürgertums“ als soziale Formation betont. Hier erscheint Bürgertum „als . . . eine historische Kategorie, die . . . heterogene Berufsgruppen zusammenfaßt . . .“[21] und diese zunehmend zu einer sozialen Schicht zusammenführt. Dieser zweite Ansatz zur Definition von „Bürgertum“ unterscheidet sich grundlegend von dem ersten.[22] Seine wesentlichen Kennzeichen sollen daher ebenfalls knapp veranschaulicht werden.

Eine schichtenmäßige Gliederung der Gesellschaft rekuriert auf eine Unterscheidung ihrer Untergruppen nach der sozialen Wertschätzung, nach dem Prestige.[23] Damit sind zwar nicht sämtliche Dimensionen sozialer Ungleichheit erfaßt, jedoch läßt sich das Ansehen in einer Gesellschaft als eine wichtige und relativ unabhängige Dimension der sozialen Differenzierung betrachten, die natürlich in vielfältiger Weise mit anderen Aspekten sozialer Ungleichheit (Macht, Besitz, Bildung etc.) verknüpft ist und sich z. T. auch darauf gründet. In diesem Sinne läßt sich eine soziale Schicht dann als eine Anzahl von Menschen mit gleichem sozialen Prestige und ähnlichen Verhaltensweisen beschreiben.

Abstufungen des sozialen Ansehens verschiedener Schichten hängen dann zum einen von der Soziallage ab, d.h. von den in ihnen auffindbaren

---

[17] Zu diesem Konstituierungsprozeß vgl. *M. Rainer Lepsius,* Bürgertum, S. 67 ff. und zu den Strategien ders., Zur Soziologie des Bürgertums und der Bürgerlichkeit, in: Jürgen Kocka (Hrsg.), Bürger, S. 79-100, insbes. S. 91 ff.

[18] *Hans-Ulrich Wehler,* Wie „bürgerlich“ war das Deutsche Kaiserreich? in: Jürgen Kocka (Hrsg.), Bürger, S. 243-280, hier S. 256.

[19] *M. Rainer Lepsius,* Bürgertum, S. 66.

[20] Auf diese strukturverändernde Wirkung der bürgerlichen Gesellschaft verweist auch *Lothar Gall,* Bürgertum, so z. B. auf S. 440 f.

[21] *M. Rainer Lepsius,* Bürgertum, S. 63.

[22] Er impliziert eine Rückbesinnung auf die realhistorische Dimension des Bürgertums und kann geradezu auch als eine Befreiung aus der vorherrschenden philosophisch-ideengeschichtlichen Isolation der Bürgertumsforschung verstanden werden. So *Utz Haltern,* Bürgerliche Gesellschaft, S. VIII/IX und zu den sozialhistorischen Aspekten dieses Aufsatzes ebd., Kap. IV, S. 69-94.

[23] Vgl. dazu *Karl Martin Bolte, Dieter Kappe* und *Friedhelm Neidhardt,* Soziale Ungleichheit, Opladen 1974, S. 12-15.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kombinationen verschiedener Dimensionen sozialer Ungleichheit (Merkmale) und zum anderen von den beobachtbaren Verhaltensweisen ihrer Mitglieder, die bestimmte Standards in ihrem Bewußtsein verinnerlicht haben.[24] Der empirische Nachweis solcher schichtenspezifischer Verhaltensunterschiede bleibt bis heute schwierig, weil die statistischen Gliederungskriterien (z. B. Berufsbezeichnungen), die man zur Abgrenzung der verschiedenen Schichten benutzen muß, Unschärfen verursachen und diese Kriterien sich durch die engeren „Schichtungskerne" als verhaltensrelevant erweisen. Dennoch gilt: „Trotz des Fehlens klar ausgeprägter Schichten lassen sich bei Menschen in verschiedenen Statuslagen charakteristische (sogenannte schichtenspezifische) Denk- und Verhaltensweisen nachweisen."[25]

Genau darum geht es auch bei der Untersuchung des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert als sozialer Formation. Die Vorstellung vom 19. Jahrhundert als dem „bürgerlichen Jahrhundert" geht einher mit der Vorstellung der Existenz einer breiten, sich selbst als Einheit begreifenden sozialen Schicht des Bürgertums mit ausgebildeten Wertmustern und Wertmaßstäben.[26]

2. Annahmen und Probleme des Forschungsansatzes

Als Hypothese läßt sich daher formulieren, daß es sich beim „Bürgertum" um eine soziale Gruppierung (Formation, Schicht) handelte, die sich aus verschiedenen Berufsgruppen zusammensetzte, die jeweils durch gemeinsame Lebenslagen und Lebenschancen gekennzeichnet waren.[27] „Bürgerliche Verhaltensweisen und Kultur, bürgerliches Bewußtsein und bürgerlicher Stil waren dieser so umrissenen Gruppe, wenn auch in wechselndem Maße und in vielen Schattierungen, eigen: Sie durchdrangen darüber hinaus die ganze bürgerliche Gesellschaft."[28] Diesen Vorstellungen folgen offenbar alle Versuche, die „Bürgertum" als soziale Schicht identifizieren wollen; sie benutzen eine Hilfskonstruktion und ordnen die Gruppen des „Bürgertums" von ihren beruflichen Funktionen her.[29] Eine daraus zusammenzufügende Schicht müßte

---

[24] Ebd., S. 117f.

[25] Ebd.

[26] Zum Begriff des „bürgerlichen Jahrhunderts" *Wilhelm Mommsen,* Größe und Versagen des deutschen Bürgertums, München 1964; *Percy Ernst Schramm,* Hamburg, Deutschland und die Welt, München 1943, S. 6 und *Franz Schnabel,* Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Bd. 2: Der Aufstieg der Nationen, Freiburg 1949, S. 8f.

[27] Zu dieser an Max Weber angelehnten Hypothese vgl. auch *Jürgen Kocka,* Bildungsbürgertum, S. 9.

[28] So *Gerhard A. Ritter* und *Jürgen Kocka,* Deutsche Sozialgeschichte 1870-1914. Dokumente und Skizzen, München 1982, S. 63.

[29] Vgl. dazu *Hansjoachim Henning,* Das westdeutsche Bürgertum, S. 9 und eine umfassendere Gliederung von Berufsgruppen als Großbürgertum, Kleinbürgertum und Unselbständige, in: ders., Sozialgeschichtliche Entwicklungen in Deutschland von 1815 bis 1860, Paderborn 1977, S. 97-196, besonders S. 137.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sich auszeichnen durch gemeinsame relevante Sozialmerkmale, gemeinsame Erfahrungen und Selbstverständnis, sowie durch eine gemeinsame kollektive Handlungsfähigkeit.[30] Dies wäre ein Desiderat der Forschung.[31]

Dieser eher traditionelle Ansatz zur Analyse der Sozialstruktur ist durchaus nicht unumstritten. Insbesondere wird darauf hingewiesen, daß ein schichtungssoziologischer Zugang für zahlreiche Erkenntnisziele zu grob geschnitten sei. Dieses gelte insbesondere für eine differenzierte Analyse sozialer Ungleichheit[32] und lasse sich vor allem auch am Beispiel des Konsumverhaltens exemplifizieren.[33] Dabei wird deutlich, daß innerhalb der nach Prestige und Beruf strukturierten Schichten durchaus beachtliche Verhaltensdifferenzen zu beobachten sind, die eine derartige Vorgehensweise fragwürdig erscheinen lassen.[34]

Einem derart ablehnendem Urteil über die traditionelle Schichtungstheorie vermag ich nicht zu folgen. Sicherlich spricht vieles dafür, aus der mikrosoziologischen Perspektive einen deutlichen Vorbehalt gegenüber den groben Kategorien von „Schicht" und „Klasse" anzumelden und deren verhaltensprägenden Einfluß auf das Handeln von Individuen im konkreten Fall zu relativieren. Doch beinhaltet eine solche Vorgehensweise auch die Gefahr, bei entsprechend weit getriebener Differenzierung gerade im Bereich der Konsumstatistik sich letztendlich in kulturgeschichtlichen Skizzen[35] zu ergehen und einer analytisch

---

[30] *Jürgen Kocka,* Bildungsbürgertum, S. 10.

[31] Die historische Strukturanalyse der deutschen Gesellschaft stellt ein bis heute vernachlässigtes Thema der Sozialgeschichte dar. Vgl. dazu den Hinweis bei *Hans-Ulrich Wehler* (FN 9) und auch *Gerd Hardach,* Klassen und Schichten in Deutschland 1848-1970. Probleme einer historischen Sozialstrukturanalyse, in: Geschichte und Gesellschaft 1977/4, S. 503-524 mit den wenig überzeugenden Ergebnissen aus der Erwerbsstatistik.

[32] *Stefan Hradil,* Die Ungleichheit der „Sozialen Lage". Eine Alternative zu schichtungssoziologischen Modellen sozialer Ungleichheit, in: Reinhard Kreckel (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten, Göttingen, 1983, S. 101-118.

[33] *Reinhard Spree,* Klassen- und Schichtbildung im Spiegel des Konsumverhaltens individueller Haushalte in Deutschland am Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Toni Pierenkemper (Hrsg.), Haushalt und Verbrauch in historischer Perspektive. Zum Wandel des privaten Verbrauchs in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, S. 56-80, St. Katharinen 1987.

[34] Ebd., S. 63: „Daraus folgt methodisch, daß Beruf und Berufsstellung weitgehend ungeeignete Indikatoren der Klassenlage sind, es sei denn, man meint damit unterschiedliche Einkommensniveaus. Aspekte von Schichtbildung im Sinne differenzierenden Lebens- und Konsumstils sind — unabhängig vom Einkommensniveau, somit von der Klassenlage — nicht erkennbar."

[35] Wie das schon von einem frühen Vertreter der sogen. monographisch-intensiven Methode betrieben wurde, der z. B. detailliert die Lebensverhältnisse eines Uhrschildmachers im Schwarzwald oder die einer einzigen Näherin über mehrere Jahre porträtierte. Vgl. dazu *Toni Pierenkemper,* Das Rechnungsbuch der Hausfrau und was wir daraus lernen können. Zur Verwendbarkeit privater Haushaltsrechnungen in der historischen Wirtschafts- und Sozialforschung, in: Geschichte und Gesellschaft, 1988/1, S. 38-63, insbes. S. 47/49 und neuerdings *ders.,* Haushaltsrechnungen in der historischen Wirt-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

strukturierenden Perspektive verlustig zu werden. Natürlich kann dieser Hinweis nicht die berechtigte Kritik an globalen Schichtungsanalysen entkräften, doch gilt auch zu bedenken, daß als erneute Kritik an diesen kritischen Einwänden wiederum die Forderung nach noch weitergehender Differenzierung des individuellen Konsumverhaltens erhoben wird: Differenzierung ad infinitum also?[36]

Man muß sich daher fragen, ob das verfügbare Material eine solche Vorgehensweise überhaupt zuläßt und ob nicht diese analytischen Verfahren ein statistisches Artefakt produzieren, das nur noch wenig mit der beobachtbaren Realität zu tun hat. Dies gilt insbesondere dann, wenn mit einer relativ geringen Zahl von Fällen operiert wird, von denen man sogar weiß, daß sie auch für die vorgeblich untersuchte Bevölkerungsgruppe eher untypisch sind.[37] Diese Vorbehalte mögen für die Absicht, differenzierte Konsumstrukturen aufzuzeigen, weniger bedeutsam sein, sie gelten aber uneingeschränkt, wenn man damit Sozialstrukturanalyse betreiben will. Denn dabei gilt es ja eben nicht, feinste Unterschiede in den individuellen Verhaltensweisen zu thematisieren, sondern allgemeine „grobe" Strukturen für die Gesamtgesellschaft zu identifizieren. Zudem sprechen die Fakten für sich, denn die im dritten Teil dieser Arbeit aufgezeigten Strukturdifferenzen *zwischen* den sozialen Schichten sind derartig ausgeprägt, daß sie in ihrer Aussagekraft durch weitere Differenzierungen *innerhalb* der Schichten kaum geschmälert werden.

Ein bürgerlich mittelständisches Konsummuster erscheint also empirisch auffindbar, auch wenn darin weiterhin Raum für eine Vielfalt bürgerlicher Konsumstile existiert, aber eben innerhalb eines generellen Musters.[38] Wenn nun behauptet wird, daß diese Strukturdifferenzen primär durch die unterschiedlichen Einkommenshöhen determiniert sind, so bleibt darauf zu verweisen, daß Einkommen natürlich auch ein entscheidendes Schichtungskriterium

---

schafts- und Sozialforschung, in: ders. (Hrsg.), Zur Ökonomik des Privaten Haushalts. Haushaltsrechnungen als Quelle der historischen Wirtschafts- und Sozialforschung, Frankfurt a.M. 1991, S. 13-33.

[36] So *Alf Lüdtke,* Kommentar zum Beitrag von Reinhard Spree, in: Toni Pierenkemper (Hrsg.), Haushalt und Verbrauch, S. 81-89, der mindestens noch eine genauere Berücksichtigung der Nahrungsgewohnheiten, des Wohnortes und des Familienzyklus der von Spree untersuchten Haushalte fordert.

[37] Wie das zweifellos für das von Spree benutzte Material über „minderbemittelte" Familien im Kaiserreich der Fall ist. Vgl. dazu *Jens Flemming* und *Peter-Christian Witt,* Einkommen und Auskommen „minderbemittelter Familien" vor dem 1. Weltkrieg. Probleme der Sozialstatistik im Deutschen Kaiserreich, in: Dieter Dowe (Hrsg.), Erhebungen von Wirtschaftsrechnungen minderbemittelter Familien im Deutschen Reiche (Nachdruck), Berlin 1981, S. V-XLVII. Es handelt sich vor allem um Arbeiter der „Arbeiteraristokratie" und allerunterste Subalternbeamte, also weder um typische Arbeiter noch um typische Beamte.

[38] Vgl. dazu auch *Armin Triebel,* Zwei Klassen und die Vielfalt des Konsums, Haushaltsbudgetierung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, Diss. Berlin (FU) 1989, S. 1/67.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ist und unterschiedliche Berufe entsprechend mit unterschiedlichen Einkommenschancen verknüpft sind. Für eine umfassende Schichtungsanalyse erweist sich daher dieser Zusammenhang als dominant, was ja auch durch die Kritiker dieses Ansatzes im ersten Schritt ihrer Analyse bestätigt wird.[39]

Ob man sich nun mit diesem Ergebnis zufrieden gibt und es versucht, möglichst breit im Sinne einer Beschreibung der Sozialstruktur des deutschen Kaiserreichs empirisch zu untermauern, oder dies als trivial deklariert und aus analytischen Interessen ablehnt, bleibt auch eine Frage des Forschungsinteresses. Wir haben uns für die Deskription entschieden.[40] In einem ersten Schritt gilt es daher, Wege zur begrifflichen Bestimmung des Bürgertums als einer sozialen Schicht einzuschlagen, um dann in weiteren Schritten dessen Bewußtsein und Verhalten genauer untersuchen zu können. „Bürgertum" in diesem Sinne definiert sich durch inneren Zusammenhang und äußere Abgrenzung.[41]

Die äußere Profilierung des modernen Bürgertums erfolgte entlang sozialer Fronten als langwieriger Prozeß kritischer Auseinandersetzung mit den alten Mächten des privilegierten Geburtsadels und des monarchistischen Absolutismus. Auch im „bürgerlichen" 19. Jahrhundert war diese Abgrenzung nach oben hin keineswegs abgeschlossen; es bestanden noch zahlreiche Überhänge der traditionellen Gesellschaft. Der Vorrang des Adels wurde partiell konserviert, so daß diese Gesellschaftsformation sich als besondere Lebensform und politische Elite durchaus behaupten konnte.[42] Für einige, möglicherweise aber nur wenige, der bürgerlichen Gruppen besaß der adelige Lebensstil eine hohe Attraktivität und gab häufig Anlaß zu Versuchen und Bemühungen um Anpassung und Assimilation.[43]

Verhaltensprägend wirkte auch die monarchische Beamtenschaft, die sich durchaus in neuen Formen behaupten und zumindest auf einen Teil des entstehenden Bürgertums entscheidend Einfluß nehmen konnte.[44] Trotz aller Unvollkommenheiten in der Abgrenzung gegenüber den traditionellen Eliten und der später notwendig werdenden verstärkten Abwehr gegenüber den aufstrebenden Unterschichten läßt sich dennoch von der Hypothese ausgehen,

---

[39] So z. B. bei *Reinhard Spree,* Klassen- und Schichtbildung, S. 62/63, der in einem ersten Schritt die 852 Haushalte nur zu drei Clustern zusammenfaßt und dabei genau dieses seiner Meinung nach „triviale" Ergebnis erzielt. Erst bei der Gruppierung nach 6 Clustern kommt er zu seinen „nicht-trivialen" differentiellen Ergebnissen.

[40] Ähnlich *Armin Triebel,* Zwei Klassen, S. 1/67.

[41] Zum folgenden vgl. *Jürgen Kocka,* Bürgertum, S. 19ff.

[42] Vgl. dazu *Thomas Nipperdey,* Deutsche Geschichte 1800-1866, S. 257f.

[43] *Hans-Ulrich Wehler,* Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 206. Relativierend *Hartmut Kaelble,* Wie feudal waren die deutschen Unternehmer im Kaiserreich? Ein Zwischenbericht, in: Richard Tilly (Hrsg.), Beiträge zur quantitativen vergleichenden Unternehmensgeschichte, S. 148-171, Stuttgart 1985.

[44] *Hansjoachim Henning,* Die deutsche Beamtenschaft im 19. Jahrhundert. Zwischen Stand und Beruf, Stuttgart 1984.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

daß es vermutlich „ . . . etwas Gemeinsames gab, das die Schichten des sozialen Mittelfeldes untereinander verband und ihren Angehörigen erlaubte, sich trotz ihrer verschiedenen ökonomischen Funktionen als Bürger zu fühlen."[45] Dabei handelte es sich offenbar um die „ . . . zukunftsgewandte, utopische Idee einer ‚bürgerlichen Gesellschaft' der Freien und prinzipiell Gleichen", wie Jürgen Kocka den Gehalt zu fassen suchte.[46]

Der innere Zusammenhang des Bürgertums wurde seiner Meinung nach hergestellt durch die „bürgerliche Kultur"; „. . . was das Bürgertum zusammenhielt und abgrenzte [war] seine Kultur und Lebensführung."[47] Spezifizieren läßt sich die bürgerliche Kultur in einem besonderen Familienideal,[48] in bestimmten bürgerlichen Tugenden[49] und in einer besonderen methodischen Lebensführung. Gerade der besondere bürgerliche Lebensstil, die methodische Lebensführung, scheinen gleichermaßen geeignet, sowohl die Eigenarten des Bürgertums als soziale Schicht zu veranschaulichen, als auch die Manifestation einer spezifischen Verhaltensform offenzulegen.

3. Eine neue Möglichkeit der empirischen Analyse: Haushaltsrechnungen

„So oft das 19. Jahrhundert als das ‚bürgerliche' bezeichnet wird, als so wenig erforscht muß das Bürgertum des 19. Jahrhunderts immer noch gelten."[50] Trotz der zahlreichen Beiträge zum Bürgertum im 19. Jahrhundert, die wie oben eingangs erwähnt, in den letzten zehn Jahren vorgelegt wurden, stimmen alle Autoren weiterhin darin überein, daß die erforderlichen empirischen Untersuchungen noch ganz am Anfang stehen. Gelegentlich wird dabei auf „. . . umfangreiches biographisches Material in Lebenserinnerungen, Briefwechseln und Biographien . . ." verwiesen, das noch kaum ausgewertet worden sei,[51] doch erscheint es mir eher zweifelhaft, ob damit wirklich ausreichendes und zudem geeignetes Material beschrieben ist.

Bereits Hansjoachim Henning hat vor 20 Jahren nachgewiesen, daß die in den biographischen Quellen vermuteten Analysemöglichkeiten hinsichlich bürgerlicher Heiratsmärkte, Geselligkeitsformen, Vereinszugehörigkeiten und Sozialisationsprozesse, wie sie Lepsius fordert, sich auch anhand von archivalischen

---

[45] *Hansjoachim Henning,* Das westdeutsche Bürgertum, S. 14.

[46] *Jürgen Kocka,* Bürgertum, S. 21.

[47] Ebd. S. 27 und darauf eingehend *Hermann Bausinger,* Bürgerlichkeit und Kultur, in: Ebd., S. 121-142.

[48] Vgl. dazu *Lothar Gall,* Bürgertum, S. 400.

[49] *Rudolf Vierhaus,* Der Aufstieg des Bürgertums vom späten 18. Jahrhundert bis 1848/49, in: Jürgen Kocka (Hrsg.), Bürger, S. 64-78.

[50] *Werner Conze* und *Jürgen Kocka,* Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert I: Bildungsbürgertum und Professionalisierung im internationalen Vergleich, S. 9-26, Stuttgart 1985, S. 9.

[51] *M. Rainer Lepsius,* Bürgertum, S. 75.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Quellen, insbesondere Verwaltungsakten, verifizieren lassen, da „... schriftlichen Niederschlag... in jener Zeit das Verhalten sozialer Gruppen eben nur an den Stellen, die sie verwalteten..." fand.[52] Henning hielt diese Quellenbestände zur Charakterisierung der sozialen Formation „Bürgertum" ausschließlich geeignet und nutzte sie in seiner Untersuchung des Bürgertums der westlichen preußischen Provinzen. Vor allem Verleihungsakten von Orden, Titeln, sowie Standeserhebungen, Personalakten von Beamten, Standesamtsnebenregister und Heiratsregister, sowie schließlich Vereinsakten erwiesen sich als fruchtbar. Ergänzend hinzugezogen wurden gedruckte Quellen, vornehmlich biographische Nachschlagewerke, Familienzeitschriften und erzählende Literatur.

An welche Grenzen diese Vorgehensweise stößt, läßt sich aus einer kritischen Würdigung seiner Studie herleiten. Diese erscheint in den Ergebnissen als sehr heterogen und gelegentlich lückenhaft, worauf der Autor mit verschiedentlichen Bemerkungen wie „hier schweigen die Quellen" selbst hinweist. Sein skeptisches Resümee hinsichtlich der zur Verfügung stehenden Informationen unterstreicht diese Einschätzung. „Statistische Auskünfte von der Breite, mit denen ein moderner Sozialhistoriker zu arbeiten gewohnt ist, sind aber für den Untersuchungszeitraum nicht vorhanden und können bei dem damaligen Stand und Blickrichtung der Statistik auch gar nicht erwartet werden."[53]

Diese Meinung muß jedoch heute revidiert werden. Zumindest seit dem späten 19. Jahrhundert existiert eine Quellengattung, die in geradezu idealer Weise den Anforderungen zur Identifikation bürgerlicher Verhaltensweisen und Werthaltungen entspricht, nämlich die Ausgabenrechnungen bürgerlicher Haushalte. Wenn denn nun „Bürgerlichkeit" als ständischer Lebensstil, als eine spezifische Art der Lebensführung interpretiert wird,[54] so bleibt doch zu fragen, worin sich eine solcherart besondere Lebensführung deutlicher zeigen kann als in der eigentümlichen Gestaltung der Verbrauchsausgaben. Man kann wohl behaupten, daß es kaum einen anderen charakteristischen Lebensbereich gibt, der soziale Determinierungen ähnlich intensiv widerspiegelt, als gerade den privaten Verbrauch.[55]

Die Konsumtion erscheint in dieser Sichtweise geradezu als der primäre Ausdruck einer schichtenmäßig ständisch geprägten Form einer spezifisch gearteten Lebensführung.[56] In der Konsumwahl bieten sich den Individuen

---

[52] *Hansjoachim Henning,* Das westdeutsche Bürgertum, S. 47.

[53] Ebd. S. 63/64.

[54] So z. B. *M. Rainer Lepsius,* Zur Soziologie, S. 96ff. und *Jürgen Kocka,* Bürgertum, S. 27.

[55] Vgl. dazu *Toni Pierenkemper,* Haushalt und Verbrauch in historischer Perspektive. Ein Forschungsüberblick. In: ders. (Hrsg.), Haushalt und Verbrauch in historischer Perspektive. Zum Wandel des privaten Verbrauchs in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, St. Katharinen 1987, S. 1-24.

[56] *Anthony Giddens,* Die Klassenstruktur fortgeschrittener Gesellschaften, Frankfurt/M. 1979, S. 49.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

verschiedene Optionen, die sie gemäß den Zugehörigkeiten und Selbstdeutungen wahrnehmen können. Die Auswahl ist in der Realität jedoch nicht, wie die Modelle der Mikroökonomie unterstellen, ausschließlich an seinen individuellen Nutzenvorstellungen orientiert, sondern entscheidend sozial determiniert. „Schon auf der elementaren Ebene von Unterkunft, Nahrung und Bekleidung unterscheidet vorwiegend die sozio-kulturelle Umwelt darüber, welche Konkretionen des Verhaltens zustande kommen".[57] Konsumverhalten erscheint demnach als eine wesentliche Dimension sozialer Differenzierung der sozialen Ungleichheit.[58]

Um so erstaunlicher erscheint es, daß dieser Quellenbestand von der historischen Forschung bis heute weitgehend übersehen wurde — trotz gelegentlicher klagender Hinweise darauf.[59] Auch Henning verzichtet völlig auf eine Auswertung von entsprechenden Informationen, obwohl er in seinem Werk zwei solche Wirtschaftsrechnungen zitiert und auf eine davon sogar etwas ausführlicher eingeht.[60] Offenbar unterschätzt er die Dichte und den Gehalt derartiger Informationen und fällt insofern einem Fehlschluß anheim, dem auch schon Walther G. Hoffmann nicht entgangen war. Henning verweist in Fußnote 68 (S. 64) auf dessen Verbrauchsstatistiken und schlußfolgert, daß diese „. . .für umfassende Aussagen über Verhaltensweisen — etwa bei Verbrauchsgewohnheiten — eine große Hilfe sind, jedoch müssen sie auf Grund ihres Urmaterials das Problem der Schichtung außer acht lassen."

Dieses Urteil hat sicherlich für die von Hoffmann berechneten Verbrauchstabellen seine Berechtigung, wobei Henning aber die ebenfalls bei Hoffmann gegebenen Hinweise auf Haushaltsrechnungen übersieht.[61] Allerdings leiten die

---

[57] *Günter Wiswede,* Soziologie des Verbraucherverhaltens, Stuttgart 1972, S. 59.

[58] So *Armin Triebel,* Zwei Klassen, S. 1/7. Vgl. auch *Jürgen Kocka,* Stand — Klasse — Organisation, (1979), S. 137 mit Hinweisen auf die Vielzahl der Dimensionen sozialer Ungleichheit. *Pierre Bordieu,* Unterschiede (1982), S. 285f. geht noch viel weiter, wenn er als zentrale Kategorie für den Verbrauch den „Geschmack" benennt und den Einfluß der Einkommen und Preise weitgehend in den Hintergrund drängt.

[59] Vgl. *Rudolf Braun,* Einleitende Bemerkungen zum Problem der historischen Lebensstandardforschung, in: Werner Conze und Ulrich Engelhardt (Hrsg.), Arbeiter im Industrialisierungsprozeß. Herkunft, Lage und Verhalten, Stuttgart 1979, S. 128-135, hier S. 131 und *Gerhard Ritter* und *Jürgen Kocka* (Hrsg.), Deutsche Sozialgeschichte, S. 4. Eine seltene Ausnahme *Marija Wakounig,* Konsumverhalten des Wiener Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert in: Jahrbuch des Vereins für die Geschichte der Stadt Wien, Bd. 44/45 (1989), S. 154-186, allerdings auf der Basis von nur drei Fallstudien. Ähnlich schon vor geraumer Zeit *Margarete Freudenthal,* Gestaltwandel der städtischen, bürgerlichen und proletarischen Hauswirtschaft Frankfurt/Main 1986 (1934). Neuerdings allerdings auf einem schon ärgerlich niedrigen Reflexionsniveau unter Außerachtlassung wichtiger Literatur *Karl-Heinz Landau,* Bürgerlicher und proletarischer Konsum im 19. und 20. Jahrhundert, Köln 1990.

[60] *Hansjoachim Henning,* Das westdeutsche Bürgertum, S. 301f.

[61] *Walther G. Hoffmann,* Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Berlin 1965, S. 667-704, insbesondere S. 696ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

daran geknüpften Schlußfolgerungen Hoffmanns in die Irre. Er errechnet aus den Produktionsstatistiken Pro-Kopf-Verbrauchszahlen als Maß für Wohlstand und Lebensstandard seit 1850. Diese Werte stellt er den zeitgenössischen Haushaltsrechnungen gegenüber, genauer den „Wirtschaftsrechnungen minderbemittelter Familien im Deutschen Reich"[62] von 1907, und stellt zwischen beiden Berechnungen beachtliche Diskrepanzen fest. Die Daten der Haushaltsrechnungen lehnt Hoffmann dann als unbrauchbar ab, weil sie sich nur auf untere Bevölkerungsklassen beziehen und insofern nicht als „repräsentativ" für die Gesamtwirtschaft gelten können.

Diese Schlußfolgerung Hoffmanns erscheint plausibel, bedeutet aber keineswegs das „Aus" für die Analyse einer ganzen, reichhaltigen Quellengattung. Gerade die Diskrepanz der Daten gibt Hinweise zur weiteren Erforschung des Problems schichtenspezifischen Verbrauchsverhaltens.[63] In der historischen Realität des Kaiserreichs läßt sich ein solcherart errechneter statistischer Durchschnitt des Ausgabeverhaltens natürlich gar nicht auffinden, sondern nur verschiedene schichtenspezifische Verbrauchsstandards, die sich lediglich rechnerisch in einem Durchschnitt zusammenziehen lassen und damit die zeitgenössischen Gegebenheiten eher verschleiern als erhellen. Durch einen umfassenden Rückgriff auf Haushaltsrechnungen aus verschiedenen Berufsgruppen und Schichten können derartige Verzerrungen vermieden werden.

Es trifft bei Berücksichtigung der Wirtschaftsrechnungen privater Haushalte also nicht zu, daß das „...vorhandene statistische Material keine für die Problemstellung verwendbaren quantitativen Aussagen liefert..." und „... deshalb qualitative Eigenarten zu beobachten und in quantitative Größen umzumünzen..." seien.[64] Im Gegenteil: die Wirtschaftsrechnungen stellen genuine quantitative Informationen zur Verfügung, die bei genügend hoher Zahl durchaus als Basis zur Beschreibung der Verhaltenseigenarten sozialer Schichten herangezogen werden können. Ein Grundproblem dieser Vorgehensweise bleibt demzufolge, daß die gewonnenen Daten ausreichend „dicht", d. h. zahlreich, und hinreichend „repräsentativ" sein müssen.[65]

---

[62] *Dieter Dowe* (Hrsg.), Erhebungen von Wirtschaftsrechnungen.

[63] Vgl. zu dieser Argumentation *Toni Pierenkemper*, Das Rechnungsbuch der Hausfrau — und was wir daraus lernen können. Zur Verwendbarkeit privater Haushaltsrechnungen in der historischen Wirtschafts- und Sozialforschung, in: Geschichte und Gesellschaft, 1988/1, S. 38-63, insbes. S. 50f.

[64] So *Hansjoachim Henning*, Das westdeutsche Bürgertum, S. 64f. mit Blick auf Gewerbe- und Steuerstatistik.

[65] Repräsentativität kann sicherlich nicht im statistischen Sinne erreicht werden, schon deshalb nicht, weil die Grundgesamtheit für die verschiedenen Schichten und insbesondere das Bürgertum gar nicht angegeben werden kann. Dies gilt aber auch für alle anderen Vorgehensweisen. Geradezu kurios erscheint daher die Behauptung von *Hansjoachim Henning*, Das westdeutsche Bürgertum, S. 67: „Die ungedruckten Quellen stellen, statistisch gesprochen, in sich schon eine Erhebung nach dem Zufallsstichprobenverfahren dar...".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Einen besonders hohen Informationsgehalt bieten schon von ihrer Anlage her die Wirtschaftsrechnungen bürgerlicher Haushalte, da mit „Bürgerlichkeit" u. a. eine „. . . typische Neigung zu rationaler und methodischer Lebensführung"[66] verbunden wird. Wo aber, so die Frage, könnte sich diese Haltung klarer zeigen als bei der Verausgabung der knappen Subsistenzmittel in einer Marktgesellschaft, im Ausgabeverhalten also? Ein ausgesprochen bürgerlicher Lebensstil läßt sich an bestimmten Teilen des häuslichen Budgets sogar sehr direkt veranschaulichen:[67]

— die besondere Betonung von Bildung und Bildungsbemühen (anstelle von Religion)

— das Streben nach selbständiger Gestaltung individueller und gemeinsamer Aufgaben in Form von Vereinen und Selbstverwaltung (anstelle der Obrigkeit)

— ein besonderes ästhetisches Verhältnis zur Hochkultur (Kunst, Literatur, Musik)

— Respekt vor der Wissenschaft.

All dieses und möglicherweise noch einiges mehr, wie zum Beispiel die Neigung zur Einschränkung der Nahrungsausgaben, müßte unmittelbar aus der Verwendung des Einkommens für verschiedene Ausgabenkategorien offenbar werden. Dies gilt es im folgenden zu untersuchen, denn in der zunehmend durch Marktbeziehungen bestimmten Gesellschaft des 19. Jahrhunderts spiegelte sich die für die bürgerliche Lebensführung als konstituierend behauptete Unabhängigkeit, Konsumaskese und privilegierte Lebenslage zwangsläufig im Ausgabeverhalten der bürgerlichen Haushalte. Mit der Budgetanalyse steht deshalb der Forschung ein Instrument zur Verfügung, welches durch die Untersuchung der Verbrauchsstrukturen bürgerlicher Haushalte und im Vergleich zu Haushalten anderer Gesellschaftsschichten wichtige Einblicke in den Lebensstil des Bürgertums eröffnen kann.

Die postulierte Unabhängigkeit der bürgerlichen Lebensführung müßte sich auch in der Einnahmenseite des Haushaltsbudgets widerspiegeln, die keinesfalls allein von instabilen Arbeitsentgelten, sondern in beachtlichem Ausmaß von regelmäßigen Einkommen und von Vermögenseinnahmen bestimmt sein müßte. Konsumaskese könnte sich in einer überdurchschnittlichen Sparquote und privilegierte Lebenslage in einer spezifischen Verbrauchsstruktur, z. B. mit überdurchschnitlichen Bildungs- und Kulturausgaben, niederschlagen. Eine derart bestimmte, eigentümliche Lebensführung wäre letztlich mit der Lebensführung kontrastierender Sozialgruppen zu vergleichen — vor allem wohl mit den am fernstehendsten adeligen und proletarischen Haushalten.

---

[66] *Jürgen Kocka,* Bürgertum, S. 27.

[67] Ebd. nennt die folgenden vier Punkte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

III. Zum Konsumverhalten bürgerlicher Haushalte im 19. Jahrhundert

Gibt es ein solcherart identifizierbares Konsummuster und „wie sah nun das ‚bürgerliche' Konsummuster aus?"[68] Die Vielzahl überkommener privater Haushaltsrechnungen aus dem 19. Jahrhundert eröffnet eine Möglichkeit auch für bürgerliche Gruppen einen solchen Versuch zu unternehmen und aus den Eigenarten des Haushaltsbudgets dieser Gruppen auf ein solches bürgerliches Konsummuster zu schließen.

Der Definition eines „bürgerlichen Haushaltes" dient dabei der ausgeübte Beruf des Haushaltsvorstandes, mit allen dieser Hilfskonstruktion innewohnenden Unschärfen und Unvollkommenheiten.[69] Aus dem Bestand auch privater Haushaltsrechnungen vor 1914, der gegenwärtig für alle Berufsgruppen des Kaiserreichs in einem größeren Forschungsprojekt erfaßt wird, wurden in einem ersten Schritt diejenigen ausgewählt, deren Haushaltsvorstand einen bürgerlichen Beruf ausübte. Eine Liste der ausgewerteten Dokumente findet sich im Anhang. Insgesamt konnten so mehr als dreihundert jährliche Haushaltsrechnungen identifiziert werden, die sowohl aus Quer- als auch aus Längsschnitterhebungen stammten und die durch einige wenige originäre Haushaltsbücher ergänzt wurden.

Bei dem solcherart erhobenen Datenbestand ist auffällig, daß es sich bei bürgerlichen Haushaltbudgets häufig um Aufzeichnungen handelt, die von den Haushaltsvorständen oder deren Ehefrauen freiwillig und zumeist über einen längeren Zeitraum angefertigt wurden. Sie dienten offenbar der eigenen Ausgabenkontrolle und sind daher aus anderen Motiven entstanden als die mehr sozialpolitisch orientierten Massenerhebungen über die Lebensverhältnisse der „minderbemittelten Familien", die bis heute als Basis für zahlreiche empirische Untersuchungen des Ausgabeverhaltens privater Haushalte herhalten müssen.[70] Aus diesem sozialpolitischen Impetus heraus schloß die Auswahl der buchführenden Familien bei diesen Erhebungen bürgerliche Haushalte, bis

---

[68] So die Frage bei *Armin Triebel,* Zwei Klassen, S. 1/56. In dieser Untersuchung, die sich dem Vergleich mit proletarischem Konsum widmet, erscheint „Bürgertum" allerdings wegen der benutzten Quellen „entgegen dem üblichen Sprachgebrauch auf der gesellschaftlichen Prestigeskala etwas nach unten verschoben", ebd. S. 1/45 und umfaßt vor allem Lehrer, untere und mittlere Beamte sowie Angestellte.

[69] Wie bereits oben S. 154ff. angedeutet, aber dennoch in der Literatur allgemein angewandt, vgl. weiter oben FN 29 und auch *Armin Triebel,* Zwei Klassen, S. 1-10 der dann von „sozioprofessionellen Gruppierungen" spricht. Eher skeptisch zu einer empirischen Bestimmung des bürgerlichen Haushaltes *Dorothee Wierling,* Der bürgerliche Haushalt aus der Sicht der Dienstmädchen, in: Toni Pierenkemper (Hrsg.), Haushalt und Verbrauch, S. 287, wo sie den bürgerlichen Haushalt als bloße Fiktion bezeichnet.

[70] So z. B. *Sandra J. Coyner,* Class Pattern of Family Income and Expenditure during the Weimar Republic: German White-Collor Employees as Harbingers of Modern Society, New Jersy (Diss.) 1975; *Erich Wiegand,* Versorgungslagen privater Haushalte zu Beginn des Zwanzigsten Jahrhunderts, in: Toni Pierenkemper (Hrsg.), Haushalt und Verbrauch, S. 25-52, und *Reinhard Spree,* Klassen und Schichtbildung, ebd., S. 56-89.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auf einige wenige mittelbürgerliche Gruppen, weitgehend aus. Auch sind diese Erhebungen nur auf ein Stichjahr bezogen und ermöglichen daher nur Querschnittsanalysen und keine Längsvergleiche wie die bürgerlichen Aufzeichnungen, die z. T. den Wandel des Ausgabeverhaltens in Abhängigkeit von der Familienstruktur über mehrere Jahrzehnte dokumentieren.

Mittels EDV können die im Anhang aufgeführten Informationen nun rekalkuliert und in einem ersten, noch unvollkommenen Schritt vergleichbar gemacht werden und damit der Beschreibung eines bürgerlichen Konsummusters dienen. Dieser Beitrag beschränkt sich ganz bewußt auf eine tabellarische Deskription der Befunde und verzichtet auf eine weitergehende Analyse des Datenmaterials mittels komplexerer Verfahren der analytischen Statistik, wie z. B. Faktoren- oder Clusteranalysen. „Neuere Arbeiten sind [nämlich häufig] durch eine eigentümliche Unausgewogenheit zwischen dem Übergewicht der mathematisch-statistischen Formulierung von Gleichungssystemen und der Konstruktion von Schätzmodellen im Vorfeld der Interpretation auf der einen Seite und der assoziativen Unbekümmertheit bei der substantiellen Auslegung der Rechenergebnisse auf der anderen Seite gekennzeichnet".[71] Diese Diskrepanz soll hier vermieden und deshalb stärker eine beschreibende Analyse des bürgerlichen Haushaltes unternommen werden.

Wodurch war aber nun der bürgerliche Haushalt im Deutschen Kaiserreich gekennzeichnet?

1. Struktur der Einnahmen und Ausgaben

Insgesamt lassen sich für knapp 400 Fälle (370) bürgerlicher Haushalte zwischen 1859 und 1913 Gesamtausgaben bestimmen, die im Durchschnitt für den gesamten Zeitraum 5973,00 Mark pro Jahr betrugen.[72] Die durchschnittlichen Einnahmen waren deutlich höher und betrugen für 327 identifizierbare Fälle 6215,80 Mark pro Jahr, was auf die erhebliche Möglichkeit einer Vermögensbildung für bürgerliche Haushalte schließen läßt.

Betrachtet man zunächst die Herkunft der Einnahmen der bürgerlichen Haushalte, so tritt erwartungsgemäß das Einkommen des Mannes an die erste Stelle. Ein hypothetisches Gesamteinnahmebudget aller bürgerlichen Haushalte über den gesamten Zeitraum zeigt folgende Struktur:

---

[71] *Armin Triebel,* Zwei Klassen, S. 1/36 nennt hier die schon angezeigte Arbeit von *Sandra J. Coyner,* Class Pattern und weitere neue Arbeiten. Aber auch *Reinhard Spree,* Klassen- und Schichtbildung ließe sich hier nennen.

[72] Im Vergleich dazu verdiente ein männlicher Angestellter noch in den 1880er Jahren erst 1200 bis 2200 Mark pro Jahr, vgl. dazu *Toni Pierenkemper,* Arbeitsmarkt und Angestellte im Deutschen Kaiserreich 1880-1913, Stuttgart 1987, S. 74, und gewerbliche Arbeiter nur etwa die Hälfte, vgl. dazu *Gerhard Bry,* Wages in Germany 1871-1945, Princeton 1960 und *Ashok V. Desai,* Real Wages in Germany 1871-1913, Oxford 1968.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Einkommen des Mannes	83,9%
Sonstiges Einkommen (insbesondere aus Vermögen)	11,8%
Einkommen der Frau	0,7%
Geschenke	2,2%
Untermiete, Materialeinkauf, Verkäufe, Sozialeinkommen	1,3%
	98,9%

In diesen Anteilen wird deutlich, daß bürgerliche Haushalte nicht nur über Erwerbseinkommen, sondern in bemerkenswertem Maße auch über Kapitaleinkommen verfügten. Beide Formen des Einkommens weisen auf eine überwiegend marktgerichtete Versorgung hin. Leistungen aus wohlfahrtsstaatlichen Einrichtungen (bürokratiebezogene Versorgung) und Beiträge aus der hauswirtschaftlichen Subsistenzwirtschaft (haushaltsorientierte Versorgung) spielen praktisch keine Rolle für das Haushaltseinkommen bürgerlicher Haushalte.[73]

Was die hypothetische Ausgabenstruktur der bürgerlichen Haushalte für den Gesamtzeitraum 1859 bis 1913 angeht, so zeigen sich auch hier beachtenswerte Eigenarten

Nahrungsausgaben	30,7%
Wohnungsausgaben	21,0%
Ausgaben für Kleidung	10,0%
Ausgaben für Körperpflege	2,3%
Ausgaben für Kultur / Bildung	9,4%
Ausgaben für Freizeit / Reisen	7,9%
Steuern	8,2%
Sonstige Ausgaben (Dienstboten)	10,9%
	100,4%

Die Nahrungsausgaben erscheinen mit weniger als einem Drittel der Gesamtausgaben bemerkenswert gering. Zusammen mit Wohnungs- und Kleidungsausgaben addieren sie sich für bürgerliche Haushalte nur auf knapp zwei Drittel für den sogen. „Grundbedarf" und lassen daher ein Drittel der Ausgaben dieser Haushalte, und wegen des oben erwähnten Überschusses der Einnahmen über die Ausgaben sogar deutlich mehr als ein Drittel der Einnahmen, zur „freien" Verfügung des Haushaltes. Dieser beachtliche Dispositionsspielraum, der in diesem Anteil an nicht unmittelbar lebensnotwendigen Ausgaben sichtbar wird, und natürlich auch ein Teil der Ausgaben für den sogen. „Grundbedarf", konnte vom Bürgertum dazu benutzt werden, einen eigenen „bürgerlichen" Lebensstil zu entwickeln und darzustellen. Es bestätigt sich damit eindrucksvoll die oben geäußerte Vermutung, daß die Konsumption (gemessen an der Struktur der

[73] Zum Konzept der Versorgungslagen privater Haushalte vgl. *Erich Wiegand,* Versorgungslagen privater Haushalte zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Toni Pierenkemper (Hrsg.), Haushalt, S. 25-52, insbes. S. 26-30. Proletarische Haushalte weisen 1907 dagegen bereits einen Anteil von 6% bürokratiebezogener und noch einen solchen von 3% haushaltsorientierter Versorgung auf, ebd. S. 36.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Haushaltsausgaben) sich als primärer Ausdruck einer ständisch-schichtenmäßig geprägter Lebensform erweist.

Ein Anteil an den Gesamtausgaben von knapp zehn Prozent für Kultur- und Bildungsausgaben läßt sich ganz in diesem Sinne durchaus als eine besondere Wertschätzung von Kultur und Bildung interpretieren. Ähnlich der hohe Anteil für Freizeit (Vereinsleben etc.) und Reisen als Ausdruck der Teilhabe am bürgerlichen Gemeinschaftsleben. Auch läßt der bemerkenswert hohe Anteil an Wohnungsausgaben wie auch der für Kleidung und Körperpflege auf ein gesteigertes Bedürfnis nach bürgerlicher Repräsentation schließen. Kurzum: in der Gewichtung der Ausgabekategorien des durchschnittlichen bürgerlichen Haushaltsbudgets wird ein besonderer bürgerlicher Lebensstil eindeutig offenbar!

Natürlich kann dieses im vorausgehenden nur grob skizzierte Muster bürgerlicher Einnahmeverhältnisse und bürgerlichen Ausgabeverhaltens keinen umfassenden Anspruch auf Gültigkeit erheben. Zu grob erscheint die einfache Aufrechnung der heterogenen empirischen Daten. Eine wesentlich differenziertere, daher aber auch zugleich detailreichere Analyse scheint vonnöten, trifft aber wegen des derzeitigen Erarbeitungsstandes und der Begrenztheit des Materials bald auf Grenzen. Dennoch kann aus dem Bestand der bereits verfügbaren Daten ein solcher erster Versuch unternommen werden, der der Komplexität der bürgerlichen Lebensverhältnisse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch eine zweifache Differenzierung Rechnung trägt.[74] Zum einen werden nichtbürgerliche Haushalte bestimmter bürgerlicher Berufsgruppen unterschieden und zum anderen darüber hinaus der Untersuchungszeitraum 1885 unterteilt.

2. Zur Differenzierung bürgerlicher Konsummuster

Im Sinne dieser beiden Differenzierungen zeigt das durchschnittliche Haushaltseinkommen der so unterschiedenen bürgerlichen Haushalte folgendes Bild:

	1859–1885		1886–1913	
		n		n
untere Beamte	2956,0	4	2835,0	63
Lehrer	1745,8	15	3054,4	82
höhere Beamte	11739,0	40	9058,0	100
Kaufleute	–	–	8404,8	20
Pfarrer	4425,6	1	–	–
Wirtschaftsbürger*	6000,0	1	11727,2	1

*Rentier, Fabrikant, Bankier

[74] Allerdings wurde bis dahin eine Korrektur hinsichtlich der unterschiedlichen Haushaltsstrukturen noch nicht vorgenommen, deshalb sind die folgenden Darlegungen noch als vorläufig anzusehen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aus den Daten wird deutlich, daß für die Zeit vor 1885 die Informationen nur sehr unvollkommen und wenig zuverlässig sind und erst ab den 1880er Jahren die Auskünfte reicher fließen und damit eine „massen"statistische Analyse eigentlich erst ermöglichen. Dennoch wird aus diesen lückenhaften Daten schon eines deutlich, daß sich nämlich offenbar die Haushaltsführung der kleinbürgerlichen Haushalte, der unteren Beamten und Lehrer von den großbürgerlichen Haushalten, die durch Kaufleute und höhere Beamte repräsentiert zu sein schienen, deutlich unterschied. Die Einkommensdiskrepanzen zwischen diesen beiden Gruppen waren so bedeutend, daß sie notwendigerweise in unterschiedlichen Konsum- und Lebensstilen ihren Ausdruck finden mußten.

Für die beiden großbürgerlichen Gruppen im Kaiserreich ergibt sich folgende Ausgabenstruktur:

	höhere Beamte	Kaufleute
Nahrungsausgaben	30,0 %	45,9 %
Wohnungsausgaben	21,0 %	13,5 %
Ausgaben für Kleidung	8,0 %	11,3 %
Ausgaben für Körperpflege	2,3 %	1,8 %
Ausgaben für Kultur/Bildung	11,1 %	5,7 %
Ausgaben für Freizeit/Reisen	10,0 %	2,4 %
Steuern	8,0 %	10,4 %
sonstige Ausgaben (u. a. Dienstboten)	9,6 %	9,0 %
	100,0 %	100,0 %

Auffällig erscheint dabei der hohe Anteil der Wohnungsausgaben im Budget der höheren Beamten, der auf einen gesteigerten Wohnkomfort schließen läßt, zugleich aber auch auf repräsentative Funktionen des bürgerlichen Wohnens verweist, wie er gerade in Beamtenhaushalten des Kaiserreichs weit verbreitet, teilweise sogar durch Konvention erzwungen war. Ebenfalls beachtlich der Kultur- und Bildungsetat, immerhin an dritter Stelle noch vor den Ausgaben für Kleidung rangierend, die nach Freizeit- und Reiseausgaben erst an fünfter Stelle folgten. Die Ausgabenstruktur des Haushaltes der Kaufmannsfamilien entspricht somit weit mehr dem Bild des weiter oben dargestellten Durchschnitts der bürgerlichen Haushalte als das derjenigen der Haushalte höherer Beamter tat und hält eindeutiger dessen Rangfolge der Bedarfe ein, auch wenn der hohe Anteil[75] an Nahrungsausgaben etwas aus dem Rahmen fällt.

Für die kleinbürgerlichen Haushalte[76] zeigt sich hinsichtlich der Struktur der Ausgaben ein ähnliches Bild. Etwa zwei Drittel der gesamten Haushaltsausga-

[75] Dieser hohe Anteil kann sich bei der noch zu bewerkstelligenden genaueren Analyse der Daten jedoch als statistisches Artefakt erweisen, weil bei den Haushaltsrechnungen der Kaufleute ein großer Teil nur Informationen über Nahrungsausgaben und nicht über Gesamtausgaben enthält, die noch zu gewichten oder auszusondern wären. Bei den anderen Gruppen tritt dieses Problem, auch wegen der dort größeren Fallzahl insgesamt, nicht so deutlich hervor, bliebe aber ebenfalls noch zu beachten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ben mußten für den Grundbedarf verausgabt werden. Nach diesen Ausgaben und den unvermeidbaren Steuern beanspruchten auch hier die Ausgaben für Kultur und Bildung die höchste Priorität.

	untere Beamte	Lehrer
Nahrungsausgaben	38,3 %	33,7 %
Wohnungsausgaben	22,1 %	24,7 %
Ausgaben für Kleidung	14,3 %	13,7 %
Ausgaben für Körperpflege	3,2 %	3,4 %
Ausgaben für Kultur/Bildung	5,1 %	5,1 %
Ausgaben für Freizeit/Reisen	1,0 %	3,7 %
Steuern	7,8 %	5,6 %
sonstige Ausgaben (u. a. Dienstboten)	8,2 %	10,1 %
	100,0 %	100,0 %

Kleinbürgerliche und großbürgerliche Haushalte unterscheiden sich demnach weit weniger in der Struktur ihres Ausgabenbudgets als im Niveau ihrer Lebensführung. Dafür war das unterschiedliche Einkommen ausschlaggebend. In den kleinbürgerlichen Haushalten beanspruchte der Grundbedarf für Nahrung, Wohnung und Kleidung etwa 70 bis 75% der Ausgaben; immerhin verblieb aber mehr als ein Viertel des Einkommens als „frei" verfügbar, das den Ansprüchen einer „bürgerlichen" Lebensführung gewidmet werden sollte.

Ob ein solcher Dispositionsspielraum für die bürgerlichen Haushalte tatsächlich vorhanden und wie groß dieser war, läßt sich dadurch bestimmen, indem man fragt, ob diese in der Regel in der Lage waren, zu sparen und dadurch Vermögen zu bilden. Stellt man den Gesamteinnahmen der bürgerlichen Haushalte ihre Gesamtausgaben gegenüber, so ergibt sich eine positive Differenz und Ersparnisbildung scheint allgemein möglich. Im Durchschnitt aller Haushalte betrugen die jährlichen Ersparnisse im Gesamtzeitraum 1859 bis 1913 242,80 Mark.

In den verschiedenen Gruppen bürgerlicher Haushalte stellte sich dieser Sachverhalt jedoch für den besser dokumentierten Zeitraum 1886-1913 ganz anders dar:

	Gesamteinnahmen	Gesamtausgaben	Differenzen
untere Beamte	2 831,80	2 892,80	− 61,00
Lehrer	3 054,40	3 206,60	− 151,60
höhere Beamte	9 058,60	9 035,40	+ 23,20
Kaufleute	8 404,80	4 978,40	+ 3 426,40
alle Haushalte	5 693,80	5 349,70	+ 343,90

[76] Bei den Haushalten der unteren Beamten sind zum großen Teil keine genaueren Berufsangaben zu mobilisieren gewesen. Wenn hier aber nun Einnahmen von mehr als 4000 Mark bzw. Ausgaben von mehr als 5000 Mark zu verbuchen gewesen sind, was bei einigen wenigen Fällen vorkam, so werden diese dann den höheren Beamten zugeschlagen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Es wäre jedoch falsch, diese Ergebnisse in dem Sinne zu interpretieren, daß die bürgerlichen und insbesondere kleinbürgerlichen Haushalte mit einem andauernden Ausgabendefizit konfrontiert gewesen wären, das zwangsläufig in Verarmung hätte enden müssen. Vielmehr wird in dieser prekären Budgetsituation ein umfassender Zwang zur Sparsamkeit verbunden mit der Notwendigkeit der Ausschau nach zusätzlichen Einkommensmöglichkeiten deutlich, die nicht unmittelbar in das Haushaltsbudget eingehen. Hier stoßen wir an die Grenzen der Aussagefähigkeit von Haushaltsbudgetdaten und sind auf andersartige Untersuchungsmöglichkeiten verwiesen. Ersparnismöglichkeiten, die im Ausgabenbudget selbst liegen und die zwangsläufig zur Reduzierung bürgerlicher Lebensführung geführt hätten, wurden offenbar nicht genutzt.

Die enorme Ersparnisbildung in den Haushalten der Kaufleute läßt sich zweifellos darauf zurückführen, daß in deren Budgets keine strikte Trennung zwischen privater Haushaltsführung und dem Geschäft durchgehalten wurde. Die hohen Ersparnisse repräsentieren daher mehr die Seite der unternehmerischen Kapitalbildung als die der haushälterischen Sparsamkeit in diesen Haushalten. Höhere Beamte konnten offenbar langfristig Vermögen bilden, wenn auch kurzfristig in Zeiten hoher Ausgaben für die Ausbildung der Kinder, für eine gewisse Zeit Defizite auftreten konnten.[77]

Alle untersuchten Haushalte, ob klein- oder großbürgerlich, verfügten häufig oder gelegentlich auch über Dienstboten. Für den Zeitraum 1886-1913 stellt sich die Anzahl der Dienstboten folgendermaßen dar:

	Anzahl der Dienstboten	Zahl der Fälle
höhere Beamte	86	102
Kaufleute	20	25
untere Beamte	17	64
Lehrer	19	82

Dienstbotenhaltung war demnach in großbürgerlichen Haushalten sehr weit verbreitet, aber auch in kleinbürgerlichen Haushalten durchaus nicht unüblich.

IV. Zur Konkretisierung bürgerlicher Konsummuster

Das im vorausgehenden Abschnitt exemplifizierte Konsummuster bürgerlicher Haushalte auf der Basis individueller Haushaltsrechnungen erscheint in deren Einnahmen- und Ausgabenstruktur zwar höchst informativ und eindeutig, bleibt in seiner inhaltlichen Bestimmung jedoch sehr abstrakt und bedarf

[77] Daß sich die Lage der höheren Beamten möglicherweise im Untersuchungszeitraum auch veränderte, kann nur bei einer seriellen Analyse der Daten untersucht werden. Zu den vielfältigen Klagen, die auf einen solchen Sachverhalt hinweisen, vgl. z. B.: *O. V.* Die Not des höheren Mittelstandes und Maßregeln gegen Teuerung und Luxus. Von einem höheren Verwaltungsbeamten, Berlin 1910.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

daher einer anschaulicheren Konkretisierung. Was bedeutete am Ende des 19. Jahrhunderts z. B. ein Anteil an Wohnungsausgaben wie aufgezeigt, welcher bürgerliche Wohnstil verbarg sich dahinter, und auf welche Weise war er mit anderen Eigenarten der bürgerlichen Lebensführung, z. B. der Dienstbotenhaltung, verknüpft? Wie vertrug er sich mit dem allgemeinen Zwang zur Sparsamkeit bürgerlicher Haushalte?

Diese und zahlreiche weitere Fragen müssen im Zusammenhang der quantitativen Deskription des bürgerlichen Konsummusters angesprochen und diskutiert werden, um der Begrenztheit sozialstatistisch-quantifizierender Methoden in der Konsumforschung[78] zu entgehen und zu historisch gehaltvollen Aussagen über das Leben in bürgerlichen Haushalten zu gelangen. Dies kann natürlich in einer ersten Skizze wie der vorliegenden nicht in hinlänglicher Weise erfolgen.[79] Dennoch sollen einige wesentliche Konturen der bürgerlichen Haushaltsführung im deutschen Kaiserreich zumindest in Umrissen am Beispiel der damals weitverbreiteten Gewohnheit gegenseitiger Abendeinladungen angedeutet werden.

Wenn auch der bürgerliche Haushalt am Ende des 19. Jahrhunderts nicht von unmittelbarer Not geprägt war, so waren doch auch hier im allgemeinen die Subsistenzmittel knapp und ein umfassender „Zwang zum Sparen" behielt weiterhin seine Gültigkeit.

> „Bürgerliche Berufe, Beamten- und Offizierslaufbahnen erzwangen [einen]... ungeheuren Repräsentationsaufwand der Familien gegenüber der Öffentlichkeit. Den Gegenpol zur Repräsentationspflicht bildete der karge Familienalltag. Hier mußte bis zum Äußersten gespart werden, um den für die Öffentlichkeit arrangierten Schein zu ermöglichen."[80]

Gerade in der Mehrzahl der bürgerlichen Haushalte der mittelbürgerlichen Familien, weniger im zahlenmäßig weitaus geringer verbreiteten Großbürgertum, bestand dieser Zwang unvermindert fort und bedeutete für die Hausfrau eine große Belastung, denn eine vielfach angewandte Strategie zur Reduktion der zum Leben der Familie erforderlichen Geldausgaben bestand in der Vermehrung von Eigenproduktion im Haushalt und d.h. Mehrarbeit von Hausfrau und Dienstmädchen.[81] Eine andere Strategie äußerte sich im „gespaltenen Konsum" bürgerlicher Haushalte[82], in dem einerseits für die bürgerliche

---

[78] Vgl. dazu *Josef Ehmer*, Kommentar zu Dorothee Wierling, in: Toni Pierenkemper (Hrsg.), Haushalt, S. 304.

[79] Erste Ansätze dieser Art schon bei *Margarete Freudenthal*, Gestaltwandel, bei der eine Reihe von Fällen bürgerlich-städtischer Haushaltsführungen skizziert werden.

[80] *Sibylle Meyer*, Das Theater mit der Hausarbeit. Bürgerliche Repräsentation in der Familie der wilhelmischen Zeit. Frankfurt/M. 1982, S. 69.

[81] Ebd. S. 69-76 und S. 35-47 mit anschaulichen Bespielen.

[82] Dazu *Dorothee Wierling*, Der bürgerliche Haushalt der Jahrhundertwende aus der Perspektive der Dienstmädchen, in: Toni Pierenkemper (Hrsg.), Haushalt, S. 282-303, insbes. S. 290ff., auch *Sibylle Meyer*, Das Theater, S. 145f. Auch *Roman Sandgruber*,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Alltagsküche eine große Schlichtheit festgestellt werden kann, während andererseits für luxuriöse Festessen und Repräsentationsfeiern Delikatessen verschiedenster Art beschafft werden mußten.

Die bürgerliche Haushaltsführung erzwang eine genaue Einteilung des Wirtschaftsgeldes, preisgünstiges Einkaufen und vor allem sparsamstes Kochen. Ein Braten kam allenfalls an Sonn- und Feiertagen auf den Tisch, ansonsten mußte man sich mit „Hausmannskost" begnügen, d.h. auf das Zusammenkochen von Gemüse und billigem Fleisch, vorwiegend Klein- und Innenteile.[83] Entsprechend ausgerichtet waren auch die zeitgenössischen Kochbücher. Hauptbestandteil der bürgerlichen Alltagskost bildeten Suppen, die schnell sättigten und billig und einfach zuzubereiten waren. Kochbücher, Familienzeitschriften und spezielle Ratgeber boten vielfältige Informationen zur sparsamen Haushaltsführung.[84]

1. Abendeinladungen und Dienstbotenhaltung

Ganz anders hingegen der Aufwand bei den ein- bis zweimal jährlich gerade von Beamten, aber auch von anderen, insbesondere bildungsbürgerlichen Gruppen, auszurichtenden repräsentativen Einladungen.[85] Diese resultierten aus dem Zwang heraus, die Gesellschaftsfähigkeit als Grundvoraussetzung jeder bürgerlichen Karriere immer wieder neu zu demonstrieren. Neben der Teilnahme am öffentlichen und kulturellen Leben dienten dazu vor allem die privaten Einladungen. Insbesondere die jährlichen Abendeinladungen, die sogenannten Diners, gerieten zu zumeist zwanghaften Veranstaltungen, bei denen der „gute Ton" jegliches Amüsement verhinderte, denn weder für die Gastgeber noch für die Geladenen schienen diese Veranstaltungen ein reines

---

Interfamiliale Einkommens- und Konsumaufteilung. Rollenverteilung und Rollenverständnis in Bauern-, Heimarbeiter- und Arbeiterfamilien Österreichs im 18., 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Peter Borscheid und Hans-J. Teuteberg, Ehe, Liebe, Tod. Zum Wandel der Familie, der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit, Münster 1983, S. 135-149 für den gleichen Sachverhalt innerhalb anderer Schichten.

[83] Ebd. S. 145ff. zur bürgerlichen Alltagskost. Vgl. auch *Hans-Jürgen Teuteberg* und *Günter Wiegelmann,* Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten unter dem Einfluß der Industrialisierung, Göttingen 1972, S. 97.

[84] Besonders erfolgreich waren die Bücher von *Henriette Davidis,* Die Hausfrau. Praktische Anleitung zur selbständigen und sparsamen Führung des Haushaltes. Mitgabe für junge Hausfrauen, Leipzig 1864, *dies.,* Kraftküche aus Liebig's Fleischextrakt für höhere und mittlere Verhältnisse, Braunschweig 1870 sowie das in zahlreichen Auflagen herausgegebene Standardkochbuch: *dies.,* Praktisches Kochbuch für gewöhnliche und feine Küche.

[85] *Sibylle Meyer,* Die mühsame Arbeit des demonstrativen Müßiggangs. Über häusliche Pflichten der Beamtenfrauen im Kaiserreich, in: Karin Hausen (Hrsg.), Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Sudien zum 19. und 20. Jahrhundert, S. 172-194, München 1983, S. 173ff. spricht in diesem Zusammenhang vom „Zwang zur Repräsentation".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vergnügen gewesen zu sein. Carl Fürstenberg, der Berliner Bankier, schildert die entsprechenden Verhältnisse zur Jahrhundertwende folgendermaßen:[86]

„In Berlin hat stets die Sitte des Diners vorgeherrscht, und ich muß leider sagen, daß sie gerade damals anfing, sich in eine Unsitte zu verwandeln. Das neue Deutschland war schnell reich geworden. Die Ansprüche auf Luxus und äußeren Glanz hatten sich sogar zu schnell vermehrt. Unter solchen Umständen übte mancher der hohen Beamten, die an der gesellschaftlichen Repräsentation mit in erster Reihe beteiligt waren, derlei Pflichten notgedrungen in größerem Umfange aus, als die ihm zur Verfügung stehenden Geldmittel eigentlich gestattet hätten. Obgleich wir manchen Diners aus dem Wege zu gehen suchten, war es doch bald so weit, daß wir während der Wintermonate für jeden Abend eine und meist sogar mehrere Dinereinladungen hatten und täglich eine solche befolgten. Man aß um acht Uhr ein offiziell gesetztes, nach heutigen Begriffen unheimlich langes und nicht immer kulinarisch befriedigendes Mahl und erhob sich um halb zehn übersättigt. Erst gegen halb elf Uhr kam eine gemeinschaftliche Unterhaltung zwischen Damen und Herren zustande, deren Anfang aber auch schon das erste Zeichen zum Aufbruch zu bedeuten pflegte. Das alles war oft mehr ermüdend als anregend und hielt mich übrigens in ungebührlichem Ausmaße von meinen Kindern und meinem Hause fern."

Vorbereitung und Durchführung einer solchen Abendeinladung erwiesen sich für den durchschnittlichen bürgerlichen Haushalt als außerordentlich aufwendig und kostspielig. Das begann bereits mit der Beschaffung und Herrichtung des Tafelschmuckes, denn jeder Gast sollte die Gediegenheit eines Haushaltes an der Qualität des Damastes und der Leuchter und Vasen ablesen.[87] Wichtige Attribute bürgerlichen Wohlstandes waren zudem ausreichendes und zueinanderpassendes Geschirr und Besteck. Falls solches nicht vorhanden war, und das war wegen des Preises einer solchen Ausstattung durchaus häufig der Fall, so wurden Geschirr und Besteck von Eltern oder Verwandten geborgt oder, falls auch dort nicht vorhanden, aus einem Verleihgeschäft gegen Gebühr beschafft. Nach jedem Gang sollte dann neues Geschirr und Besteck gebracht werden, falls das sowieso schon geliehene Besteck dazu nicht ausreichte, „...so muß das gebrauchte in der Küche abgewaschen, aber aus dem heißen Wasser in kaltes gelegt werden, damit seine Wärme nicht verrate, daß es unausgesetzt in Gebrauch war."[88]

Höhepunkt einer solchen Abendeinladung bildete das obligatorische Festmahl, das nach den Regeln des guten Tons mindestens sechs Gänge umfassen mußte, vornehm und originell und mit luxuriösen Zutaten versehen sowie exzellent verarbeitet sein sollte.[89]

---

[86] *Carl Fürstenberg,* Die Lebensgeschichte eines deutschen Bankiers 1870-1914 (hrsg. von Hans Fürstenberg), Berlin 1931, S. 396.

[87] *J. v. Wedell,* Im Haus und am Herd, Stuttgart 1897, S. 196 gibt u.a. folgenden Rat: „Die Tafel soll stets der leuchtende, ins Auge fallende Punkt im Speisezimmer sein, deswegen verlangt sie viel Licht und Glanz. Laß daher alle deine Schätze aus dem Silber- und Glasschrank so hell und rein putzen wie nur möglich, laß alles nur so blinken vor Sauberkeit ...".

[88] Ebd. S. 200.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In jedem Falle wurde durch eine solche Einladung das Budget des gastgebenden Haushaltes aufs Äußerste belastet, denn die Hausfrauen suchten sich durch die Auswahl und Zusammenstellung des Menüs gegenseitig zu überbieten. Vorschläge für die Speisenfolge findet man in zahlreichen zeitgenössischen Kochbüchern, in Haushaltsratgebern und in Frauenzeitschriften. Insbesondere mittleren bürgerlichen Familien wurden solche Menüs ausdrücklich empfohlen, die selten weniger als sechs Gänge enthielten (Suppe, Vorspeise, Fisch, Braten, Nachspeise, Käse o.ä.) und mit Wein für 12 Personen neben tagelanger Vorbereitungen mindestens einen Betrag von 60 Mark beanspruchten[90] — immerhin einen recht bemerkenswerten Anteil des gesamten Jahresbudgets eines bürgerlichen Haushaltes.

Die Schwierigkeiten der Durchführung einer entsprechenden Abendeinladung vergrößerten sich noch dadurch, daß Größe, Aufteilung und Ausstattung der bürgerlichen Wohnung allenfalls in eng bemessenen Grenzen den Ansprüchen dieser Art von Repräsentation gewachsen waren. Nur wenige bürgerliche Familien geboten über einen dafür notwendigen Wohnkomfort großbürgerlichen Zuschnitts mit einer entsprechenden Zimmerzahl und zahlreichen Dienstboten.[91] Die normale bürgerliche Wohnung bestand aus wenigen Zimmern, verfügte aber häufig über einen eigenen Salon, der als Statussymbol besonders ausstaffiert wurde und sich deshalb von der Ausstattung der Restwohnung deutlich abhob,[92] dennoch blieb teilweise häufig nichts anderes übrig als gelegentlich größerer Einladungen die Wohnung gänzlich umzuräumen.

„Es gehört viel Begabung dazu, ... auch aus Wohn- und vielleicht sogar aus Schlafzimmern für einen Abend Gesellschaftsräume herzustellen... Da kommt es sogar vor, daß der Flur, falls er etwas größer ist als gewöhnlich in Berlin, zu einem Zimmer umgestaltet wird."[93]

Aber nicht nur notwendiges Tafelgeschirr mußte geliehen werden, für die Zubereitung der Speisen und den Service bei Tisch war es nötig, trotz

---

[89] Ausführlich zu Tischschmuck, Speisenfolge, Zubereitung usw. *Sibylle Meyer*, Das Theater, S. 47-68. Vgl. auch *Dorothee Wierling*, Der bürgerliche Haushalt, S. 292f.

[90] *Susanna Müller*, Das fleißige Hausmütterchen. Mitgabe in das praktische Leben für erwachsene Töchter, Zürich 1895, S. 403 gibt drei Menübeispiele. Die Zeitschrift „Daheim. Ein deutsches Familienblatt" veranstaltete 1887 ein Preisausschreiben für das beste Menü für ein festliches Abendessen mit 12 Personen, das einschließlich Wein nicht mehr als 60 Mark kosten durfte und prämierte den besten Vorschlag mit 20 Mark und druckte ihn in seiner Frauenbeilage zu Nr. 30/1887 zur Nachahmung empfohlen ab.

[91] *Albert Speer*, Erinnerungen, Frankfurt/M. 1976, S. 20 z.B. beschreibt seinen elterlichen großbürgerlichen Wohnstil in Mannheim um 1900, bestimmt durch eine Vierzehn-Zimmer-Wohnung eingerichtet mit holländischen Möbeln und die Verfügbarkeit zahlreicher Dienstboten.

[92] Vgl. dazu ausführlich *Sibylle Meyer*, Das Theater, S. 22-47.

[93] Dies berichtet *Otto von Leixner*, Soziale Briefe aus Berlin 1888-1891. Mit besonderer Berücksichtigung der sozialdemokratischen Strömungen, Berlin 1891, S. 21.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vorhandener Dienstmädchen zusätzlich eine Köchin und einen Lohndiener zu engagieren. Die Dienstmädchen waren in ihren alltäglichen Arbeitsverrichtungen keineswegs mit der besseren Küche vertraut und daher weitgehend unfähig ein auserlesenes Menü herzustellen. Deshalb wurde die Verpflichtung einer erfahrenen Köchin für die Durchführung eines solchen Diners nahezu unausweichlich. Ebenso wurde häufig in Familien des mittleren Bürgertums für den Abend ein Lohndiener gemietet, der zusammen mit den „Mädchen für alles" die Bedienung übernahm.

Abgesehen von solchen außergewöhnlichen Ereignissen stellte die Existenz eines Dienstmädchens häufig geradezu die Basis für die Möglichkeit der alltäglichen bürgerlichen Lebensführung dar.[94] Die im bürgerlichen Haushalt zu leistende Arbeit war so vielfältig, daß sie von der Hausfrau gar nicht allein geschafft werden konnte, da diese zudem noch unter dem Zwang des demonstrativen Müßiggangs nach außen stand. Die Dienstbotenhaltung beleuchtet von daher einen zentralen Aspekt der bürgerlichen Haushaltsführung, ja der bürgerlichen Kultur insgesamt.[95] Das Dienstmädchen entlastete die Hausfrau von schweren und schmutzigen Tätigkeiten, gab ihr Zeit, sich den Aufgaben als Gattin und Mutter zu widmen und diente zugleich als Statussymbol nach außen.[96]

Das Leben der zahllosen Dienstmädchen in den bürgerlichen Haushalten am Ende des 19. Jahrhunderts war einerseits geprägt durch eine enorm hohe Arbeitsbelastung und andererseits durch außergewöhnlich schlechte Arbeits- und Lebensbedingungen. Dies galt insbesondere für das sogen. „Alleinmädchen", das in klein- und mittelbürgerlichen Haushalten zumeist vorherrschte. Die Lage der Dienstboten in den großbürgerlichen Haushalten, in denen häufig mehrere z. T. auch männliche anzutreffen waren, unterschied sich zumeist positiv von der der Mädchen für alles.[97]

Das Alleinmädchen hatte sich im mittelbürgerlichen Haushalt zunächst mal vor allem um die Wohnungsreinigung zu kümmern. Dies war eine um so

---

[94] Und darüber auch ein Element bürgerlicher Repräsentation nach außen. Vgl. dazu *Sibylle Meyer*, Das Theater, S. 102 und *Regine Schulte*, Dienstmädchen im herrschaftlichen Haushalt. Zur Genese ihrer Sozialpsychologie, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, 1978, S. 881.

[95] *Dorothee Wierling*, Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende, Berlin 1987, S. 98 und ebenso *Gertraud Zull*, Das Bild vom Dienstmädchen um die Jahrhundertwende. Eine Untersuchung der stereotypen Vorstellungen über den Charakter und die soziale Lage des städtischen weiblichen Hauspersonals, München 1984, S. 19-25.

[96] Vgl. dazu auch *Ingeborg Weber-Kellermann*, Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte, Frankfurt/M. 1974, S. 118ff.

[97] Zu den vielfältigen Arbeitsverrichtungen vgl. *Dorothee Wierling*, Ich habe meine Arbeit gemacht — was wollte sie mehr? Dienstmädchen im städtischen Haushalt der Jahrhundertwende, in: Karin Hausen (Hrsg.), Frauen, S. 144-171 und zur sozialen Lage *Toni Pierenkemper*, „Dienstbotenfrage" und Dienstmädchenarbeitsmarkt am Ende des 19. Jahrhunderts, in: Archiv für Sozialgeschichte Bd. XXVIII, 1989, S. 173-201.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mühevollere Arbeit, weil die unpraktische, überladene Wohnungseinrichtung das Reinemachen außerordentlich erschwerte, zumal den Mädchen dafür nur äußerst dürftige Hilfsgeräte zur Verfügung standen, andererseits aber bürgerliche Wohnkultur mit der Forderung nach äußerster Reinlichkeit verbunden war. Den hohen Ansprüchen einer täglichen gründlichen Reinigung der gesamten Wohnung konnte deshalb allein aus praktischen Gründen kaum entsprochen werden.

Eine eigene Köchin konnten sich die meisten bürgerlichen Haushalte nicht leisten: Köchinnen waren relativ teuere Dienstboten. Deshalb waren viele Hausfrauen gezwungen, selbst zu kochen. Die Dienstmädchen mußten dazu Hilfestellungen leisten, sei es beim Einkaufen, beim Gemüseputzen o.ä., in jedem Falle mußten sie nach den Mahlzeiten spülen und die Küche putzen. Dazu kam für die Dienstmädchen noch die Besorgung der Wäsche, gleich ob sie zur Unterstützung einer eigens bestellten Waschfrau herangezogen wurden oder die Wäsche und das Bügeln allein zu erledigen hatten.

Insgesamt hatten also die Alleinmädchen in den bürgerlichen Haushalten ein mühevolles und arbeitsreiches Leben, das ihnen tägliche Arbeitszeiten von weit mehr als zehn Stunden zumutete. Dem stand ein geringes Bareinkommen gegenüber, ergänzt um freie Kost und Logis, die in ihrer Qualität häufig als unzureichend bis schlecht zu bezeichnen waren. Kein Wunder also, daß sich für diese Beschäftigung nur jüngere Mädchen, zumeist vom Lande kommend, fanden, die bei nächster Gelegenheit die Chance zu einem Wechsel der Beschäftigung ergriffen, was tendenziell zu unstabilen Beschäftigungsverhältnissen und zu dem von den bürgerlichen Herrschaften zunehmend beklagten Dienstbotenmangel führte.

2. Differenzen zu anderen schichtenspezifischen Konsummustern

Wenn sich nun die aufgezeigte Struktur des bürgerlichen Ausgabeverhaltens als Ausdruck eines gemeinbürgerlichen Konsummusters erweisen soll, so muß es sich klar und eindeutig von dem anderer Bevölkerungsgruppen unterscheiden. Als Referenzschichten wäre dabei zweifellos zunächst an den Adel einerseits und die Arbeiterschaft andererseits zu denken. Aus dem oben erwähnten Forschungsprojekt liegen bislang zu diesen Gruppen noch keine vergleichbaren Ergebnisse vor und sind für den Adel wegen des nahezu gänzlichen Fehlens entsprechender Informationen auch nicht zu erwarten. Dennoch soll auch für diese Gesellschaftsschicht aus verstreuten Angaben aus der Literatur wie auch aus den reicher fließenden Informationen für die Arbeiterschaft ein erster grober Vergleich gewagt werden.

Gerade für den „Arbeiterhaushalt" oder die „proletarische Hauswirtschaft"[98] finden sich in der Literatur eine Reihe von Arbeiten, die auf der Basis

[98] So die Bezeichnungen bei *Lothar Schneider*, Der Arbeiterhaushalt im 18. und 19. Jahrhundert. Dargestellt am Beispiel des Heim- und Fabrikarbeiters, Berlin 1967 und

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ausgewählter Haushaltsrechnungen die Besonderheiten der proletarischen Haushaltsführung veranschaulichen wollen. Dabei erscheint es offenbar, daß wegen der äußersten Begrenztheit der Subsistenzmittel der Arbeiter im 19. Jahrhundert, trotz Miterwerb von Frauen und Kindern, die schiere Not einen relativ homogenen Konsumstil erzwang.

> „Um das Haushaltsbudget der unbemittelten Klassen festzustellen, bedarf man keiner zahlreichen Beobachtungen, sondern es genügt, aus der betreffenden Bevölkerungsschicht unter gegebenen örtlichen Verhältnissen eine oder einige Familien anzugeben, die nach den herrschenden Sitten normale Lebensweise führt. Eine solche Haushaltung wird eben wegen der geringen Freiheit ihrer Konsumtion schon sehr nahe den geltenden Typus darstellen."[99]

Demnach variierte die proletarische Haushaltung allenfalls regional und sozial nach den „herrschenden Sitten", nicht aber individuell zwischen den proletarischen Haushaltungen, weil das Fehlen eines „frei" verfügbaren Einkommens eine selbständige Gestaltung des Ausgabeverhaltens dieser Bevölkerungsgruppe gar nicht zuließ; ganz im Unterschied übrigens zu den bürgerlichen Haushalten, denn der Autor weist darauf hin, daß „... zur Feststellung der Konsumtion der reicheren Familien Durchschnitte aus größeren Beobachtungskreisen nötig sind."[100] Die Situation proletarischer Familien am Ende des 19. Jahrhunderts war gekennzeichnet durch einen häufigen Miterwerb der Ehefrauen und wo möglich der Kinder einerseits und einen äußerst begrenzten Lebenszuschnitt andererseits. Zwischen 50 und 70 Prozent der Gesamtausgaben mußten allein für Nahrung ausgegeben werden und nimmt man die lebensnotwendigen Ausgaben für Wohnung und Kleidung hinzu, so blieb vom Gesamteinkommen kaum etwas übrig. In den überwiegend städtischen Arbeiterhaushalten war eine Aufbesserung des Einkommens durch Eigenproduktion kaum möglich, weil weder Zeit noch Land zu diesem Zwecke zur Verfügung stand. Dennoch ist zur Jahrhundertwende eine Verbesserung der Lage gegenüber der Jahrhundertmitte unbestreitbar: Steigende Realeinkommen hatten zu einer qualitativen Verbesserung der Nahrungsversorgung beigetragen, sie hatten die Not gemildert, nicht aber beseitigt.[101]

Entsprechend hatten sich die Ansprüche der Arbeiterhaushalte erhöht und die Möglichkeiten der Selbstproduktion von Textilien vermindert, so daß diese

---

Margarete Freudenthal, Gestaltwandel. Zahlreiche Informationen überwiegend für das 20. Jahrhundert auch bei *Josef Mooser*, Arbeiterleben in Deutschland 1900-1970. Klassenlagen, Kultur und Politik, Frankfurt/M. 1984.

[99] *Wilhelm Lexis*, in: Schönbergs Handbuch der politischen Ökonomie I, S. 529 zitiert bei *Hermann von Laer*, Die Haushaltsführung von Maschinenbauarbeiter- und Textilarbeiterfamilien in der Zeit bis zum Ersten Weltkrieg, in: Toni Pierenkemper (Hrsg.), Haushalt, S. 152-184. Ähnlich auch die Argumentation bei *Peter N. Stearns*, Arbeiterleben. Industriearbeit und Alltag in Europa 1890-1914, Frankfurt/M. 1980, S. 279.

[100] *Wilhelm Lexis*, S. 529.

[101] *Lothar Schneider*, Der Arbeiterhaushalt, S. 122f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bevölkerungsgruppe hier auf erhöhte Marktversorgung, d. h. erhöhte Ausgaben verwiesen war.[102] Ähnliches gilt für die Aufwendungen für die Wohnung, da gerade in den Großstädten wachsende Mieten einen Teil der Realeinkommenssteigerungen der Arbeiterfamilien aufsogen.[103]

Diese auf den ersten Blick recht einleuchtende Charakterisierung des Arbeiterhaushaltes bedarf bei genauerem Hinsehen aber bereits für das 19. Jahrhundert einer differenzierteren Betrachtungsweise. Eine Untersuchung der Haushaltsführung von Maschinen- und Textilarbeiterhaushalten im 19. Jahrhundert hat z. B. gezeigt, daß zwischen diesen beiden Arbeitergruppen nicht nur beachtliche Unterschiede in den Einkommensverhältnissen, die Peter Stearns für das Ausgabeverhalten von Arbeiterfamilien als irrelevant ansieht,[104] beobachtbar, sondern auch bemerkenswerte Unterschiede in der Haushaltsführung aufzuzeigen sind.[105] Es liegen demnach „deutlich unterschiedliche berufs- bzw. schichtenspezifische Konsummuster vor, die durch eine ausschließliche Differenzierung nach der Einkommenshöhe nicht erkannt werden können."[106] Weitergehende Untersuchungen lassen auch für die proletarischen Haushalte eine „Vielfalt familiärer Lebenswelten" vermuten,[107] die sich allerdings einer Analyse mittels Haushaltsbudgets entziehen und auch den hier als Ausgangspunkt gewählten Ansatz der Rekonstruktion breiter sozialer Schichten überschreiten.

Adelige Haushalte sind nur sehr selten und zumeist unter anderen Fragestellungen einer wirtschaftshistorischen Analyse unterzogen worden.[108] Auch neuere Arbeiten bevorzugen andere Fragestellungen als die Ökonomie der adeligen Haushaltsführung.[109] Die einzige Arbeit, die die zunehmende Verflech-

---

[102] Ebd., S. 130f.

[103] Ebd., S. 136f.

[104] *Peter N. Stearns,* Arbeiterleben, S. 277.

[105] *Hermann von Laer,* Die Haushaltsführung, S. 157ff.

[106] Ebd., S. 165.

[107] Vgl. dazu z. B. *Horst Steffens,* Einer für alle, alle für einen? Bergarbeiterfamilien in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Toni Pierenkemper (Hrsg.), Haushalt, S. 187-226.

[108] *Kate Mertes,* The English Noble Household 1250-1600. Good Government and Politic Rule, Oxford 1988 und *Georg Duby,* Guilleaume le Maréchal ou le meilleur chevallier du monde, Paris 1984 beziehen sich zwar auch auf adelige Haushalte, diese hatten aber in vormodernen Zeiten ganz andere Strukturen und Funktionen als die der privaten Reproduktion der modernen Familienhaushalte. Dies wird auch bei Analysen deren Ausgabeverhaltens deutlich, vgl. dazu *Irmintraut Richarz,* Herrschaftliche Haushalte in vorindustrieller Zeit im Weserraum, Berlin 1971.

[109] Die Arbeit von *Heinz Reif,* Westfälischer Adel 1770-1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite, Göttingen 1979 bevorzugt sozial- und politikgeschichtliche Fragestellungen und läßt die hier interessierenden Probleme weitgehend aus. Ähnlich *Elisabeth Fehrenbach,* Der Adel in Frankreich und Deutschland im Zeitalter der Französischen Revolution, in: Helmut Berding u. a. (Hrsg.), Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution, Frankfurt a. M. 1989, S. 177-215.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tung adeliger Haushalte mit der sich entfaltenden Marktgesellschaft zu untersuchen und dabei die Abhängigkeit ökonomischen Handelns von sozialen Normen und den bestehenden Machtverhältnissen zu veranschaulichen, bezieht sich leider nur auf die vorindustrielle Zeit.[110]

Natürlich lassen sich auch aus anderen Quellen Informationen über die Haushaltsführung adeliger Haushalte mobilisieren, diese Quellen fließen aber nur sehr spärlich. Es wird aber deutlich, daß wegen der aus repräsentativen Gründen notwendigen großzügigen Haushaltsführung hier häufig im 19. Jahrhundert ein Vermögensverzehr verbunden war. So berichtete die Baronin Spitzemberg in ihrem Tagebuch mehrfach davon, daß die laufenden Bezüge ihres Gatten, der im diplomatischen Dienst Württembergs stand, nicht ausreichten, die laufenden Kosten der Haushaltsführung zu decken. Dies galt nicht nur für die Anschaffungen bei der Haushaltsgründung, sondern auch für einen Aufenthalt als Gesandter in St. Petersburg (1865) wie in Berlin (1874).[111]

Als einziges Beispiel für den Vergleich bürgerlicher Haushaltsführung mit dem Ausgabegebaren adeliger Haushalte auf der Basis von Haushaltsbudgets läßt sich eine unveröffentlichte Arbeit über den Haushalt des Erbdrosten Clemens Heidenreich Graf Droste zu Vischering anführen.[112] Aus dem reichen Material der vollständig überlieferten Haushalts- und Ökonomieetats der Jahre 1860-1920 wird darin u.a. eine Analyse der Entwicklung des Haushaltsvolumens und dessen interner Differenzierung vorgenommen.

Zunächst fällt dabei natürlich das enorme Volumen dieses Haushaltsbudgets ins Auge, das seit der Mitte des 19. Jahrhunderts dauernd deutlich mehr als 100000 Mark umfaßte. Erklärlich ist dieser enorme Betrag natürlich aus der aufwendigen Lebensführung einer großen Adelsfamilie mit zehn Kindern, Schloß auf dem Lande, großem Stadtpalais, umfangreicher Dienerschaft usw. Wichtig für den Vergleich mit anderen Gesellschaftsschichten scheint hingegen weniger das absolute Volumen als vielmehr die Struktur der Haushaltsausgaben, weil darin unmittelbar das unterschiedliche Konsummuster des höheren Adels deutlich wird.

Die Etatpositionen zusammengefaßt für den Durchschnitt der Haushaltsjahre 1873/74 bis 1913/14 ergeben folgendes Bild:[113]

---

[110] Die erwähnte Arbeit von *Irmintraut Richarz*, Herrschaftliche Haushalte endet in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

[111] Das Tagebuch der Baronin Spitzemberg, Freiin von Varnbüller. Aufzeichnungen aus der Hofgesellschaft des Hohenzollernreiches. Ausgewählt und herausgegeben von *Rudolf Vierhaus*, Göttingen 1960, S. 62-65, 80 und 145.

[112] *Susanne Richtering*, Der Haushalt des Erbdrosten Clemens Heidenreich Graf Droste zu Vischering. Nach den Haushalts- und Ökonomie-Etats der Jahre 1860-1920. Schriftliche Hausarbeit im Fach Geschichte für die 1. Staatsprüfung (Sekundarstufe II) an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, 1988; dazu jetzt auch Susanne Heil, Der Haushalt des Erbdrosten Clemens Heinrich Heidenreich, Graf Droste zu Vischering, in: Toni Pierenkemper (Hrsg.), Zur Ökonomik, S. 201-224.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ausgabekategorie	Etatpositionen	Betrag in Mark	Betrag in Mark	Anteil in %
Nahrung	Haushaltung	22 868		
	Ökonomie	12 420		
	Jagd, Fischerei	759	36 047	27,8
Wohnung	Bauten, Reparaturen, Inventar	32 050		
	Gärten, Park	7 909	39 959	30,9
Kleidung	Herrschaft	7 763	7 763	6,0
Verkehr	Marstall, Equipage	9 008		
	Reiseauslagen	390	9 398	7,3
Bedienung	Dienerschaft	12 207	12 207	9,4
kulturelle Bedürfnisse	Schreibmaterialien, Porto	1 482		
	Bücher, Zeitungen	932		
	Unterricht, Erziehung	1 473		
	Gottesdienst	324		
	Kapelle		4 211	3,3
Gesundheit	Ärzte, Apotheken	1 177	1 177	0,9
Abgaben	Steuern, Lasten	12 300	12 300	9,5
Wohltätigkeit	fromme Zwecke	2 705		
	Arme		2 705	2,1
Sonstiges	sonstige Ausgaben	3 744	3 744	2,9
			129 511	100,1

Dabei zeigt sich, daß hier, anders als bei den proletarischen und bürgerlichen Budgets nicht die Nahrungsausgaben, sondern die für das Wohnen den größten Ausgabeposten ausmachen. Dem folgen in knappem Abstand die Ausgaben für Nahrung und in großem Abstand die für die Dienerschaft und Abgaben. Als nächst bedeutsamste Ausgabenkategorie folgt dann Reisen und danach die persönlichen Ausgaben der Herrschaft, wohl überwiegend für Kleidung und ähnliches.

Schon aus diesen wenigen Angaben geht ein deutlich anderes Konsummuster hervor, als das für die bürgerlichen Haushalte deutlich wurde. Repräsentatives Wohnen und eine bequeme und weitverzweigte Lebensführung tritt hervor, wobei der „Grundbedarf" für Nahrung, Wohnung und Kleidung auch hier etwa zwei Drittel aller Ausgaben umfaßte, die Qualität dieses „Grundbedarfes" sich allerdings in krasser Weise von der anderer Gesellschaftsschichten unterschied. Dies kann wiederum als ein Hinweis verstanden werden, die Analyse klassenspezifischer Konsummuster nicht bei der Untersuchung der Struktur von Haushaltsrechnungen abzubrechen, sondern, wie oben in knappen Zügen für den

[113] Berechnet nach ebd., S. 45 Tabelle 7.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bürgerlichen Haushalt begonnen, mit der inhaltlichen Bestimmung der einzelnen Ausgabekategorien fortzusetzen.

V. Anhang

Dokumente, aus denen Haushaltsrechnungen für den bürgerlichen Haushalt im 19. Jahrhundert (bis 1913) entnommen wurden.

I. Lehrer

1. Richard Schlorf:

Vierzehn Haushaltungen Hamburger Volksschullehrer aus dem Jahre 1903 untersucht nach der Höhe ihrer Geldaufwendungen; in: Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens in Hamburg (Hrsg.), Haushaltsrechnungen hamburgischer Volksschullehrer, Hamburg 1906.

(Auswertung der Haushaltsbücher von Klassenlehrern. Ermittlung eines Durchschnittsbudgets anhand der Angaben dieser Haushaltsbücher.)

2. Gerd Friederich:

Die Volksschule in Württemberg im 19. Jahrhundert, Diss. Tübingen 1978.

(Haushaltsbudget einer kleinen Lehrerfamilie (3-Personen-Haushalt) für die Jahre 1890, 1895, 1900, 1905 und 1909.)

3. Wilhelm Gerloff:

Haushaltsrechnungen zweier Volksschullehrer, in: Annalen des Deutschen Reichs, Bd. 41 (1908) Heft 3, München 1908.

(Haushaltsrechnungen eines Stettiner und eines Krefelder Lehrers.)

Budgets des Stettiner Lehrers (4-Personen-Haushalt) für den Zeitraum von 1901 bis 1907 bei monatlicher Erhebung von Januar bis Dezember des Haushaltsjahres;

Budgets des Krefelder Lehrers (2-Personen-Haushalt) für die Jahre 1904 bis 1907 bei monatlicher Erhebung von Januar bis Dezember des jeweiligen Haushaltsjahres.

4. E. Hofmann:

Zwei Haushaltungsbudgets über einen zwanzigjährigen Zeitraum; in: Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik. Vierteljahresschrift zur Erforschung der gesellschaftlichen Zustände aller Länder, hrsg. von Heinrich Braun, Bd. 6, Berlin 1893.

(Auswertung eines Haushaltsbuches mit monatlichen Erhebungen von Einnahmen und Ausgaben. Die Aufbereitung des Materials erfolgte über ein Zusammenfassen der einzelnen Ausgabeposten nach bestimmten Kategorien. Die Berichtsperiode umfaßt einen Zeitraum vom 1. Januar 1866 bis zum 1. Dezember 1885.)

5. Kaiserlich Statistisches Amt:

Erhebung von Wirtschaftsrechnungen minderbemittelter Familien im Deutschen Reiche; in: 2. Sonderheft zum Reichs-Arbeitsblatt, Berlin 1909.

(Diese Erhebung erfolgte durch die Gewinnung von Familien zum freiwilligen Führen von Haushaltsbüchern einheitlichen Musters für den Zeitraum von einem Jahr. Diese Haushaltsbücher wurden vom Kaiserlich Statistischen Amt erstellt und über die entsprechenden Städtischen Statistischen Ämter im Reich verteilt und nach Ablauf des

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Untersuchungszeitraumes eingezogen und bearbeitet. Das Hauptgewicht wurde bei dieser Erhebung auf die eingehende und vollständige Erfassung der Ausgaben der einzelnen Haushalte gelegt. Die Erfassung der Lehrerhaushaltungen, die in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse sind, erfolgte hauptsächlich über die Krankenkassen, die Beamten- und Lehrervereine.)

6. Kaiserlich Statistisches Amt:

Zwei Wirtschaftsrechnungen von Familien höherer Beamter, nebst einem Anhange. Wirtschaftsrechnungen von fünf minderbemittelten Familien zur Ergänzung der Erhebung von 1907; in: 3. Sonderheft zum Reichs-Arbeitsblatt, Berlin 1911.

(Fortsetzung der Erhebung von 1907 durch eine freiwillige Buchführung der Familie mit Hilfe der ihnen vom Kaiserlich Statistischen Amt zur Verfügung gestellten Haushaltsbücher.)

II. Pfarrer

1. Georg Brand:

Die Wirtschaftsbücher zweier Pfarrhäuser des Leipziger Kreises aus dem vorigen Jahrhundert. Ein Versuch zur Frage nach den Lebenskosten, Leipzig 1911.

(Erstellung von Haushaltsbudgets basierend auf der Grundlage ausführlicher und sorgfältig geführter Wirtschaftsbücher der Pfarrhaushalte. Haushaltsbudgets für den Zeitraum 1870 bis 1879. Monatliche Erhebungen von Januar bis Dezember des jeweiligen Haushaltsjahres in den entsprechenden Wirtschaftsbüchern der Pfarrer.)

2. Heinrich Palmer:

Persönliche Aufzeichnugen zum Haushalt eines Pfarrers aus Neuenhof für die Jahre 1891 bis 1897.

(Diese Aufzeichnungen wurden gemäß dem Erhebungsbogen des Projekts aufgearbeitet.)

3. Kaiserlich Statistisches Amt:

Erhebung von Wirtschaftsrechnungen minderbemittelter Familien im Deutschen Reiche; in: 2. Sonderheft zum Reichs-Arbeitsblatt, Berlin 1909.

(Diese Erhebung erfolgte durch die Gewinnung von Familien zum freiwilligen Führen von Haushaltsbüchern einheitlichen Musters für den Zeitraum von einem Jahr (s. o.). Diese Haushaltsbücher wurden vom Kaiserlich Statistischen Amt erstellt und über die entsprechenden städtischen Statistischen Ämter verteilt und nach Ablauf des Untersuchungszeitraumes eingezogen und bearbeitet.)

III. Höhere Beamte

1. Gertrud Hermes:

Ein preußischer Beamtenhaushalt 1859-1890; in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, hrsg. von K. Bücher, 76. Jahrgang 1921, Tübingen 1922.

(S. 46f. . . . unser Material aus 6 Folioheften bestehend, enthält nahezu für jedes Jahr in dem Zeitraum 1859-1880 einen dopelten Rechnungsbereicht: 1. ein ‚Tagebuch', 2. ein ‚Manual', beide vom Hausherrn verfaßt. Im Tagebuch schrieb O. fortlaufend die Einnahmen und die täglichen Ausgaben an, summierte sie und zog alle Vierteljahre, sowie am Jahresabschluß eine Bilanz, während er im Manual die Ausgaben am Ende eines Jahres in Gruppen ordnete, summierte und noch einmal gegen die Einnahmen aufrechnete. Außerdem berechnete er im Manual den Prozentsatz der einzelnen Ausgabegruppen an

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Jahreseinnahme". Ab dem Jahre 1881 erfolgten die Eintragungen in Formulare, die sich der Hausherr, ein preußischer Staatsbeamter, anfertigen ließ und deren Rubriken mit denen der Manuale übereinstimmten.)

2. Franz Thieme:

Die Entwicklung der Preise und ihre Bedeutung für die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung in der Stadt Halle; in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik, hrsg. von Franz Eulenberg, Bd. 145. Untersuchungen über Preisbildung. Abteilung C. Kosten der Lebenshaltung. 1. Teil. Kosten der Lebenshaltung in deutschen Großstädten, München und Leipzig 1914.

(Budget einer *höheren Beamtenfamilie* aus Halle mit 4 Kindern und 4 Dienstboten. Das Haushaltsbudget wurde aus einem von 1883-1886 geführten Haushaltsbuch der Familie entnommen. Das Ergebnis der durchschnittlichen Ausgaben dieser Jahre wurde zu einem Haushaltsbudget aufgearbeitet.

Wirtschaftsrechnung einer *Beamtenfamilie* aus Halle mit 3 erwachsenen Kindern und 1 Dienstboten. Das Budget errechnet sich aufgrund eines im Haushalt für das Jahr 1909 geführten „Wirtschaftsbuches für deutsche Beamtenfrauen".)

3. O. V.:

Aus Beamten-Haushaltungen. Ein Beamtenhaushalt 1876-1906; in: Thünen-Archiv, Organ für exakte Wirtschaftsforschung, hrsg. von Richard Ehrenberg, 2. Jahrgang, 3. Heft, Jena 1907.

(Erstellung von Haushaltsbudgets für die Jahre 1876 bis 1906 aufgrund der Angaben aus „überaus sorgfältig ausgeführten Wirtschaftsbüchern eines höheren Beamten, aus denen sich nicht nur die ordentlichen und die außerordentlichen Einnahmen ersehen lassen, sondern in denen auch die jährlichen Ausgaben nach einer größeren Zahl von Einzelposten regelmäßig auseinandergerechnet sind" (S. 319).)

4. Kaiserlich Statistisches Amt:

Zwei Wirtschaftsrechnungen von Familien höherer Beamter, nebst einem Anhange: Wirtschaftsrechnungen von fünf minderbemittelten Familien zur Ergänzung der Erhebung von 1907; in: 3. Sonderheft zum Reichs-Arbeitsblatt, Berlin 1911.

(Haushaltsbudgets eines höheren Beamten der preußischen Bauverwaltung für den Zeitraum von 1894 bis 1908. Die Angaben wurden sorgfältig geführten Wirtschaftsbüchern entnommen und gemäß der Erhebung von 1907 bearbeitet. Haushaltsbudgets eines Mitarbeiters an einem wissenschaftlichen Institut in Berlin für den Zeitraum von 1899 bis 1910. Die Erstellung des Budgets erfolgte wie bereits o. erwähnt über die Auswertung von Wirtschaftsbüchern.)

5. Erna Meyer-Pollack:

Der Haushalt eines höheren Beamten in den Jahren 1880-1906, untersucht an Hand von Wirtschaftsrechnungen; in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik, hrsg. von Franz Eulenburg, Bd. 145. 4. Teil. Kosten der Lebenshaltung in deutschen Großstädten, München und Leipzig 1915.

(Die Erstellung der Haushaltsbudgets der Familie eines höheren Justizbeamten gründet auf dem, vom Oberhaupt der Familie geführten Wirtschaftsbuch. Dieses Buch gliedert sich in zwei Teile, wobei im 1. Teil die Ausgaben für Nahrungsmittel und im 2. Teil alle sonstigen Ausgaben und auch die Einnahmen verzeichnet sind. Die Aufarbeitung dieses Wirtschaftsbuches richtet sich weitgehend nach der Grundlage der Erhebung des Kaiserlich Statistischen Amts von 1907 S. 5 „Im ganzen ist über das Material noch zu

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sagen, daß es sich durch eine außergewöhnliche Exaktheit und bis ins kleinste gehende Differenzierung auszeichnet..., daß jede, auch die allerkleinste, sich auf wenige Pfennige belaufende Ausgabe notiert worden ist..."

6. Maximilian Meyer:

Lebensmittelpreise und Wohnungsmieten in Nürnberg; in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik, hrsg. von Franz Eulenberg, Kosten der Lebenshaltung in deutschen Großstädten, Bd. 145. Untersuchungen über Preisbildung. Abteilung C. Kosten der Lebenshaltung, 2. Teil, München und Leipzig 1914 (Duncker & Humblot). Rückgriff auf die Erhebung des Kaiserlich Statistischen Amtes von 1907 (s. o.).

(Feststellung der Mengen einzelner Waren, die im Jahr 1907 von der Beamtenfamilie verbraucht wurden, aufgrund der Haushaltungsbücher der Familie.)

7. Friedrich Münzer:

Original-Haushaltsbücher eines deutschen Professors in der Schweiz. Diese Aufzeichnungen wurden gemäß dem Erhebungsbogen des Projektes ausgearbeitet.

8. J. Hartwig:

Die Änderungen in den Kosten der Lebenshaltung in Lübeck von 1891-1912; in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik, hrsg. von Franz Eulenberg, Bd. 145. Untersuchungen über Preisbildung. Abteilung C. Kosten der Lebenshaltung. 1. Teil. Kosten der Lebenshaltung in deutschen Städten, München und Leipzig 1914.

(S. 121: „Die Jahresausgabe des beamteten Juristen mit Frau und Dienstmädchen wurde aufgrund des Anschreibebuches seiner Frau und seines eigenen Kassenbuches für das Jahr 1891 berechnet." Darauf basierend wurden die Budgets der Jahre 1891-1895, 1896-1900, 1901-1905, 1911 und 1912 ermittelt.)

9. Richard Schlorf:

Vierzehn Haushaltungen Hamburger Volksschullehrer aus dem Jahre 1903 untersucht nach der Höhe ihrer Geldaufwendungen; in: Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens in Hamburg (Hrsg.), Haushaltsrechnungen hamburgischer Volksschullehrer, Hamburg 1906.

(Auswertung von Haushaltsbüchern von Klassenlehrern.)

10. Kaiserlich Statistisches Amt:

Zwei Wirtschaftsrechnungen von Familien höherer Beamter, nebst einem Anhange: Wirtschaftsrechnungen von fünf minderbemittelten Familien zur Ergänzung der Erhebung von 1907; in: 3. Sonderheft zum Reichs-Arbeitsblatt, Berlin 1911.

(Haushaltsbudget eines 5-Personen-Haushalts für die Jahre 1908 und 1909, erstellt gemäß der Erhebung von 1907.)

11. Henriette Fürth:

Ein mittelbürgerliches Budget über einen zwanzigjährigen Zeitraum nebst einem Anhang: „Die Verteuerung der Lebenshaltung im Lichte des Massenkonsums", Jena 1907.

(Haushaltsbudgets eines ehemaligen Kaufmanns, nachdem er im Jahre 1909 seinen Betrieb veräußert und eine beamtete Stellung angenommen hat. Zur Grundlage der Budgets siehe Fürth, Kaufmann.)

12. Kaiserlich Statistisches Amt:

Erhebungen von Wirtschaftsrechnungen minderbemittelter Familien im Deutschen Reiche; in: 2. Sonderheft zum Reichs-Arbeitsblatt, Berlin 1909, Angaben für vier höhere Beamten (s. o.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

IV. Untere Beamte

1. Hermann Scheffler:
Beteiligung am Gewinn und Nationalversorgung, Braunschweig 1976.

(Kosten einer Beamtenfamilie in der Stadt Braunschweig, wobei sich die Kosten über den Verbrauch und den für den untersuchten Zeitraum ermittelten Preis errechnen. Die auf diesem Wege ermittelten Haushaltsbudgets wurden für die Jahre 1850, 1870 und 1876 erstellt.)

2. Fr. Tägtmeyer:
Die Entwicklung der Lebensmittelpreise in der Stadt Leipzig und ihr Einfluß auf die Kosten der Lebenshaltung von 1894 - 1912; in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik, hrsg. von Franz Eulenberg, Bd. 145. Untersuchungen über die Preisbildung. Abteilung C. Kosten der Lebenshaltung, München und Leipzig 1914.

(Tägtmeyer arbeitet hier das durch die Erhebung des Kaiserl. Statist. Amtes von 1907 ermittelte Budget unter einer neuen Fragestellung, dem Einfluß der Lebensmittelpreisschwankungen auf die Kosten der Lebenshaltung auf. Das Familienoberhaupt ist Oberpostassistent. Das Wirtschaftsbuch wurde in dem Zeitraum von Juni 1907 bis März 1908 geführt. Davon ausgehend errechnet Tägtmeyer Haushaltsbudgets für die Jahre 1894 bis 1912, in dem er den Verbrauch und die Ausgaben von 1907 unter der Berücksichtigung der entsprechenden zeitlichen Preise auf die einzelnen Jahre umrechnet.)

3. Karl von K.:
Wirtschaftsrechnungen; in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 62. Jahrgang, 1. Heft, 1906.

(Die Grundlage dieser Haushaltsbudgets bildet ein vom Haushaltsvorstand Karl von K. eigens entworfenes Wirtschaftsbuch, das seine Frau 10 Jahre lang sorgfältig führte. Auf der Grundlage dieses Wirtschaftsbuches stellte Karl von K. eine Wirtschaftsstatistik seines Haushaltes zusammen, die einen Einblick in das Einkommen und die Ausgabestruktur dieses Haushalts gewährt.)

4. Kaiserlich Statistisches Amt:
Erhebung von Wirtschaftsrechnungen minderbemittelter Familien im Deutschen Reiche; in: 2. Sonderheft zum Reichs-Arbeitsblatt, Berlin 1909 (s. o.).

5. Deutscher Metallarbeiter-Verband (Hrsg.):
320 Haushaltsrechnungen von Metallarbeitern, Stuttgart 1909.

(In diesen angegebenen Fällen handelt es sich um die Haushaltsbudgets eines Beamten aus Frankfurt, eines Geschäftsführers aus Kassel und eines Verbandsbeamten aus Offenbach. Die Budgets erfassen das Haushaltsjahr 1908. Die Untersuchung bietet eine Übersicht über Beruf und Beschäftigungsdauer des Haushaltsvorstandes, dem Einkommen insgesamt und getrennt nach Verdienst, Unterstützungen, Verdienst der Familienangehörigen und sonstige Einnahmen, ebenso gibt diese Untersuchung Auskunft über Lage und Größe der Wohnungen der Metallarbeiter. Die Gesamtausgaben des Haushalts wurden in verschiedene Verwendungskategorien wie etwa Nahrung, Wohnung, Fahrgeld, Bildung usw. aufgeteilt.)

6. J. Hartwig:
Haushaltsbudgets. Ihre Bedeutung für die Armenpflege; in: Jahrbuch für Fürsorge, hrsg. von Chr. J. Klumker und W. Polligkeit, 1. Jahrgang, Dresden 1901.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(Zahlreiche genaue Aufzeichnungen der wöchentlichen oder monatlichen Ausgaben dienen als Grundlage der Erstellung eines Haushaltsbudgets eines Subalternbeamten für das Jahr 1905.)

7. Kaiserlich Statistisches Amt:

Zwei Wirtschaftsrechnungen von Familien höherer Beamter, nebst einem Anhange: Wirtschaftsrechnungen von fünf minderbemittelten Familien zur Ergänzung der Erhebung von 1907; in: 3. Sonderheft zum Reichs-Arbeitsblatt, Berlin 1911.

(Haushaltsbudgets eines Oberpostassistenten aus Pommern für die Jahre 1907 und 1908, gemäß der Erhebung von 1907.)

V. Wirtschaftsbürger

1. Carl Hampke:

Das Ausgabebudget der Privatwirtschaften, Jena 1888.

(S. LIII: Haushaltsbudget eines *Rentiers,* Auszug aus dem für das Jahr 1885 geführten Haushaltsbuch. S. LV: Budget eines *Fabrikanten* für das Jahr 1882/83, ermittelt durch Notizen der Hausfrau und mündlicher Besprechung über die Haushaltseinnahmen und -ausgaben. S. XXXVIII: Haushaltsbudget eines *Bankiers.*)

2. Paul Ballin:

Der Haushalt der arbeitenden Klasse. Eine sozialstatistische Untersuchung, Berlin 1883.

(S. 132: Haushaltsbudget eines Berliner *Rentiers* aus dem Jahr 1882, das vom Verfasser aufgenommen wurde.)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-47196-6 | Generated on 2025-12-18 04:18:53
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/